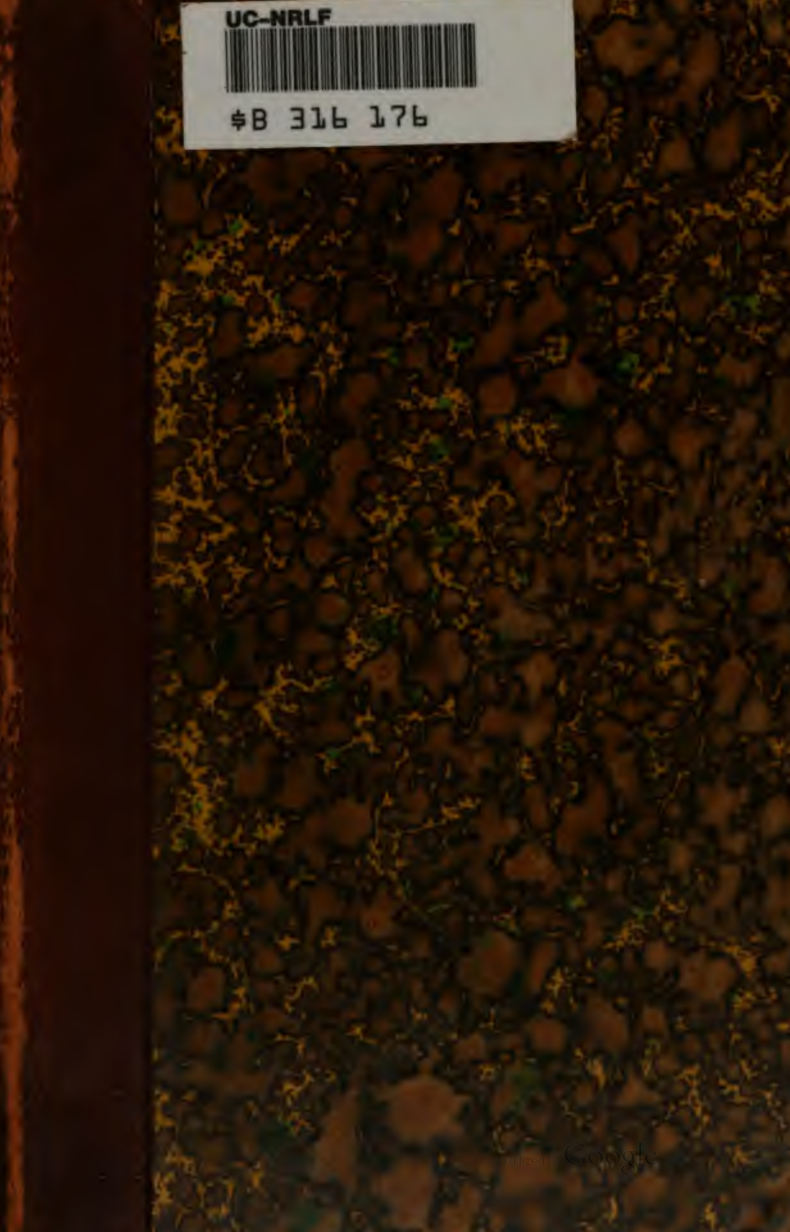
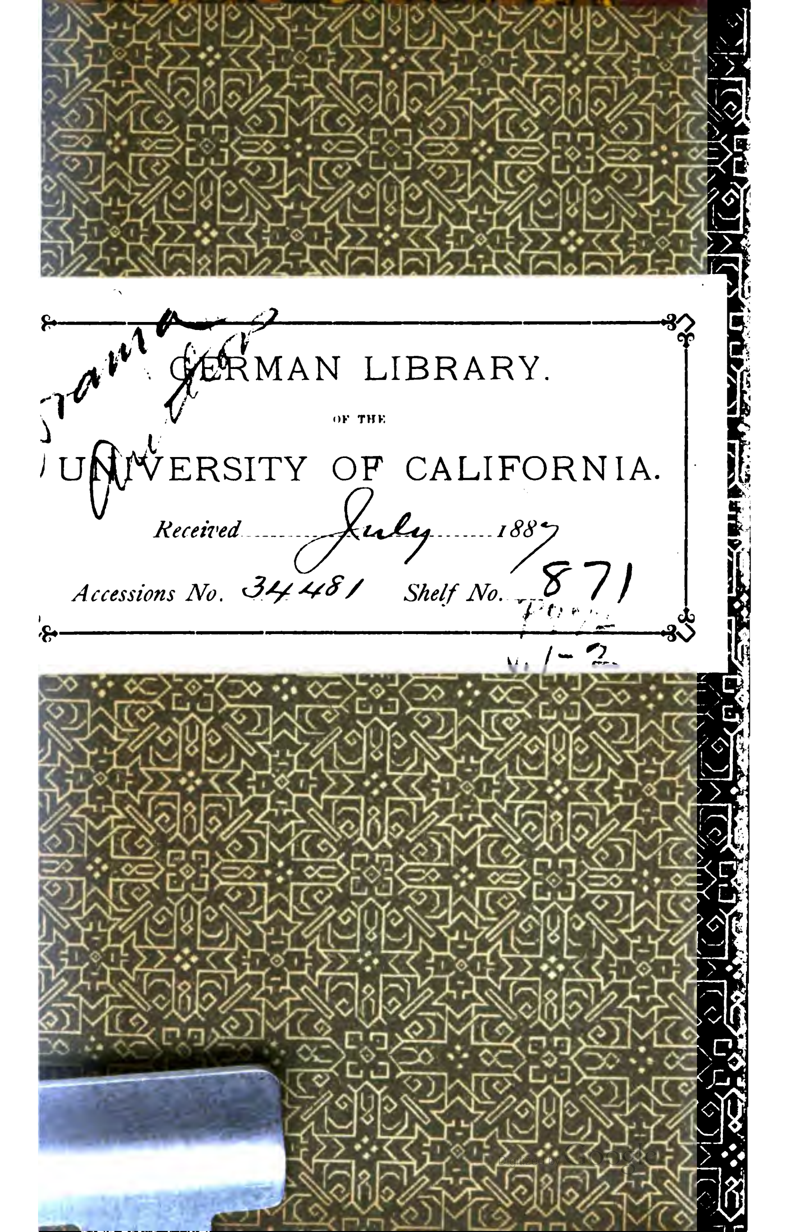






Dramatische Werke

von

Robert Prutz.

Robert Prutz'

Dramatische Werke.

Erster Band.

Nach Leiden Lust.

Leipzig

Verlag von J. J. Weber.

1847.

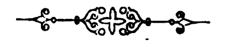
Nach Leiden Lust.

Komödie in fünf Akten.

Von

Robert Prutz.





Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1847.

Einleitung.



Von der Verlagshandlung aufgefordert, den bei ihr erscheinenden dramatischen Werken der Herren Gutzkow, Laube, Devrient, Benedix ꝛc. eine ähnliche Sammlung auch seiner dramatischen Versuche anzuschließen, hat der Verfasser des vorliegenden Stückes längere Zeit hindurch Bedenken getragen, dieser Aufforderung nachzukommen.

Und zwar waren diese Bedenken nicht bloß persönlicher Art, es war nicht bloß die Besorgniß, empfangen zu werden mit der Frage, was Saul unter den Propheten wolle — der Frage, meine ich, mit welchem Recht, auf Grund welcher Leistungen, ja nur welcher Erwartungen, ein Anfänger, ein Abcschütz gleichsam des Theaters, von dem bisher, wenn es hoch kommt, zwei oder drei Stücke über die Bretter gegangen, sich unterfangen darf, dem Publicum eine Sammlung dramatischer Werke zu versprechen, und sich dadurch, wenn auch nur äußerlich, wenn

*

auch nur scheinbar, in Eine Reihe zu stellen mit Schriftstellern, deren Name auf unseren Bühnen zum größeren Theil seit Jahren eingebürgert ist.

Auch dieser Punkt, auf den ich im Verlauf dieser Einleitung wieder zurückkommen werde, blieb, ich darf es versichern, nicht unerwogen. Aber doch war es, eben als eine persönliche, nur eine beiläufige, eine untergeordnete Rücksicht.

Weit wichtiger dagegen und einer weit ernsteren Ueberlegung bedürftig erschien mir ein anderes Bedenken: ein Bedenken, welches, ganz abgesehen von Namen und Personen, ja abgesehen sogar von dem besonderen einzelnen Fall, vielmehr den gesammten Zustand, die gesammte Entwickelung der Bühne überhaupt zu betreffen schien.

Nämlich dieses.

So weit wir nur irgend zurückblicken in der Geschichte der verschiedenen Theater, bei den verschiedensten Nationen, wann jedesmal hat die Bühne ihre glänzendste, ruhmreichste Epoche gefeiert? wann sind die Dichter am Glücklichsten gewesen in ihren Hervorbringungen? wann haben sie es am Besten verstanden, die Stimmung des Publicums zu treffen und den Geschmack, den wetterwendisch launenvollen, der Menge zu befriedigen? wann endlich hat das Publicum — eine überaus wichtige, eine gerade-

zu unentbehrliche, nothwendige Bedingung, wo irgend ein Zweig der Literatur, der Kunst, der Wissenschaft, geschweige denn ein Ding gedeihen soll, das so ganz auf das Interesse des Publicums, auf die unmittelbare Theilnahme der großen Menge gebaut ist, wie die Bühne — wann endlich, sage ich, hat das Publicum sich am Einverstandensten gezeigt mit seinen Dichtern? wann ist es am Bereitwilligsten eingegangen auf ihre Intentionen? wann überhaupt hat es der Bühne die regste, die ausdauerndste Theilnahme gewidmet? —

Jedesmal da, denke ich, wo die Bühne, in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit, nicht allein das vorzüglichste, nein, sogar das einzige Augenmerk, das ausschließliche Ziel der Poeten war! wo die Dichter selbst gar nichts Anderes sein wollten, als bloß Theaterdichter! wo das Stück Alles, das Buch nichts war! wo der Dichter nur gesehen, niemals gelesen sein wollte! wo, mit Einem Worte, über der Bühne die Literatur, über dem Zuschauer der Leser, über dem naiven, instinctmäßigen Urtheil des lebendig versammelten gegenwärtigen Publicums die gelehrte Kritik des Theoretikers vergessen ward!

Es versteht sich von selbst, daß dies nicht der einzige Grund gewesen und daß z. B. bei uns das Theater noch nicht davon auf ein Mal in Blüthe gerathen würde, daß

unsre Poeten, bei ihren dramatischen Productionen, von der gedruckten Literatur absehen und sich bloß der praktischen Bühne widmen wollten. Dazu, ohne Zweifel, würden noch einige andere gute Dinge gehören, welche uns weder die Poeten noch die Schauspieler, weder die Bücher noch die Stücke, sondern allein die Nation selber kann sie sich verschaffen: als z. B. ein freies, selbständiges Volksleben, eine bewegte, thatenreiche Geschichte — und was dergleichen gute Dinge weiter sind. Wohl aber behaupte ich, daß, wo jemals ein Theater wirklich geblüht, ein Volk sich einer lebendigen, fruchtbaren und glücklichen Bühne jemals wirklich erfreut hat, daß da das erwähnte Verhältniß der Poeten zur Bühne jedesmal eine begleitende Erscheinung dieser Blüthe gewesen und daß überhaupt keine Blüthe des Theaters möglich ist, als unter dieser Bedingung; das Theater blüht nicht durch sie, aber es kann auch nicht blühen ohne sie.

Ein Beispiel für tausend! Erinnern wir uns an diejenige Bühne, welche, wenn jemals eine, so diese, eine Nationalbühne, im höchsten und besten Sinne des Wortes, ein reiches, vielgestaltiges Abbild des volksthümlichen Lebens genannt werden darf; erinnern wir uns an den Dichter, welcher, wenn einer, so dieser, den vollsten, höchsten Preis dramatischer Kunst errungen, ja der, je tiefer wir in

ihn bringen, je aufmerksamer wir ihn betrachten, um so mehr sich darstellt als die persönlich gewordene Kunst, das incarnirte Drama selbst: an die englische Bühne im Uebergang vom sechzehnten zum siebzehnten Jahrhundert und an den Meister dieser, wie jeder anderen Bühne, an Shakespeare! —

Wir brauchen nicht erst unsere Zuflucht zu nehmen zu jenen Märchen und Sagen, mit denen eine frühere, unkritische Geschichtschreibung das Leben des großen Dichters aufputzte; wir brauchen nicht zu glauben, daß er die Pferde vor dem Theater gehalten, noch auch, daß er Zeitlebens ein schlechter Schauspieler gewesen — und am Allerwenigsten brauchen wir zu glauben, was kürzlich ein beliebter deutscher Bühnendichter in seiner „Ansicht über Shakespeare" so gütig war uns aufbinden zu wollen, nämlich daß „Shakspeare nicht der einzige Verfasser seiner Dramen, sondern daß die Schauspieler des Globus seine Mitarbeiter gewesen", und daß seine Stücke, wie sie uns vorliegen, nichts weiter, als der völlig unbeaufsichtigte, völlig planlose Abdruck der Soufflirbücher: wo denn gelegentlich auch wohl jene „eingelegten Zettel, die an den Rändern der Soufflirbücher aller Orten hingen, und von Shakespeare zwar wohl gebilligt oder auch nur geduldet, von

ihm selbst aber nicht verfaßt waren", aus Versehen mit abgedruckt wurden! —

Wir brauchen, wie gesagt, von all diesen Erfindungen, Entstellungen und zum Theil auch Faseleien nicht das Mindeste zu glauben, wir brauchen uns einfach nur an dasjenige zu halten, was von dem Leben des Dichters historisch verbürgt und festgestellt ist: so ist auch durch diese Thatsachen noch immer unwiderlegbar bewiesen, daß Shakespeare in seiner Eigenschaft als dramatischer Dichter, durchaus, was man so nennt, von der Pike auf gedient, und daß erst seine praktischen Beziehungen zur Bühne, als Schauspieler sowie später als Theilhaber des Theaters, ihn hinübergeleitet haben zur Bühnendichtung; so ist ferner dadurch bewiesen, daß er diese, die Bühnendichtung selbst, zuerst mit Umarbeitung und Einrichtung fremder Stücke, also einer unmittelbar praktischen, technischen, beinahe handwerksmäßigen Thätigkeit begonnen; daß er seine sämmtlichen eigenen Stücke ohne Ausnahme nicht nur unmittelbar für den Bedarf der Bühne, den Zweck der Aufführung geschrieben, sondern sie auch für diesen Zweck zum Theil mehrfachen Aenderungen und Umarbeitungen unterworfen; daß er die Bühne überhaupt niemals, so lange er als dramatischer Dichter thätig war, aus dem Auge verloren; endlich daß er sich um den Abdruck

seiner Stücke persönlich wenig oder gar nicht gekümmert—. wie denn auch dies eine Thatsache ist, eine sehr beschämende allerdings, eine sehr niederschlagende für uns Jüngere, die wir nicht genug eilen können, unsre dramatischen Erstlinge auch sofort auf den Büchermarkt zu bringen, daß Shakespeare, trotz einer fast dreißigjährigen dichterischen Thätigkeit und wiewohl ihm vielleicht vierzig und mehr Stücke zu Gebote standen, dennoch so lange er lebte, auch nicht Eine „Gesammtausgabe dramatischer Werke" veranstaltet hat!

Und dennoch, mitten aus dieser Empirie heraus, ja eben auf Grund ihrer, welch ein Dichter, welch ein Künstler erhob er sich! Wie mächtig, aus diesen ersten, rein praktischen, rein technischen Anfängen, in immer weiteren, immer erhabeneren Kreisen, entfaltete sich der Genius des Dichters! Wie fest gefügt, wie sicher — und doch wie leicht, wie spielend seine Schöpfungen, eben deshalb weil er überall den Boden der Praxis unter sich hatte, weil er nirgend gezwungen war, ins Blaue zu bauen, sondern weil überall seiner lebendigen Dichtung eine lebendige, wirkliche Bühne zur Seite stand! Wie versöhnt, wie gar nicht vorhanden in ihm jener Zwiespalt des dramatischen und des theatralischen, des künstlerischen und des praktischen Elementes, der den Dramatikern der Gegen-

wart so viele Noth macht und ihnen fast überall die verhaßte Wahl aufnöthigt, zu verzichten entweder auf die Schönheit oder auf die Wirksamkeit, auf den poetischen Werth oder den theatralischen Effect! Wie endlich dieser Bühnendichter, dieser Theaterschreiber, der sich Zeit seines Lebens nicht kümmerte um die Literatur als solche, der keinen Theil hatte an gelehrten Streitigkeiten und Problemen, der überhaupt nicht fragte und nichts gab auf literarische Kritik, sondern der Beifall seiner Zuschauer, die theatralische Wirksamkeit, das, nächst der Stimme seines Genius, waren die Richter, welche er befragte — wie dennoch hat er es verstanden, eine ganze Literatur — was sage ich? eine? alle Literaturen, die moderne Literatur insgesammt hat er an seinen Triumphwagen gefesselt und ist ihr Muster, ihr Lehrer geworden für alle Zeiten — und das nicht bloß im Fache des Drama's allein.

Sollte uns hierauf Jemand entgegnen wollen, daß, um aus seinem Verhältniß zur praktischen Bühne solche Vortheile für seine künstlerische Entwicklung zu ziehen, wie Shakespeare gethan, man zuerst und vor allen Dingen auch selbst ein Shakespeare sein müsse, und daß z. B. Frau Birch-Pfeiffer immer nur Frau Birch-Pfeiffer bleiben wird, und ob sie auch noch funfzig Jahre auf den Brettern agiren und noch zehn Directionen führen, ja ob

man sie zu einem königlichen General-Intendanten selbst ernennen sollte: so ist das freilich richtig. Nur scheint uns damit nichts weiter gesagt als der alte Satz: duo si faciunt idem, non est idem, und daß Adler allemal Adler, Gänse Gänse sind. Im Uebrigen dünkt uns diejenige Behauptung, auf die es uns hier ankommt, nämlich daß Shakespeare mit dadurch so groß geworden, daß er, bei seinen dramatischen Productionen immer nur die Bühne, niemals die Literatur im Auge gehabt, dadurch nicht einmal berührt, geschweige denn widerlegt oder auch nur entkräftet. —

Ganz dieselbe Erscheinung bietet uns die spanische Bühne, während ihrer glänzenden Epoche, bietet uns noch in diesem Augenblicke die einzige Bühne dar, welche sich noch rühmen darf überhaupt eine Bühne zu sein, die moderne französische Bühne, mit ihren köstlichen Vaudevillenschreibern, ihren pikanten Lustspiel-, ihren höchst wirksamen, höchst beliebten Melodramendichtern, welche alle bekanntlich auch viel weniger für die Literatur als für die Bühne, viel weniger Bücher als Stücke schreiben, und denen, mag es immerhin mit ihren poetischen Werken bestellt sein wie es wolle, doch dies ohne Widerspruch zugestanden werden muß, einmal, daß sie ihre Zeit und

ihre Nation darzustellen, und dann auch, daß sie dieselbe zu packen wissen. —

Oder endlich wem alle diese Thatsachen noch nicht genügen wollen, wohlan, er kehre die Medaille um! er stelle die Frage dahin, zu welchen Zeiten, unter welchen Umständen die Bühne am Tiefsten im Verfall gewesen, wann die Dichter am Unglücklichsten waren, wann die begabtesten Talente, die frischesten Geister in den vergeblichsten Versuchen sich nutzlos aufrieben, wann das Publicum am schwierigsten war in seinen Forderungen, am Strengsten in seinen Urtheilen — und doch allemal befriedigt, wenn nur immer der Gemeinheit geopfert ward! und doch allemal entzückt, wo nur ein Sänger krähte, eine Tänzerin ihre ausgestopften Beine zeigte, ein Affe tanzte, ein Hund apportirte!

Die Antwort auf diese Frage ist nicht weit zu suchen; auch hier, statt aller sonstigen Beispiele, genügt ein einziges — und zwar ein Beispiel aus allernächster Nähe, aus der Geschichte unserer eigenen deutschen Bühne.

Zwar die deutsche Nation hat, genau genommen und wenn wir die Engländer, die Spanier, die Franzosen damit vergleichen, niemals wirklich eine Bühne gehabt: darum, weil sie niemals wirklich eine Nation gewesen. Zweimal hat sie Ansätze dazu genommen, erstlich zur

Zeit der Reformation und dann wieder in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in der sogenannten klassischen Epoche unserer Literatur. Beide Male jedoch ist sie in ihrem Anlauf gescheitert, aus beiden sind uns mehr Versuche und Anfänge, mehr Knospen und Keime, mehr Trümmer und Bruchstücke, als wirkliche vollendete Werke, gereifte Früchte, gelungene Ausführungen erhalten.

Allein wie mißlich es demnach auch mit der deutschen Bühne im Allgemeinen bestellt sein mag, ja wie wenig Grund wir überall nur haben, von einer deutschen Bühne, einem deutschen Theater sogar auch nur zu reden: trauriger dennoch, dies ist gewiß! hat es niemals damit ausgesehen, niemals, zu keiner andern Zeit, ist das Theater rascher, tiefer, schmachvoller gesunken, niemals sind die Dichter dem Theater, das Theater den Dichtern entfremdeter gewesen, niemals haben wir unsere eigenen spärlichen Anfänge muthwilliger selbst aufgegeben und verwüstet, niemals auch ist das Publicum theilnahmloser, versumpfter, der Gemeinheit ergebener, von jeder nichtsnutzigsten Zerstreuung leichter zu fesseln gewesen, als in der Blüthezeit der Romantiker — der Romantiker, welche sich absichtlich, eigenwillig von der wirklichen Bühne zurückzogen; die ihre Stücke nie gesehen, nur gelesen haben wollten;

die sie gar nicht als Stücke, das heißt in einer theatralisch möglichen, darstellbaren Form, die sie nur als Bücher zur Welt brachten, — jene Zeit, da es sogar für einen Vorzug, eine Tugend eines Stückes galt, unaufführbar zu sein! da man ein Vorurtheil gegen ein Gedicht gewann, wenn man hörte, es könne sogar aufgeführt werden! da man zum dramatischen Dichter ward, ohne daß man jemals auch nur den Dampf einer Theaterlampe gerochen, ohne daß jemals auch nur das flüchtigste Vorspiel, die kleinste Scene, der kürzeste Vers von Einem nur auf den Brettern gesehen oder gehört worden wäre; ja wo man sich zum Dictator des dramatischen Parnasses, zu einer allbewunderten, allgefürchteten Größe erhob — nicht, daß man vortreffliche Stücke schrieb, o nein: nur daß man einfach von sich selbst verkündigte, man könne vortreffliche Stücke schreiben, und man würde sie auch endlich schreiben, nämlich wenn Einem Theater, Publicum und Schauspieler, alle mit einander nicht viel zu schlecht wären und wenn man überhaupt nur zu begreifen vermöge, wie ein vernünftiger Mensch, in diesen allerkläglichsten, allerverdorbensten Zeiten, dem Pilori der Bühne sich Preis geben könne!

Eben damals aber war es auch, wo die Errungenschaft, die mühsam erworbene, verheißungsreiche, der achtziger und neunziger Jahre, wo vor Allem Schillers unschätz-

barer Nachlaß, dieses vorzüglichste — und fast muß man hinzusetzen, dieses einzige Anrecht, das die Deutschen sich im Fache des Drama's überhaupt erworben haben, herabgesetzt und behohnlächelt ward, gleich als wären es die ohnmächtigen Versuche einer kleinen, unreifen Zeit; es war damals, wo, was zu Ende des Jahrhunderts, bei der eifrigeren Pflege unsrer Bühne, selbst eine Menge untergeordneter Geister besessen hatte, das Geheimniß der Technik, die Kunst des äußerlichen, handwerksmäßigen Arrangements, jetzt sogar von den fähigen, den begabteren Köpfen vergebens wieder aufgesucht ward; es war damals, wo die deutschen Bühnen sich gewöhnten, Alles in der Welt auf die Bretter zu bringen, Affen und Hunde und Seilspringer und Bauchredner, aber nur nicht das Stück eines gleichzeitigen deutschen Dichters! wo sie sich gewöhnten, ihren theatralischen Bedarf aus Frankreich und immer wieder aus Frankreich zu holen! wo es zu einer Lehre der Geschichte, einem Grundsatz der Aesthetik erhoben ward, daß die deutsche Nation eine undramatische und, daß, so wenig aus einem Mohren ein Weißer, ebensowenig aus einem deutschen jemals ein dramatischer Dichter werden könne!

Auch hier ist es richtig, daß keineswegs diese romantische Caprice allein, Dramatiker zu sein nicht auf der

Bühne, sondern im Bücherschrank, den Verfall unserer Bühne veranlaßt hat. Vielmehr auch hier ist der letzte Grund in dem Verfall unseres nationalen Lebens überhaupt zu suchen und in jener Reihe schmachvoller, erbärmlicher Jahre, in jenen Erniedrigungen, jenen Gewaltthaten und Ehrlosigkeiten, welche während dieser ganzen Zeit auf das deutsche Volk gehäuft wurden

Doch wozu diese Betrachtung hier erneuern? Es giebt nichts, in dem gesammten Umfang unseres Lebens, des theoretischen wie des praktischen, des literarischen wie des politischen, wo sie nicht angestellt werden müßte; es giebt keine Speise, an welcher dieses Gift nicht haftete, keinen Wein, den diese Galle nicht verbitterte, keinen Schlummer, aus dem uns diese Erinnerung nicht aufwecken müßte, wie der Sclave den Xerxes —

Genug davon! Es kam uns nur darauf an, aufmerksam zu machen, wie auch hier die obige Erscheinung sich wiederholt und wie auch hier, mag der Grund des Verfalls im Uebrigen sein, welcher er wolle, der Verfall der Bühne selbst jedesmal von einem Uebergreifen der Theorie über die Praxis, der Literatur über die Bühne, der gedruckten über die aufgeführten Stücke begleitet wird.

Seit fünf, sechs Jahren nun, seit Anfang etwa des laufenden Jahrzehents, das heißt also seit derselben Zeit

ungefähr, wo auch das politische Bewußtsein der Nation in ein neues, entwickelteres Stadium getreten zu sein scheint (und daß dieses Zusammentreffen kein zufälliges, vielmehr in der tiefsten Natur beider, des Lebens wie der Bühne, der Geschichte wie der Kunst, begründet liegt, dafür, meine ich, wird es nach den obigen Andeutungen keines Beweises mehr bedürfen).....

Seit fünf, sechs Jahren, seit Anfang des laufenden Jahrzehents, scheint, mit dem Nationalgefühl im Allgemeinen, auch die Bühne einen neuen Aufschwung nehmen, in ein neues Stadium — wir sagen noch keineswegs der Blüthe, aber doch wenigstens der Gährung, der Bewegung eintreten zu wollen.

Die jüngere Literatur, die Literatur der dreißiger Jahre, in dem revolutionären Drange, der sie überhaupt charakterisirt und den sie nun einmal nicht verläugnen kann, so gern wie sie es jetzt zum Theil auch möchte, hat auch den Versuch gemacht, die Schranke, welche das Theater so lange umschlossen hielt, zu durchbrechen und auch auf dem Boden der practischen Bühne ihr erobernde Banner aufzupflanzen. Bemüht, wie sie es überhaupt ist und wie sie es ihrem Princip, man darf sagen: ihrem Ursprung, ihrer Entstehung nach, sein muß — bemüht, sage ich, Literatur und Leben zu versöhnen

und die Theorie zur Praxis, die Bücher zu Thaten aufzulösen, hat sie auch der practischen Bühne sich zu bemächtigen und die sehr schönen, sehr ästhetischen, aber auch sehr unaufführbaren dramatischen Gedichte der Romantiker durch vielleicht minder schöne, minder ästhetische, aber doch aufführbare, doch scenisch mögliche Theaterstücke zu verdrängen gesucht.

Mit welchem Erfolge, ist bekannt. Was noch vor zehn Jahren für unmöglich gegolten hätte, ist geschehen: wir haben zwar noch keine neue Bühne, aber doch wir reden schon wenigstens davon, wir finden es schon wieder begreiflich — und mehr noch: wir finden es wünschenswerth, wir finden es nöthig, daß unsere Dichter aus der gelehrten Umzäunung der Literatur heruntersteigen in die Arena der Bühne und unmittelbar, Mann gegen Mann und That gegen That, ihre Kräfte prüfen; wir sind schon nicht mehr zufrieden, immer nur die Fabrikarbeit unserer Uebersetzer, die Flickwerke unserer dramatischen Zurichter (und was die Kunst angeht, so könnte man sie auch Nachrichter nennen) zu sehen; wir verlangen schon nach einheimischen Stücken, wir debattiren schon darüber, ob sie zur Darstellung kommen werden oder nicht, wir nehmen schon wieder Theil an ihrem Schicksal, wir klatschen schon wieder und pfeifen aus,

wie es kommt — kurzum: auf diesem vor wenigen Jahren noch so öden, so verlassenen Gebiete ist doch wenigstens schon wieder ein gewisses Leben, eine gewisse Bewegung erwacht. Die Knospen setzen noch nicht an, die Keime gehen noch nicht auf: allein doch wenigstens der Saft ist schon wieder in die Rinde getreten, die Wurzeln schwellen doch schon wieder — und wer ein langes Leben hat und hat guten Muth und eine gute deutsche Geduld, je nun wer weiß? der kann den Baum auch wohl gar noch einmal in Blüthe sehen — das heißt, wie gesagt, wenn er es erlebt und wenn der Baum selbst nicht bis dahin etwa verhagelt ist.

Man sieht, wir überschätzen den Werth der neuen Bewegung nicht; wir geben zu und sind völlig damit einverstanden, daß es nur der Anfang des Anfangs ist und vielleicht nicht einmal dieser, vielleicht nur der Anfang des Endes, welches vorhergehen muß, damit Raum wird für den künftigen, den wahren Anfang.

Wir sind auch damit einverstanden und wissen sehr wohl, daß dem Theater überhaupt gar nicht vom Theater, sondern allein vom Leben aus geholfen werden kann. Erst aus dem Grunde eines erneueten Volkslebens kann auch eine neue dramatische Kunst erwachsen; erst

mit der Nation selbst wird auch unsere Bühne wieder frei, reich und thätig werden.

Aber uns doch wenigstens mit Ehren bis da hinüberhelfen, doch wenigstens ein anständiges Interregnum, eine honette Zwischenzeit herbeiführen, die Misere doch wenigstens nicht weiter um sich greifen lassen, vielmehr im Gegentheil uns zum Besseren üben und gewöhnen, und ob wir es einstweilen auch noch immer verfehlen sollten, so doch wenigstens den Willen dazu haben, so doch wenigstens das Streben danach nicht aufgeben, die Hoffnung, das Verlangen danach nicht erlöschen lassen — ?

Ei nun, das, dächt' ich, ist eine Aufgabe, der die junge Dramatik zur Noth schon gewachsen ist: zugleich eine Aufgabe, wenn auch glanzlos, wenn auch bescheiden, doch immerhin würdig genug, um sich ihr mit Ernst und Liebe hinzugeben und in ihrer eifrigen, redlichen Erfüllung zugleich sich selber zu befriedigen.

Und so wäre denn Alles im besten Zuge und die junge Dramatik hätte nicht bloß ihr Recht zu existiren, sie hätte auch ihre Grenzen, die sie füllen, ihre Aufgabe die sie lösen, ihr Ziel, das sie erreichen kann; es wäre eine Entwicklung — vielleicht nur eine untergeordnete, eine einleitende, vorläufige, so doch immerhin eine Entwickelung, eine Möglichkeit wenigstens des Besseren. —

Wie dann aber steht es mit diesen Sammlungen? Was ist von diesem Eifer zu halten, mit welchem die jungen Dramatiker sich beeilen, kaum daß sie ein oder zwei Stücke geschrieben, auch schon sofort eine „Gesammtausgabe dramatischer Werke" anzukündigen? Ist es nicht ganz der alte Fehler, die alte Krankheit unserer Literatur, recht eigentlich die Literaturkrankheit, an welcher unsere Bühne so lange gelitten und die nun, kaum daß wir die bessere Einsicht gewonnen haben, sofort wieder bei uns zum Ausbruch kommt? Ja was hilft, was nützt allerwege diese Einsicht, was nützt diese Ausführlichkeit, mit der so eben wir selbst den Schaden nachgewiesen haben, welchen zu allen Zeiten die literarische Rücksicht der theatralischen, das Buch dem Stücke gebracht hat, sowie die Nothwendigkeit, daß der dramatische Dichter sich in die Praxis des Theaters stürze und nichts sein wolle, als nur Bühnendichter, nichts haben, als nur Zuschauer — was nützt, ich frage! dies Alles, wenn es im nächsten Momente selbst aufgehoben und Lügen gestraft wird durch eine Sammlung wie diese?

Denn natürlich von solchen, welche, wie die im Eingange dieses Aufsatzes genannten, ausschließlich oder doch der Mehrzahl nach nur Stücke zum Abdruck bringen, die sich bereits in wiederholten, mehrfachen Aufführ-

rungen zahlreiche Freunde erworben haben, Stücke, die, nachdem sie sich die Bretter unterworfen, nun auch durch die Literatur ihren Siegszug halten wollen — von solchen Sammlungen ist hier natürlich keine Rede. Sich der erfochtenen Siege freuen, ausruhen für einige Augenblicke auf den errungenen Lorbeeren, den befriedigten, dankbaren Zuschauern eine noch viel größere Menge ebenso befriedigter, ebenso dankbarer Leser hinzufügen — nun versteht sich, dies Alles ist so gerecht, so billig, so natürlich, daß sich nicht das Mindeste dawider sagen läßt.

Allein ich spreche auch von diesen Stücken nicht. Diese haben gleichsam ihre Kriegsjahre abgedient, sie dürfen sich ruhig zurückziehen in die Winterquartiere der Literatur, sie haben als Stücke gewirkt: so dürfen sie jetzt auch nachträglich als Bücher ihre Wirkung vervollständigen. Ich spreche nur von solchen Sammlungen wie die vorliegende: von Stücken also, welche zum Theil gar nicht, zum Theil nur in sehr mäßigem Umkreise aufgeführt worden sind, die auf der Bühne noch keine Lorbeeren errungen haben und denen daher auch kein Recht zusteht, sich als Bücher, im Widerschein ihrer glücklichen theatralischen Vergangenheit, auszuruhen. Wenn anerkannte Theaterschriftsteller, beliebte Bühnendichter ihre Producte gesammelt, als Bücher, wie ehemals dem schauenden, so jetzt dem lesenden

Publicum übergeben, so ist das, wie gesagt, vollkommen in der Ordnung. Dagegen wenn ein Anfänger, ein (wie wir ihn oben nannten) Abcschütz deß Theaters es thut, ist das nicht allen Ernstes ein Rückfall in die alte, so schwer verpönte, so grausam verhöhnte Romantik? Wär' es nicht bei Weitem der richtigere Weg, das natürlichere Verhältniß gewesen, diese Versuche, statt sie vor das stumme, das zerstreute Gericht der Lesewelt zu bringen, sie vielmehr dem energischen, dem lehrreichen, dem selbst in seinen Verdammungen noch so wohlthätigen, so anregenden Urtheil der Bühne zu unterwerfen?!

Der richtige Weg, das natürliche Verhältniß — ganz ohne Frage: nur daß dieser Weg nicht immer offen steht, dies Verhältniß nicht immer herzustellen ist.

Das Gemälde, das ich im Obigen von dem Wiedererwachen unserer dramatischen Dichtung entworfen, war unvollständig, ich hatte Eines darin vergessen, Eines — ich könnte auch sagen Alles: die Bühnen, wie sie sind! die Vorstände, die sie leiten! die Principien, nach denen sie verwaltet werden! — —

Es ist nicht meine Absicht, hier auf den gegenwärtigen Zustand unserer Bühnen — und zwar wenn ich Bühnen sage, so verstehe ich darunter überall Hofbühnen, da wir bekanntlich in Deutschland, so lange von Bühnen, nicht

von Banden, die Rede ist, kaum andere haben, als Hofbühnen, und da die drei oder vier Stadttheater, die außerdem noch etwa in Betracht kommen könnten, viel zu vereinzelt dastehen und, in diesem Augenblicke wenigstens, durch die Concurrenz, welche die Hoftheater ihnen auferlegen, die Concurrenz der Opern, der Ballete, der Spectakelstücke, ingleichen durch das Interesse ihrer Kasse viel zu sehr in Anspruch genommen zu sein scheinen, als daß sie für die Kunst selbst noch irgend etwas Erkleckliches zu leisten vermöchten. . . .

Es ist, sage ich, nicht meine Absicht, hier auf den dermaligen Zustand unserer Hofbühnen des Näheren einzugehen und die wahrhaft — ich weiß kein anderes Wort: souveräne Brutalität zu schildern, mit welcher, bis auf außerordentlich wenige, um so ehrenvollere, um so achtbarere Ausnahmen, die Mehrzahl von ihnen alle wahre Aufgabe der Bühne, alle heiligsten Interessen der Kunst, allen Geschmack, alle Bildung des Publicums behaglich in den Koth tritt. Mit Räsonnements und bloßen pathetischen Redensarten ist hier nichts gethan; das Publicum, ja die Herren Hofintendanten selbst haben sie zu oft gehört, sie verfangen nicht mehr bei ihnen. Hier braucht es Thatsachen, nackte, einfache Thatsachen, Thatsachen, wie ein Jeder, der auch nur einige wenige

Jahre hindurch mit diesen Theatern zu thun gehabt, nun doch bereits in reichster Fülle wird haben sammeln können — auch ich. Doch verspar' ich mir dieselben bis auf einen der nächsten Bände, wo das Schicksal des darin enthaltenen Stückes die paßlichste Gelegenheit bieten wird, einige derartige Mittheilungen anzuknüpfen. An diesem Orte wird es genügen, wenn ich nur ganz flüchtig auf die Stellung hinweise, welche die Hofbühnen zu jener jungen Dramatik eingenommen haben, deren ich oben gedacht, sowie auf den Einfluß, den sie gegenwärtig auf dieselbe ausüben.

Denn man soll auch den Teufel nicht schwärzer malen als er ist! Auch unsere Hoftheater, als zu Anfang der vierziger Jahre ein gewisses neues, jugendliches Leben in unsere Theaterzustände zu kommen schien, wollten (oder konnten, ich lasse es dahin gestellt) sich der allgemeinen Bewegung nicht ganz entziehen. Auch sie ließen von der Vornehmheit, mit der sie bisher alle Erzeugnisse der neueren Literatur von sich zurückgehalten, ein wenig nach; wie die Poeten der Bühne, so kam auch die Bühne den Poeten entgegen — oder wenn nicht entgegen, so ließ sie sich wenigstens einholen von ihnen, so versperrte sie ihnen die Thore nicht mehr absichtlich, so war man so gnädig, zwei oder drei neue Stücke junger Autoren

zu geben — Ja was zwei oder drei Stücke?! so nahm man einen ordentlichen Anlauf, so machte man auf einmal Ernst mit all den alten verjährten Verheißungen von ehemals, so nahm man sich zusammen und faßte sich ein Heldenherz und — —

Und proclamirte die Tantieme!!

Die Tantieme, die nur Sinn hatte in der Voraussetzung, daß nun auch wirklich neue Stücke würden gegeben werden! die Tantieme, die, wie Oberon's Zauberhorn, mit einem Mal die Herzen unsrer jungen Dramatiker in den süßesten Taumel, ihre Schreibfinger aber alsobald in eine unaufhaltsame, unwillkürliche Bewegung versetzte! Da sah man doch noch, wer es ehrlich meinte! Das hieß doch noch der jungen dramatischen Literatur eine zuverlässige positive Unterlage, die Unterlage eines gefüllten Beutels, zum Wenigstens einer klingenden Hoffnung geben —!

Und nun? — Es war, wenn wir nicht irren, im Jahre drei oder vierundvierzig, daß das Evangelium von der Tantieme verkündigt ward, dieses äußerste, dieses wahrhaft revolutionäre Zugeständniß, zu welchem unsere Hoftheaterwirthschaft sich herbeiließ. Jetzt schreiben wir sechsundvierzig — und nun? Wie ist es? Wie steht es mit den Früchten der Tantieme, den so laut gepriesenen,

so stolz geweissagten? Was haben die Theater überhaupt seitdem gethan für die Entwicklung, die Weiterbildung der jungen dramatischen Dichtung? Jene beiden Bühnen namentlich, die sich mit so großem Nachdruck, mit einem solchen stattlichen Aufwand von Ministerialrescripten und Kaiserlich-Königlichen Statuten und Allerhöchsten Cabinetsordres rc. an die Spitze der Tantiemenbewegung stellten, die Bühnen von Wien und von Berlin — schlagt doch einmal Eure Bücher auf! laßt doch einmal sehen, was Ihr seitdem für die Kunst geleistet! zeigt uns doch die Reihe — ich sage nicht von Meisterwerken, nicht von vollendeten, ruhmgekrönten Dichtern: o nein, wir sind billig, wir wissen, daß Ihr nicht erwecken könnt, was nicht schlummert, nicht ans Licht ziehen, was nicht da ist: aber so zeigt uns wenigstens die Stücke überhaupt, die Ihr gegeben! so macht uns die Neuigkeiten namhaft, mit denen Ihr Eure Repertoires bereichert! so nennt uns die jungen Dichter, die Ihr unterstützt, die Anfänger, die Ihr gebildet, die heranwachsenden Talente, denen Ihr Spielraum geboten habt?!

Ihr verstummt? Ihr schweigt? Ihr werdet böse endlich und beruft Euch auf Eure Tantiemenordnung, wonach Ihr Niemand verantwortlich seid, selbst nicht ein-

mal den Verfassern der Stücke, die Ihr gebt, als bloß dem „vorgesetzten hohen Ministerium“?! —

Vergebliche Ausflucht! Es giebt noch ein viel strengeres Gericht, dem Ihr unterworfen, eine viel höhere Behörde, der Ihr verpflichtet seid: dem Gericht der Geschichte, dem Ministerium der öffentlichen Meinung!

Und diese, dünkt mich, hat ihr Urtheil abgegeben, so laut, so vernehmlich, so einstimmig, daß selbst jene bezahlten Federn, die namentlich von Berlin her (in Wien braucht man sie nicht: wozu schreiben lassen, da man ja einfach streichen kann? wozu Federn, da man ja das Wichtigere hat, die Scheere?!) retten sollen, was doch nicht mehr zu retten steht — daß selbst diese erkauften, feilen Federn auch den Kurzsichtigsten nicht mehr zu täuschen vermögen. Sie vermögen nicht die Thatsache abzuläugnen, daß von den beiden größten Bühnen Deutschlands die eine der Frau Birch-Pfeiffer, die andere noch heut zur Stunde den wohlseligen Herren Iffland und Kotzebue in Pacht gegeben ist; sie vermögen es nicht zu ändern, daß, wo irgend die Rede ist von den Hoffnungen der deutschen Kunst, von der Zukunft der deutschen Bühne, wohl Stuttgart und Oldenburg, dieser wahrhafte weiße Rabe, dieses Bethlehem der deutschen Hoftheater, wohl Burtehude und Krähwinkel und jedes

kleinste erbärmlichste Nest wird genannt — aber Wien und Berlin?! Mit keiner Silbe! Sie sind ausgestrichen aus den Büchern der Kunst, sie existiren nur noch für die Tänzer und die Sänger und die Dutzendfabrikanten und wo irgend eine alte verwitterte Größe aus dem Grabe wieder aufzukratzen ist, da sind sie alsogleich bereit: für die Hoffnungen der Zukunft, für die Entwickelung unsrer Kunst, für die Nation, im höchsten, besten Sinne, existiren sie längst nicht mehr.

Und sie könnten es ja auch gar nicht, auch wenn sie selbst es wollten. Heißt einen Stummen sprechen, einen Lahmen tanzen! heißt ein Hoftheater Volkstheater sein!

Das ist die wahre Wurzel des Uebels: der Widerspruch, die Entwicklung einer, ihrem tiefsten Ursprunge, ihrem ganzen Begriffe nach durchaus nationalen, durchaus volksthümlichen Kunst an Institute zu knüpfen, welche ebenso ihrem ganzen Wesen nach nur höfische Institute sind. Was kümmert den Hof die Kunst? Ich will nicht sagen, daß man an unsern Höfen nun geradezu barbarisch wäre und für Kunst und Literatur kein Interesse hätte: bei Leibe nicht! Allein immer nur ist es und kann es nur eine höfische Kunst, eine höfische Literatur sein: eine Literatur der Rücksichten, der Conveniенzen,

der Liebhabereien, eine parfümirte, destillirte, abgeschliffene, eine polizeilich plombirte, purificirte, ausgeräucherte Literatur, eine Literatur, die von dem wahren Inhalt, der eigentlichen Stimmung der Zeit nur eben so viel enthält, als man „höheren Ortes“ zuzugeben für gut findet! — Alle wahre, das heißt alle nationale, alle volksthümliche Literatur ist nicht bloß demokratisch, nein, auch demagogisch, wie alle Völker eigentlich und im Grunde revolutionär sind — und was sollen die Demagogen bei Hofe? Sie müßten doch wenigstens erst Hofräthe werden! — Der Begriff aller Kunst ist Freiheit — und der Begriff des Hoflebens ist der Zwang; der Begriff aller dramatischen Bewegung ist die Leidenschaft — und Leidenschaft ist ein Artikel, der in den Registern des Hofmarschallamtes nicht geführt wird. —

Blicken wir noch einmal auf Berlin! Daß diese Bühne, trotz ihrer reichen, ja überreichen finanziellen Mittel, nichts desto weniger in diesem Augenblicke herabgesunken ist zu einem rein ökonomischen, speculirenden Institute, einem Institute, dessen Loosung Geld! und wieder Geld! ist und bei dem die Kasse weit über der Kunst, das Conto-Current weit über dem Gesetzbuch der Aesthetik gilt; daß sie, ungeachtet der einzelnen eminenten Talente, der vortrefflichen und tüchtigen Kräfte, welche

sie in einigen Fächern besitzt, dennoch in anderen, zum Wenigsten ebenso wichtigen, ebenso nöthigen Fächern seit Jahren lückenhaft ist, im Drama sowohl wie in der Oper: dergestalt, daß oft die vorzüglichsten Werke unserer größten Dichter, unsrer gefeiertsten Tonsetzer gar nicht besetzt werden können und daß man Gäste abwarten muß, um eine Jungfrau von Orleans, einen Romeo und Julie, eine Gluckſche Oper zu geben; daß ihre Leitung sich in Händen befindet, die eben nur Hände sind, sehr fleißige, sehr betriebsame, sehr thätige Hände: aber der Kopf, der in großartigem Umblick die Interessen der Bühne zu durchschauen, die Richtungen der Gegenwart zu begreifen versteht — aber das Herz, das sich begeistert für die Entwicklung der Kunst, für die Hoffnungen der Zukunft .... Nun, Brutus ist ein ehrenwerther Mann: aber diese beiden sind entweder ausgeblieben oder doch nicht in dem Grade vorhanden, wie die Stellung eines Berliner Theaterintendanten sie erfordert, oder endlich es fehlt an dem Muth, an der männlichen Entschlossenheit, sie überall auch geltend zu machen ....

Dies Alles, es ist keine Frage, ist sehr schlimm, sehr niederschlagend: doch bei Weitem nicht das Schlimmste, nicht das Demüthigendste. Jene Verwaltung kann geändert, jene Lücken können ergänzt, jenen fal-

schen Speculationen kann Einhalt gethan werden. Was dagegen nicht geändert werden kann, noch geändert werden wird, es sei denn, es erfolgte gleichzeitig eine Aenderung des gesammten gegenwärtigen Regierungssystems, das ist die Bevormundung, unter welcher in Berlin und Wien und überhaupt ohne Ausnahme auf allen Hoftheatern das künstlerische Element von dem höfischen, die Poesie von der Polizei gehalten wird; das ist diese kleinliche, kindische Furcht, die man vor jedem neuen Stücke hegt, als werde dieses nun die Grundfesten des Throns einreißen und den Staat in Aufruhr und Verwirrung stürzen; das sind diese unseligen, diese bejammernswerthen Verordnungen, welche den nächsten, den werthvollsten, den heiligsten Stoff, den Stoff der eigenen vaterländischen Geschichte, ausschließen von den Bühnen eben dieses Vaterlandes — Verordnungen, die den Kern der Kunst mitten durchschneiden: denn sie entmannen den Dichter im Augenblicke der Zeugung selbst, sie censiren seine Gedanken, seine Entwürfe — censiren? O vielmehr sie schlagen sie todt, sie morden die Ungeborenen, sie erwürgen den Gedanken in der Seele des Dichters!

Nein: so lange die Entwicklung unserer dramatischen Kunst an die Hoftheater geknüpft sein soll; so lange wir nur Hof-, nie Volksbühnen haben; so lange

eine fürstliche Migräne, eine Verstimmung, eine Laune des allerhochwohlgeborensten Herrn Hoftheaterintendanten über Tod oder Leben meines Stückes entscheiden darf: so lange muß es erlaubt sein, aus der Noth eine Tugend zu machen, es muß erlaubt sein, von den geknechteten, unfreien Bühnen zu appelliren an das freie, parteilose Urtheil des lesenden Publicums!

Es ist nicht Jedem gegeben, Jahre lang zu antichambriren und bornirten Kammerherren, stupiden Hofmarschällen zu huldigen, bloß darum, weil diese Kammerherren und diese Marschälle Theaterdirectoren sind und weil es in ihrem Belieben liegt, Dein Stück zu geben oder nicht — das heißt Dir Gelegenheit zu bieten zu Deiner künstlerischen Ausbildung, Deiner dichterischen Fortentwicklung oder nicht; es ist nicht Jedem gegeben, ein Geschrei anstiften zu lassen durch gute Freunde und Vettern in allen Zeitungen und Journalen und die Welt im Voraus in Bewegung zu setzen um eines Stückes willen, das noch gar Niemand gesehen hat; es ist auch nicht Jedem gegeben, sich mit zäher Geduld hindurchzuwinden durch alle Chikanen der Censur, ja hinaufzubringen bis in die Ministerien und sogar bis in das Kabinet des Fürsten selbst, und das Alles, um nach zwei oder drei oder auch zehn Jahren Dein Stück über die

Bretter wanken zu sehen, verhunzt, verstümmelt, schlottrig gelernt, noch schlottriger dargestellt — und nach zwei oder drei Darstellungen wird es zurückgelegt!

Es wäre dies noch ein eigenes neues Kapitel, das wohl auch einmal seinen Darsteller verdiente, diese Prostitutionen und Herabwürdigungen, diese Servilitäten und Kriechereien, diese Intriguen und Hinterlisten, zu denen die Dichter, bei der Mehrzahl unserer Hofbühnen, sich verstehen müssen, bloß um aufführbar, um „möglich" zu werden oder auch zu bleiben; es würde dies eines der schwärzesten, der traurigsten Blätter in unserer ohnedies so traurigen Theatergeschichte bilden, darum hauptsächlich, weil die Schmach dieses Zustandes nicht auf die Theater allein fällt!

Auch hier bleibt kein anderer Ausweg, als wiederum das gedruckte Buch und das lesende Publicum; es ist nur ein Ausweg, allerdings, aber es ist doch ein Weg! es ist nur ein Nothbehelf, aber es ist doch ein Behelf!

In diesem Sinne wolle man diese Sammlung aufnehmen. Sie ist nur ein Ersatz, nur eine Ausflucht; weit entfernt von der Anmaßung, dem Publicum wirklich „gesammelte dramatische Werke" vorzulegen, beabsichtigt sie nur, dem Dichter von der Lesewelt her wenigstens ein kleines Maß, einen leisen Abglanz jener

Belehrung, jener Anregung und Bildung zu verschaffen, die eigentlich allerdings, wenn die Verhältnisse überall die richtigen wären, die practische Bühne bieten sollte. Allein sie sind es nicht: und so, weil eine Sünde die andere erzeugt, sündige auch ich gleichfalls.

Der eigentliche rechtmäßige Titel für diese Sammlung wäre daher auch nicht dramatische Werke, sondern zum Höchsten dramatische Studien, dramatische Versuche gewesen. Abgesehen jedoch davon, daß man in derlei Bestimmungen nicht immer völlig freie Hand hat, so lag zuletzt auch in dem Geschraubten dieses Titels eine gewisse gesuchte, absichtliche Bescheidenheit, die mit der wahren sehr wenig zu thun hat. Dieser inzwischen, hoffe ich, wird durch diese meine aufrichtige Erklärung genug geschehen sein. —

Zum Schluß noch einige Worte über den Inhalt dieses Bandes. Derselbe kann, wenn nichts weiter, so doch wenigstens die Besorgniß zerstreuen, als ob diese Sammlung mich verleiten werde, meine Hühner (wie es freilich wohl Mode ist) möglichst schleunig, noch mit dem Eierschälchen auf dem Kopfe, zu Markt zu bringen. Das vorliegende Stück hat das Horazische nonum prematur in annum nicht allein inne gehalten, sondern auch noch übertroffen. Es ist bereits im Jahre 1835 ge=

schrieben. Gern hätte ich es gleich damals veröffentlicht; allein von einem neunzehnjährigen Studenten, ohne Empfehlung, ohne Bekanntschaft — welches Theater hätte sich zur Aufführung, welcher Buchhändler zum Druck entschlossen?! So blieb es mir im Pulte und hat, eine lange Reihe von Jahren hindurch, bis heute, in meinen besten Stunden der Erholung und der Muße, mich durch Umarbeiten und Feilen, Zurechtstellen und Aendern mannigfach beschäftigt. Daß es bei alledem denjenigen Grad von Reife, den ich selbst ihm wünsche, noch keineswegs besitzt, fühle ich sehr wohl. Allein endlich war es doch wohl Zeit, dies Kind aus dem Hause zu schicken; es soll es nicht besser haben, als die andern, denen es auch nicht vergönnt gewesen ist, in Gemächlichkeit sich zu pflegen und abzuwarten: sondern ein Jeder sieht zu, wie er sich durch die Welt schlägt.

Gern fügte ich noch einige Bemerkungen über Absicht und Charakter des Stückes selbst bei, insofern dasselbe den Versuch macht, eine neue Gattung unter uns einzuführen, die Gattung, wie ich sie nennen möchte, des idealen Lustspiels, und der, um sich weiter bei uns zu entwickeln, es nur an zwei Dingen zu fehlen scheint: einem idealen Publicum und vor Allem an einer idealen Censur. Indessen diese Bemerkungen, wenn

sie sich überhaupt verlohnen, werden ohne Zweifel von jedem Anderen besser gemacht, als von dem Verfasser.

Der zweite Band, Erich der Bauernkönig enthaltend, wird noch vor der nächsten Ostermesse erscheinen.

Halle, im Herbst 1846.

R. E. Prutz.

Nach Leiden Lust.

Personen.

Cäsario, Usurpator eines großen Reichs.
Lenardo, der entthronte König.
Claudio, Pietro, Evander, } Minister des Cäsario.
David, Herzog eines benachbarten Landes.
Maria, seine Tochter.
Deren Wärterin.
Davids Minister.
Alexis, sein General.
Florian, Bruno, } flüchtige Edelleute.
Hauptmann des Thurms.
Ein Einsiedler.
Ein Page.
Haushofmeister des Cäsario.
Michel, sein Sohn.
Hans, Jakob, Heinrich, } Hoflakaien.
Doctor Pausias, ein Poet.
Hofherren und Diener des Cäsario.
Hofmarschall, Räthe, Secretäre, Herren und Damen vom Hofe des Herzogs.
Boten. Flüchtlinge. Soldaten. Volk.

Erster Akt.

Erste Scene.

Residenz des Cäsario: prächtiger Krönungssaal.

Haushofmeister, **Michel**, sein Sohn, **Hans**, **Jakob**, **Heinrich** und andere **Diener**, beschäftigt, den Thronhimmel aufzustellen, Zurüstungen zu großer Feierlichkeit zu treffen.

Haushofmeister.

Hurtig, Ihr Bursche! rührt die Hände! Wir haben keine Zeit zu verlieren, in einer halben Stunde ziehen Seine Majestät ins Schloß ein; macht geschwind!

Hans.

Redet deutlich, Meister! Die Majestäten wechseln heuer wie der Mond: es giebt ab- und zunehmende, Majestäten im ersten und im letzten Viertel, ja sogar einige haben sich ganz verfinstert: wen meint Ihr so eigentlich?

Haushofmeister.

Meinen, was? Seh' ich aus wie ein Mann, der so unbesonnen ist, eine Meinung zu haben? Ich meine überhaupt gar nichts, ich respectire die Thatsachen: das ist Alles und ist genug. — Hans, sieh mich an, besinne Dich — Du wirst doch nicht? Ich glaube gar, der Kerl ist ein geheimer Anhänger des besiegten, vertriebenen, geächteten Lenardo, von dessen gotteslästerlichem Regiment unser allergnädigster König und Herr, Don Cäsario, uns so eben erst befreit hat?! Ich bitte Dich, Hans: sei ein guter Bürger, Hans! wirf die Mütze und schrei' Vivat, wenn Cäsario einzieht! Hans, Du mußt kein Rebell sein, ich leid' es nicht, ich jage Dich aus dem Dienst, Hans! — Leg' den Teppich zurecht, flink!

Hans.

Oho Meister, es jagt sich nicht so leicht. Zahl' ich nicht sieben Gulden zum Pensionsfond, obwohl mir über Nacht der erste Bart gewachsen? fünf Gulden zur Wittwenkasse, obwohl ich erst drei Mädchen die Ehe versprochen habe, aber noch keiner gehalten? Unsers Nachbars Jungen, mit denen ich aufgewachsen, seh' ich sie nicht über die Schulter an, und wenn sie mich grüßen, brumm' ich nicht bloß statt zu danken: Alles im Gefühl meiner Würde? Ergel, bin ich nicht Staatsdiener?

Haushofmeister.

Ja wohl, Staatsdiener, Diener zum Staat gehalten, zum Anglotzen, Maulaufsperren, Schwatzen! Das Schwatzen, das wißt Ihr, das kann ich nu gar nicht leiden; Reden ist Silber, Schweigen ist Gold: still sollt Ihr sein und sollt zuhören, was ich Euch sage! — Angefaßt! Er auch, heda, ehrwürdiger Jakob! komm' Er zu sich aus seinen Verzückungen! Was hat der Esel denn zu denken?

Jakob.

Nä, Meister, so wahrhaftig, das müßt Ihr nicht von mir glauben, das is schlecht. Auch nicht von Weitem hab' ich ans Denken gedacht, ich stand bloß so — nä, gedacht hab' ich nich, ich hab' mich bloß gewundert. Ich wunder' mich gar zu gerne. Wenn ich so was hör', Meister, von König und Schlacht und aus dem Lande jagen, da wunder' ich mich allemal, und hinterher — potz Schlag, 's is wahr, Meister, ich hab' doch gedacht! Denn hinterher hab' ich gedacht, ob das Alles wohl so wahr is: und wenn es so recht hageldick gelogen is, dann wunder' ich mich noch viel mehr.

Haushofmeister.

Gelogen? Was?! 's ist eine Neuigkeit, warm wie 'ne Semmel und wahr . . . . wahr, wie . . . wie . . .

wie nichts. Gestern Abend erst, zwei Meilen von unsrer Stadt, haben sie sich eine blutige Schlacht geliefert; Lenardo, verlassen von den Seinigen, ist geschlagen und gefangen. Ein Herr vom Hofe hat es mir erzählt, wißt Ihr? der Kämmerer, dem Lenardo jüngst den großen Landsitz schenkte. Jetzt brachte er Briefe des Cäsario an die Aeltesten der Stadt: es ist Alles abgemacht, die Stadt hat dem Sieger gehuldigt und wir richten den Thron zur Krönungsfeier auf — macht zu!

Michel.

Gestern Abend, Vater? Zwei Meilen von unsrer Stadt? Und ich hab' es nicht gewußt; ich lag auf der Bank und schlief! Eine blutige Schlacht, ein Spiel um Völkerwohlfahrt, Völkerfreiheit — und ich lag und schlief! Ein welthistorischer Moment, von dem die Jahrhunderte sprechen werden, vor den Thoren unsrer Stadt — und Michel schlief! O Schlaf, Schlaf, Schlaf —!

Haushofmeister.

O Schaf, Schaf, Schaf! Ich glaube gar, der Schlingel schläft noch? Faß an, frisch! hilf den Thron aufrichten!

Michel.

Throne errichten, Königreiche bauen? — Wehe mir,

es ist ein unwichtiger und unerbaulicher Beruf und meine Arme versagen ihm!

Haushofmeister.

Das kommt vom vielen Schlafen, da wird man ganz schwach. — Aber nun rasch! lauf hinunter, Heinrich, und leg' uns die feine Livree zurecht, den Sonntagsstaat, schnell!

Heinrich.

Ja, Meister.

Haushofmeister.

Nun? wird's bald?

Heinrich.

Nein, Meister, ich will Euch erst was sagen, Meister, ich habe einen Gedanken. Seht, Ihr seid ein durchsichtiger Mann, das hab' ich immer gesagt, und habt einen großen Verstand, Meister: hört mal zu. Seht, alleweile mit dem neuen König, das wär' solch eine schöne Gelegenheit — werden Sich Seine Majestät, mein' ich, nicht eine neue Livree anschaffen? Will ich sagen, ein neues Wappen und eine neue Nationalfarbe, was man so eigentlich nennt, eine neue Livree? Das Grau und Grün will mir gar nicht stehn zu meinem Gesichte, auch lachen Einen die Mädchen allemal aus, wenn man damit auf den Tanzboden kommt. So

ein Rosenroth und Silber, dächt ich, oder Himmelblau und —

Haushofmeister.

O Du Belialssohn mit Deinen neuen Farben! Schon bei dem bloßen Gedanken verfärb' ich mich. Neue Farben, das wäre mir! Siebenundfunfzig Jahre dien' ich dem Staate, vom Pferdejungen aufwärts, unter vier Königen hab' ich meinen Rock getragen, grün und grau, wie Ihr mich heute seht, und bin immer ein treuer Diener des Staats gewesen und habe meine Könige stets geliebt. Aber wenn, was Gott verhüte! Don Cäsario unsre Farben ändern wollte und ich alter siebzigjähriger Mann müßte in einem neuen Rocke gehen — meine Anhänglichkeit an die bestehende Macht ist groß; aber ich weiß nicht — — Herr mein Gott, was hab' ich gesagt! Ihr habt nichts gehört, stille, stille! Ihr seid taub, Ihr habt mich falsch verstanden! — Aber Grün und Grau, das sag' ich doch, dabei muß es bleiben oder — Ich habe nichts gesagt. Aber schlagt die Bücher der Geschichte nach: es giebt ein Unglück, sag' ich! Grün und grau ist unsre Geschichte, mehre Jahrhunderte lang; grün und grau war der erhabene Stifter unsers Reiches, grün und grau war Don Basilio: und das war doch der Erleuchteste von Allen.

Hans.

Basilio? Nun laßt hören, Meister, die Leute munkeln so viel von diesem Manne, ohne daß unser eins so recht klug daraus werden kann: was ist es nur eigentlich mit diesem Basilio?

Haushofmeister.

Staatsgeheimnisse, mein Sohn! Staatsgeheimnisse! dürfen nicht verrathen werden! — Worüber lachst Du? Du denkst wohl, ich weiß es selber nicht? O ich weiß es recht gut, das soll mir Einer sagen, daß ich's nicht wüßte, ich werd' es Euch gleich erzählen. — Ne, ich thu' es doch nicht, 's ist ein Staatsgeheimniß, man kann nie wissen, was es für Folgen hat. — Bürste die Kissen ab! — — Na, das wißt Ihr doch, daß Basilio Lenardo's Vater war? — Sacht gebürstet, Halunke: der Purpur wird ohnedies alle Tage schäbiger. — Ja seht Ihr, ich hab' ihn noch gekannt, ja! Es war ein grausam gelehrter Herr, sag' ich Euch, ganz tiefsinnig, ah was für ein Herr! Bloß mit den Geistern soll er sich verstanden haben; aber ich sage, wer hat 's denn gesehen? Er war sonst ein lieber, gnädiger Herr und so herablassend war er und so recht niederträchtig gegen die gemeinen Leute, Ihr glaubt's gar nicht.

Heinrich.

Ei freilich glauben wir's.

Haushofmeister.

Du sollst es aber nicht glauben, Halunke, 's ist weit über allen Glauben hinaus, was das für ein Herr war. Und was ich Euch sage: mit einem Mal, wie Lenardo geboren war, seine Mutter, Basilio's über Alles geliebte Frau Königin, starb in der Geburt — mit einem Male dankt der König ab, bestellt Don Lothario, seinen berühmtesten General, zum Verweser des Reichs, bis dereinst Lenardo erwachsen wäre, und — stirbt.

Jakob.

Stirbt? Na da seh' ich doch wirklich nicht, was daran zu verwundern ist; der Eine früher, der Andre später, wir sind Gott Alle einen Tod schuldig, sagt meine Mutter.

Haushofmeister.

Ja Narr, das ist ja eben die Sache: Basilio soll ihn schuldig geblieben sein, er ist gar nicht gestorben, sagen die Leute, er hat sich entführen lassen von den Geistern —

Hans.

Von den Geistern?! Hab' ich je so etwas gehört, oho?!

Haushofmeister.

Ihr braucht auch nichts davon zu hören: junge Leute, junge Leute! Politik ist nicht für die jungen Leute! Ich werde mich auch hüten, Euch weiter was zu sagen. Bloß damit Ihr im Zusammenhange bleibt, seht Ihr: Lothario regierte volle zwanzig Jahre in Ehren und Züchten; bloß theurer, alle Tage theurer wurd' es! Na das ist der Welt Lauf. Er starb — ja dagegen ist kein Kraut gewachsen. Nun kam Lenardo, eben herangewachsen, ein schöner, schlanker, stolzer Prinz — Na aber denkt nur nicht, daß ich ihn loben will, der Himmel bewahre mich!

Hans.

Aber warum nicht, Meister? Lenardo war doch in Wahrheit ein lieber, leutseliger und freigebiger Herr.

Haushofmeister.

Spitzbub, du räsonnirst?! Hat er nicht Millionen zu Lustbarkeiten, Turniren, Bankets vergeudet? Die Tänzerinnen, die Sänger, die Poeten, alles liederliche Gesindel, lief es nicht aus und ein im Palast und wurde gefüttert mit Fasanen und Torten und mit edlem

Weine getränkt? Schau Du nur in das Manifest, das unser allergnädigster König und Herr so eben an alle Straßenecken anschlagen läßt: da kannst Du lesen, wie Lenardo den Thron entehrt, das Volk betrogen, die Armee verachtet hat, ja wie unser ganzes Land verloren gewesen wäre, hätte nicht Don Cäsario, des alten Lothario's, des Reichsverwesers, Sohn, sich noch zur rechten Stunde unsrer Noth erbarmt: er stellt sich an die Spitze des Heers, er greift ihn an, er schlägt ihn — und wie nun männiglich dem Sieger zu huldigen, Lenardo'n aber als einen abscheulichen, blutdürstigen Tyrannen zu verabscheuen verpflichtet ist: Alles mit gesperrten Lettern und, wohlgemerkt, bei Lebensstrafe?!

Hans.

Bei Lebensstrafe?! Ja so, Meister, nun besinn' ich mich. Ihr wißt ja, ich hab' ein schwaches Gedächtniß, 's ist ein Geburtsfehler bei mir, ich bin acht Monate zu früh gekommen, vier Wochen nach der Hochzeit. Aber nun weiß ich schon, es ist ganz richtig: Lenardo war ein schlechter Mensch, ein Türke, ein Feueranbeter — und Gott segne den König!

Haushofmeister.

Ein richtiges bürgerliches Gedächtniß, mein Sohn, muß sein wie ein gutgezogener Jagdhund: es kommt,

es geht, es bringt her, es läßt liegen, Alles wie sein Herr es haben will. Suche also den Mangel Deiner Natur zu verbessern; Du möchtest sonst nicht bloß zu früh geboren sein, Du könntest vielleicht auch zu früh sterben.

Michel.

Und ich lag und schlief.

Ein Hofherr
(kommt).

Ich komme im Namen des Königs. Das ist gut, daß Eure Arbeit hier fertig ist; sogleich ziehen Seine Majestät ins Schloß ein. Nun? was gafft Ihr? Schreit Vivat, lauft! (Ab.)

Haushofmeister.

Vivat! zieht die Sonntagsröcke an und streut Blumen, Vivat! und daß Ihr mir die Mützen schwenkt! (Die Diener ab.) Michel, mein Sohn, komm' her, Michel! Ich kenne Dein Herz, mein Sohn, Du bist nicht bös, ich weiß: aber Du hast so eine Idee im Kopfe, eine unglückselige, eine dumme Idee, mein Sohn! Ueberhaupt, mein Sohn, was willst Du mit Ideen? Machen Ideen satt? Sieh mich an, Michel, wie ich hier bin: glaubst Du, ich hätte jemals eine Idee gehabt? Und

hab' ich nicht bei alledem mein gutes Stück Brod erworben, wie? und bin königlicher Haushofmeister geworden, was? Bedenk' es wohl, Michel: Dein Vater ist königlicher Haushofmeister, sei eines solchen Vaters werth, compromittire nicht durch Deine verfluchten dummen Ideen die politische Stellung Deines Erzeugers — oder, Schlingel, ich sage Dir, Du kriegst die Fuchtel!

(Ab.)

Michel

(ihm lange nachblickend, nach einer Pause).

Vater? Du mein Vater?! Wie nenn' ich Dich, Du ... Du .. Legitimist, Aristokrat, Serviler! Ich glaub' es nicht, Du kannst nicht mein Vater sein, in meinem Herzen eine Stimme sagt mir: meine Mutter hat Dich betrogen, ich muß eines großen Mannes Bastard sein! — Wenn ich so stehe, so — die Locken gekräuselt, mit schiefem Hals —: Alexander von Macedonien! Ich schlage meine Toga um mich, lehne mich an die Säule des Pompejus, dreiundzwanzig Todeswunden in der Brust —: ein sterbender Cäsar! — Oder so mit alterskrummem Rücken, das Haupt stolz aufrecht im Nacken, ein Blitzstrahl mein Auge, vor mich hertappend mit dem alten Krückstock —: der leibhaftige alte Fritz! Ach und schlag' ich gar die Arme unter,

das dreieckige Hütchen auf dem Kopf, und starre vor mich hin mit dem ehernen, gedankenvollen Auge — o, auf die Vendomesäule könnten sie mich setzen, einen neuen Napoleon! — Und dennoch diese Alle, was waren sie, als nur Tyrannen? Aber die Zeit der Tyrannen ist vorbei, das junge Europa ist erwacht, und auch durch meine Adern fühl' ich es rieseln, wie Frühlingsschauer, auch vor meinem Ohre rauscht es wie Freiheithymnen, auch in meine Nase duftet lieblich die schwarze Suppe der Republik! — O, daß ich nicht gebunden wäre durch diese elenden Fesseln der Geburt! Daß mich nicht am Boden hielte die eiserne Nothwendigkeit dieses Sclavendienstes! — Alexander? pah! Cäsar? pah! Der alte Fritz? pah! Napoleon? pah! Michel, der große Michel, Michel der Einzige!!

Haushofmeister

(kommt eilig).

Michel, Schafkopf, wo steckt Er denn? Der König ist schon im Schloßhof, mach' Er fort, Vivat! (Ab.)

Michel

(im Abgehen).

Michel der Einzige! (Ab).

Trompetenstoß: Soldaten. Cäsario, im königlichen Schmuck. Seine Minister, ihm zunächst Claudio, Pietro, Evander. Hofherren. Der König besteigt den Thron; feierliche Pause.

Cäsario.

So haben wir die Kron' aufs Haupt gesetzt —
Nicht wir uns selbst: denn unsre Sinne standen
Nach dieser Krone goldnen Lasten nicht,
Noch nach dem Purpur, der die Schultern drückt.
Ihr Alle wißt ja, werthe Freund' und Herrn:
Gerechtigkeit, von diesem Stuhl verbannt,
Drauf sich die Wollust dehnte sonder Scheu,
Ordnung und Zucht und aller Tugenden
Glorreich Gefolg, das ausgeschlossen stand
Vor des Palastes prächt'ger Pforte, kam
Zu mir gelaufen, bettlerhaft, verwaist:
Ihr banger Nothschrei tönte in mein Ohr,
Wie Feuer brannten ihre Thränen mich,
Und zwangen mich, ja wider meinen Willen,
Daß ich das Schwert, das rächende, ergriff:
Nicht länger duldend, daß der heil'ge Stab,
Des Reiches Scepter, das mein Vater einst,
Lothario, mit mächt'gem Arme trug,
Ein Riesenlorbeer, Länder überschattend,

Jetzt in Lenardo's kindisch schwachen Händen
Unfruchtbar hinschwand, ein verdorrend Reis. —
Ach edle Herren, Euer Dienst ist schlimm:
Was bürdet Ihr das schwere Regiment
Auf meine Schultern? — Doch ich wag' es drum:
Was guter Wille kann, treuherz'ger Eifer,
Rastlose Sorge für des Landes Wohl
Und jede unscheinbar bescheidne Tugend
(Da Gott mit größeren uns nicht versah),
Es soll sich zeigen, werthe Herrn, an mir:
Vorausgesetzt, daß Ihr mich unterstützt.
Denn dies sei meiner Herrschaft Fundament,
Dies der Vertrag, der einz'ge, den wir schließen,
Und der allein mir Muth zur Krone macht:
Wie Euer Arm es war, der mich erhob,
So, theure Herrn, steht mir auch ferner bei,
Leiht meiner Jugend Eures Alters Rath,
Belehret mich, und wenn ich strauchle wo,
Weist mich zurecht, ja straft mich, muß es sein. —
Und also dank' ich Eure Liebe Euch.

Alle.

Heil unserm König! Heil Cäsario!

Cäsario.

Ich dank' Euch innigst, tausend Dank, Ihr Herrn.

(Läßt sich auf dem Throne nieder.)

Führt mir Lenardo, den Gefangnen, vor.

(Lenardo wird hereingeführt.)

Wie nun, Lenardo? Hast Du Augen noch,
Emporzuschaun? Drückt Deiner Schuld Bewußtsein,
Der Haß der Edlen, Deines Sturzes Schmach
Dich nicht zu Boden, erznen Fesseln gleich?
Doch spar' ich meine Worte: Deine Schuld
Ist sonnenhell und wie die Nacht so schwarz;
Nicht Kläger braucht es, noch Vertheidigung:
Denn selber saß das Schicksal zu Gericht.

Lenardo.

Das Schicksal, o! nenne das Schicksal nicht
Und poche nicht auf sein entsetzlich Recht:
Denn Du, wie ich, bist Deines Schicksals Knecht.

Cäsario.

Schweigt Ihr, Lenardo! Es geziemt Euch nicht,
Mit mir zu rechten. Ich bin Euer Herr,
Gelüstet mich's, so setz' ich meinen Fuß
Auf Euren Nacken, tret' Euch in den Staub.
In meine Hände gab Euch Euer Volk —
Nicht Eures mehr: unrechtes Gut verdirbt,
So, die Ihr unrecht habt geführt, die Herrschaft:
Ihr dürft nicht leben.

Lenardo.

Wie? nicht leben, Herr?
Was that ich Euch, daß Ihr mich tödten wollt?
Auf Eurem Haupt das stolze Diadem
Gab Euch das trügerische Glück der Schlacht
Und — meine Schuld: wer aber hat, ich frage!
Zu meines Lebens Richter Dich gesetzt?

Cäsario.

Nicht tödt' ich Euch: mein mildes Herz erschrickt
Vor dem Gedanken nur des blut'gen Beils,
Und habt Ihr gleich zehnfachen Tod verwirkt,
Heißt Gnade doch mich Unrecht thun dem Recht.
Nicht tödt' ich Euch: 's giebt einen andern Tod,
Der Euch kein Härchen krümmet auf dem Haupt
Und doch Euch ausstreicht aus dem Buche der
Lebendigen: Verbannung nenn' ich ihn.

Lenardo.

Verbannung, Herr? Weh mir, Ihr spottet mein!
Ist Gnade das, Verbannung oder Tod?
Ihr sagt es selbst: Verbannung gleicht dem Tod,
Nein, gleicht ihm nicht, ist schrecklicher als er,
Ein todtes Leben, ein lebend'ger Tod!
Verbannung hier und drüben Todesqual:
Nicht wählen kann ich, allzubittre Wahl!

Cäsario.

Entschließt Euch rasch; undankbar ist's, zu mäkeln
An einer Gnade, welche, wie sie sei,
Doch immer größer ist, als Ihr verdient.
Drum eilet Euch: daß die Gerechtigkeit
Zu frühe nicht aus ihrem Schlaf erwache
Und unerbittlich dann ihr Recht verlangt!

Lenardo.

Was hilft's zu wählen? Zwischen Tod und Tod
Ist keine Wahl. Doch weil ich muß, so sei's!
Zwar Leben beut mir keine Freuden mehr:
's ist abgeblüht, ein Rosenstrauch im Herbst,
An welchem nur die Dornen noch geblieben.
Doch brauch' ich Zeit, der Jugend Unverstand
Erst abzubüßen, eh ich gänzlich scheide:
So sei Verbannung denn mein elend Loos.

Cäsario.

Ihr habt gewählt: und was ich zugesagt,
Werd' ich Euch halten. Pietro, Claudio,
In Euren Schutz vertrau' ich den Gefangnen.
Geleitet ihn bis an des Meeres Strand,
Dort schifft Euch ein. Die Insel kennet Ihr,
Die aus des Meeres Wüste sich erhebt,

Ein nackter Felsen, einsam, unbewohnt.
Dort führt ihn hin! Dies sei Lenardo's Reich!
Sturmvögel, Fische unterthänig ihm,
Wie Menschen einst! — Dir aber,
Lenardo, geb' ich schließlich dies Gesetz:
Betrittst Du jemals — zwar Du kannst es nicht,
Denn keine Brücke baust Du übers Meer
Und keinen Nachen fertigt Deine Hand,
Und keinen Schwimmer trägt die Fluth so weit:
Und doch, betrittst Du je des Reiches Boden,
Bist Du dem Tod verfallen! — Führt ihn fort.
(Lenardo wird abgeführt.)
Euch, theure Herrn, lad' ich zu Nacht ins Schloß!
Laßt diese Krönung festlich uns begehn;
Erleuchtet sei die Stadt, das Volk beschenkt,
Statt schnöden Wassers sprudle Wein der Quell,
Und der Rakete Feuergarbe soll
Dem Himmel melden, daß Cäsario
Die Krone trägt! So lebet wohl indeß. —
Ihr bleibt zurück, Pietro, Claudio!
(Alle ab, bis auf Cäsario, Claudio, Pietro.)

Cäsario.

Ich hab' ein Wort an Euch, meine Freunde. Es ist ein wichtiges Amt, das ich Euch vertraute.

Pietro.

Gewiß, mein König.

Cäsario.

Meine Gnade gegen Lenardo ist groß, wie? Erschreckt Ihr nicht über diese Blindheit der Gnade? — Ich hab' es ihm gesagt und hier, vor den Ohren meiner Freunde, wiederhol' ich es: er darf nicht leben, ja gern mit eigener Hand hätte ich das Schwert für ihn geschärft. Aber Ihr kennt den unverständigen Sinn des Volkes: noch immer hängt es mit aberwitziger Verehrung an jenem alten Basilio, Lenardo's Vater, der einst dieses Land beherrschte. Diese alberne Ehrfurcht erbt in den Geschlechtern fort; ich durfte Lenardo'n nicht hinrichten lassen, um seines Vaters willen.

Claudio.

Ihr habt wohlgethan, mein König! Laßt Gnade immer den ersten Demant Eurer Krone sein.

Cäsario.

Wohl, Claudio, wohl! Gnade ist ein feiner Schmuck: aber was schätzen wir am Demant, als nur seinen Schein? Darum nicht Gnade, Claudio, nur Schein der Gnade! Ich will sagen, Claudio, es könnte sein: Lenardo's Körper ist, wie ehemals durch Schwel-

gerei und Wollust, so jetzt durch Kümmerniß und Noth zerrüttet und geschwächt, er ist krank, die Reise weit, das Meer hat Klippen und Stürme, das Meer hat keine Augen, keine Ohren, keinen Mund — Du verstehst mich, Claudio?

Claudio.

Nicht ich, gnädigster Herr.

Cäsario.

O Du schwerfällige Langsamkeit der Jugend! Als Lenardo Dich, den Stolz des Landes, den Erprobtesten seiner Freunde, das ehrwürdige Erbtheil seines Vaters, in den Kerker werfen ließ, aus keinem andern Grunde, als weil es seiner Laune so gefiel — war er da auch so langsam, Claudio? Ich, da ich Dich befreite, zögerte ich auch so, legte ich auch so die Stirn in Falten und sah zur Erde, wie Du jetzt thust? Ich weiß, mit wem ich rede; ich habe nicht vergessen, daß es Pietro's junge Gattin war, welche Lenardo durch buhlerische Künste so umstrickte, daß sie den würdigsten Gemahl verließ, den Spott aller Müssiggänger auf seine weißen Schläfe häufend. Ihr müßtet ja kein Herz im Busen tragen, wenn diese Erinnerungen nicht hinreichend wären, Eure Sinne zu schärfen und den äußersten Tropfen Eures Blutes in Gift der Rache zu verwandeln. Also noch einmal:

es könnte sein, sag' ich, Lenardo stürbe unterwegs, ginge unter in der See — versteht Ihr nun?

Pietro.

Wir haben verstanden; es wird sein: Lenardo stirbt.

Cäsario.

Ich danke Euch, meine Freunde, ich werde Euch diesen Dienst nicht vergessen, gewiß nicht; Ihr seid meine lieben Freunde. — Und vollführt Euer Amt mit Klugheit: Tod hat mehr Mittel und Wege, Schlingen und Hinterhalte, unser Dasein zu kürzen, als der behendeste Witz erschöpfen kann; hier ist die Erfindung leicht, weil jede treffen muß auf jeden Wurf. Nur sorgt, daß ich frei bleibe von Verdacht, dieses thörichten Volkes wegen. — Lebt wohl! und kommt Ihr wieder und könnt mir sagen: Schlaf ruhig, Lenardo ist nicht mehr — o mit meinem Danke will ich Eure kühnsten Wünsche überflügeln!

Pietro.

Verlaßt Euch, gnädigster Fürst, auf uns.

Claudio.

Lebt wohl. (Alle ab.)

Zweite Scene.

Freier Platz vor dem Königlichen Schlosse: Erleuchtung, Musik, Jubel des Volks.

Michel, Hans, Jakob, Heinrich treten auf.

Hans.

So laßt ihn stehn, den Weltverbesserer! Wir versäumen gewiß noch das Feuerwerk, kommt.

Heinrich.

Ich dachte erst, er wartete hier auf etwas, da wollt' ich auch dabei sein; aber nun merk' ich schon, es ist halt nichts, es ist bloß wieder der närrische Michel.

Hans.

Hörst Du die Trompeten? Nun werden die Münzen ausgeworfen, flink!

Heinrich.

Die Münzen, o die Münzen! Ein ganzer Sack voll neuer Münzen! (Beide ab.)

Jakob.

Siehst Du, ich will bei Dir bleiben, Michel, ich verlasse Dich nicht. Das Feuerwerk, das hab' ich schon vorm Jahr abbrennen sehn, das is Pulver und Schwe-

fel; was is da nu zu verwundern, wenn das brennt? Aber was Du da vorhin erzählt hast, Michel, ach bitte, erzähle mir das noch einmal, das war zu grausam schön.

Michel.

O Macht der Wahrheit, das sind deine Spuren! — Löse nun, o Beredsamkeit, meine Zunge! weihe, o Freiheit, meine Lippe, daß ich dies unschuldvolle Herz für dich gewinne! — Was war es denn, mein Bruder Jakob? Wonach dürstet Deine Seele? Was willst Du hören?

Jakob.

Ei nu, Du weißt ja schon — das mein' ich, siehst Du wohl, das . . . Na nu hast Du doch verstanden?

Michel.

Verstanden hab' ich wohl; aber ich weiß doch noch nicht eigentlich was —

Jakob.

Nu das Schöne von vorhin, wie wir das Sauerkraut aßen und wo der Hans Dich so auslachte, weißt Du noch? wo all die fremden Wörter drin vorkommen: Consternation und Deportirte und . . . und . . . Restauration mit Billard . . . Ne das war es nich, aber

schön war es doch: denn ich konnte mich so recht dabei verwundern.

Michel.

Willst Du hören, o Freund, von den Rechten des Volkes?

Jakob.

Ja, ja: und von seinen Linken auch, Alles miteinander.

Michel.

Glaubst Du an die Rechte des Volkes? Glaubst Du an die verborgenen Genien, die verschleierten Talente, welche berufen sind —

Jakob.

Nä, Michel, das laß nu man beiseit, glauben thu' ich nu mal nichts. Is aber auch gar nich nöthig: nur immer frisch gelogen, gelogen! Da hör' ichs just am Allerliebsten.

Michel.

Jetzt gieb Acht, jetzt will ich es Dir zeigen, Du sollst es mit Augen sehen, mit Händen fassen: Du sollst sagen können, Du hast die Sonne der Freiheit, den Hero's künftiger Zeit gesehen! Schau her, jetzt stell' Dich dahin, nimm die Mütze in die Hand — Du bist nun das Volk! Still gestanden, Volk!

Jakob.

Oho, jetzt kommt es, jetzt kriegt er's.

Michel.

Gesetzt nun, Du bist das Volk; gesetzt nun, ich nehme so an, es gefiele Dir, Du wähltest mich zum König. Gesetzt nun, ich bin der König —

Jakob.

Ach das is ja gar nichts Gesetztes, das sind ja lauter Narrenspossen. Aber nur immer zu, nur zu, es amüsirt mich doch.

Michel.

Gesetzt nun, ich stehe auf dem Markte —

Jakob.

Das thust Du, das is wahr.

Michel.

In einer altrömischen Toga —

Jakob.

Nu lügt er wieder.

Michel.

An einen Oelbaum gelehnt. Nun kommst Du, nun grüßt Du mich — grüße mich, Esel! Männer, werd' ich nun sagen: Männer, Bürger, ich danke Euch, werd' ich nun sagen. Ich werde nicht den Kopf verneigen:

mit der Hand werd' ich winken, so — und lächeln bei den Worten: Männer, Bürger, ich danke Euch.

Jakob.

Bitte, bitte, was er auf einmal höflich is! Gar keine Ursach' nich —

Michel.

Nu kommt das Volk und giebt mir eine Krone — her eine Krone, schnell!

Jakob.

'ne Krone? Na nu hör' auf, Michel, nu wird's Ernst; ich geb' Dir keine Krone mehr, Du bist mir so noch sieben Batzen schuldig —

Michel.

Ruhig, Volk! Eine Krone sag' ich — her Deine Mütze! Nun bietest Du mir eine Krone an: „am Lupercalienfest, drei Mal" — Aber ich bin größer als Cäsar, ich nehme die Krone nicht, ich breche sie in Stücke —
(Jakobs Mütze zerreißend.)

Jakob.

O jerum meine Mütze! meine schöne gelbe Mütze!

Michel.

Denn, werd' ich sagen, wir sind Alle gleich und nicht Euer König will ich sein, sondern bloß Euer . . .

Euer .... Euer Imperator will ich sein. Und dann heiß' ich Dich nach Hause gehn und fasten —

Jakob.

Na nu obendrein noch fasten! Meine gelbe Mütze!

Michel.

Ein Jeglicher aber, was er an diesem Tage verzehrt hätte, zahlt er in gutem baarem Gelde in den Staatsschatz. Ich selbst brauche nicht mitzufasten, dafür bin ich Imperator. Und von diesem Gelde —

Jakob.

Kaufst Du mir eine neue Mütze.

Michel.

Werd' ich aufbauen erstens ein kolossales Denkmal der Freiheit, auf einem Beine, mit einem Lorbeerkranz in der Rechten, so —! Und zweitens werd' ich aufbauen einen allgemeinen Nationalturnplatz, fünf Quadratmeilen groß und die Springböcke alle aus Polisanderholz — Und drittens ... das Dritte weiß ich noch nicht: aber es wird das Beste sein von Allem —

Jakob.

O jerum, der König! (Treten beiseit.)

Trompeten: Cäsario, in prächtigem Festzuge mit Soldaten, Hofbeamten, Volk zieht über die Bühne.

Alle
(im Vorüberziehen).

Hoch unser König! hoch!

Haushofmeister
(aus dem Zuge heraustretend, zu Michel, heimlich).

Auf ein Wort, mein Sohn! Ich bitte Dich, Michel, sei ruhig, raisonnire nicht, Michel! Es schleichen hier so einige Gesichter herum, denen man einen ganz besondern Eifer für König und Vaterland ansieht. Hüte Dich, mein Sohn, sie zu erzürnen, Du würdest mich unglücklich machen. Lebe wohl, sei klug, halte den Mund, Michel! Gott, alle Hände voll zu thun — Festzug mitmachen, Abendtafel von zweihundert Couverts, Lichtstümpfchen aufheben von der Illumination — o welch ein mühseliges Amt ist es, königlicher Haushofmeister zu sein! (Ab mit den Uebrigen.)

Hans und Heinrich, betrunken, mit Weinkannen in den Händen.

Hans.

Na, Ihr Kannegießer, heda, kannegießert ein Mal! trinkt ein Mal! ex pleno, juchhe!

Heinrich.

Das ist ein närrischer Einfall, das ist ein einziger Einfall, daß die Leute heut alle zwei Köpfe tragen, da haben sie allemal noch einen in Vorrath.

Jakob.

Was tragt Ihr da? was habt Ihr da?

Heinrich.

Du, Hans, sieh mal, der Jakob ist besoffen, er kann nicht mehr sehen. Wein tragen wir, Du Kielkropf, Wein, juchhe!

Hans.

Ich will es Dir erklären, Jakob, aber Du mußt auch zuhören, Jakob. Siehst Du, der große Springbrunnen im Schloßhof — na, nu hab' ich es Dir gesagt. Prost, Jakob.

Jakob.

Das is ja das leibhaftige Wunder von der Hochzeit zu Kanaan? Ei ja, das schmeckt. Noch Eines, prosit!

Hans.

Je so trinke doch, Michel! Kannegießer, Gießkanne . . .

Michel
(für sich).

Zwar — der Wein könnte vergiftet sein, es wäre eine That, eines Tyrannen würdig: vergiften sein ganzes Volk, damit er allein säße unter allen Schätzen! — (trinkt) Der Wein ist gut, noch Eines.

Heinrich
(singt).

„Wenn ich von der Kneipe geh'!" — O Musik, Musik! ich will tanzen, meine lieben Beine wollen tanzen!

Michel.

Ich glaube, der Wein ist doch vergiftet, er macht solchen eigenthümlichen Durst — (trinkt.)

Jakob.

Ich bin ganz still, ich sage gar nichts, aber das sag' ich doch: der König soll leben! Es ist ein König nach meinem Herzen —

Hans

Und nach meiner Kehle.

Michel
(der wiederholt getrunken hat).

Nach Deinem Herzen? Elender, sind das die Früchte meines Unterrichtes? Hab' ich dazu den Samen der

Freiheit in Deine Brust gestreut? Freiheit, Freiheit mit jedem Zuge!

Jakob.

Aber ich meine nur ... gleichsam ... es ist doch gleichsam der Wein des Königs, den wir trinken —

Michel.

Der Wein des Königs? Unsinn! Den König der Weine wollen wir trinken! Was da, Wein des Königs? Kann der König Wein geben? ist er ein Weinstock? Ein rechter König sollte ein Weinstock sein. Ich trinke den Wein des Weinstocks: was kümmert mich der König? Dieser Wein ist ein guter Wein.

Wache
(vortretend).

Halt, im Namen des Königs! Nehmt diesen Burschen fest, er hat hochverrätherische Reden ausgestoßen —

Volksauflauf, Geschrei. Haushofmeister kommt.

Haushofmeister
(herbeieilend).

Michel, mein Sohn! O weh, mein Sohn!

Wache.

Zurück da! Wer seid Ihr?

Haushofmeister.

O Gott, Gott — Vivat! Ich bin ja der königliche
Haushofmeister — mein armer Sohn — Vivat!

(Unter tumultuarischem Gedränge Alle ab.)

Dritte Scene.

Abenddämmerung: Wald.

Lenardo, Claudio im Gespräch.

Claudio.

Prinz, ich beschwör' Euch, nützt den Augenblick!
Was wollt Ihr zaudern? Ganz enthüllt' ich Euch
Das finstre Netz, mit dem man Euch umsponnen,
Und draus kein Ausweg ist, als diese Flucht.
Cäsario begehret Euren Tod;
Mich und Pietro hat er auserſehen
Zu seiner Bosheit hinterlist'gem Dienst.
Dies, gnäd'ger Herr, entdeckt' ich Euch bereits;
Viel wag' ich drum, Ihr seht's: doch wag' ich mehr.
Seid Ihr der Sohn doch meines alten Herrn,
Basilio's, der mehr mein Freund als Herr!
Ihr seid sein Nachlaß; ich, sein treuster Freund,

Den Ihr verschmäht habt und in Bann gethan
In Eures Glückes mittäglicher Schwüle,
Will jetzt Verweser seines Erbes sein.
Wie? oder traut Ihr meinen Worten nicht?

Lenardo.

O edler Freund! — Ja wohl, ich glaube Dir:
Wer wollt' auch zweifeln am Entsetzlichsten,
Wenn er Cäsario's Namen nur vernimmt?
Wohl, hättst Du Gutes mir von ihm gesagt,
Bewährung seines Wortes mir gelobt,
Ja Milderung verheißen seines Spruchs:
Das, guter Claudio, hätt' ich nicht geglaubt. —
O welch ein Kind, welch thöricht Kind ich war!
Auf meinem Throne saß ich sonder Harm,
Des Lebens fröhlich und der bunten Welt,
Die ihre Schätze vor mir ausgebreitet,
Demüthig Opfer dem gekrönten Kind —
Und nicht das Leben kannt' ich noch mich selbst!
Ich bin nicht bös gewesen, Claudio:
Doch ist es schlimm, sehr schlimm, ein Prinz zu sein.
Geboren werden wir — als Menschen nicht:
Schon in der Wiege Prinzen; unser Schrein
Ist nicht ein Schrein, wie andre Kinder thun,
Baurkind und Bürgersohn: die Amme nennt es

Ein prinzlich Zürnen, ein prophetisches
Merkmal fürstlichen Geistes: und der Höfling,
Um zu bestät'gen das Prognostikon,
Bückt sich in Staub und reicht die Nase hin
Und läßt sie zupfen von dem Prinzenkind.
Jähzorn und Wollust, Näscherei, Betrug
Sind Laster einzig für den Bürgersohn:
Beim Prinzen heißt es kräftiges Gemüth,
Ein warmes Blut, und Laune, Witz, Verstand.
Auch Arbeit giebt es für den Bürger nur,
Für uns allein Aufheitrung, Zeitvertreib:
Wir sind ja Prinzen! — Und so wachsen wir
Als Prinzen auf und werden Menschen nie,
Und menschlich Recht und menschliches Gefühl,
Und all das Elend, dran die Menschheit krankt,
Das wir zu heilen so Beruf wie Macht,
Bleibt uns ein leerer, unverstandner Laut.
Nun kommen Zeiten drohender Gefahr,
Der Prinz soll Mann sein: doch er war es nie —
Soll Bürger sein: er hat es nie gelernt!
Dann die zuerst sein Selbst vernichtet haben,
Die Höflinge, die Schmeichler seines Glücks,
Falln von ihm ab, wie dürres Laub vom Baum;
Sein Volk verläßt ihn, seinen Namen schreibt

Mit schwarzen Lettern zürnend die Geschichte —
Ich bin nicht bös gewesen, Claudio:
Ich war ein Prinz — das ist genug gesagt.

Claudio.

So seid ein Mann jetzt, lernt jetzt, es zu sein!
Dann bricht aus Wolken hell der Sonne Schein. —
Jetzt laßt uns sorgen für das Nöthigste.
Pietro'n winkt' ich, sprach ihn heimlich an,
Als wäre die erwünschte Stunde dies,
Ging fort mit Euch und gab ein Zeichen ihm,
Daß er die Wache ließ zur Ruhe gehen.
Ich, theurer Prinz — weh, daß ich's sagen muß!
Ich sollt' Euch morden.

Lenardo.

Aber glaubt er Dir?
Ja während wir noch nicht'ge Pläne schmieden,
Mit Hoffnungen die leere Luft bevölkernd,
Hat er vielleicht den Platz hier, wo wir stehn,
Mit seiner Arglist Dienern schon umstellt —

Claudio.

Seid unbesorgt; ich kenne meinen Mann:
Zwar bös genug, das Schändlichste zu wollen,
Des Muthes doch entbehrt er, es zu thun;

Gern läßt er mir das Schwerere, die That,
Bleibt ihm sein Antheil an dem Lohne nur.
So laßt uns fliehn, mein Prinz! Zwei Tagereisen
Sind wir entfernt von Davids Residenz,
Des edlen Herzogs: suchet Hilfe dort,
Schutz mindestens, wenn er nicht helfen will.

Lenardo.

Er wird, gewiß! Der Herzog ist mein Freund,
Er wollte seine Tochter mir vermählen,
Da ich noch Fürst war — das ist jetzt vorbei.
Doch zweifl' ich nicht, daß er mir Schutz gewährt.

Claudio.

Ich wünsch' es Euch! und also laßt uns fliehn.
Zwei wackre Renner von arab'scher Zucht
Hab' ich verborgen in dem Erlenbusch:
Auf denn, mein Prinz, besteigen wir das Roß!
Und sicher leit' ich Euch an Davids Hof:
Oder dies Restchen Leben opfr' ich erst.

Lenardo.

O warum kannt' ich solche Freunde nicht
In meines Glückes blindem Uebermuth!
Da stieß ich von mir, das mein Anker jetzt,
Dein treues Herz! schlug diesen Arm in Fesseln,

Der meine Fesseln rettend jetzt zerbricht!
O Natterzahn der Reue! — Wär' ich Dir
Damals gefolgt, fürwahr, ich wäre nicht
Ein Flüchtling jetzt, bedroht von Mörderhand!

Claudio.

Nicht auf Vergangnes, in die Zukunft schaut,
Und rüstet Euch zu muth'gem Widerstand;
Eur eignes Herz sei Eurer Zukunft Pfand! —
Doch laßt uns eilen, eh' der Morgen graut.
(Beide ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Am Hofe des Herzogs; Zimmer.

Lenardo tritt ein.

Lenardo.

O Freundschaft, Freundschaft! — Blickt die Freundschaft so?
Mit diesem Lächeln der Verlegenheit,
Mit krauser Stirn, mit halbgesprochnem Wort,
So karg, so mürrisch, wie am Thor der Pförtner
Den Bettlern austheilt seines Herren Brot:
Ist das die Freundschaft?! Diese kalte Hand,
Die flücht'gen Druckes meine kaum berührt,
Ist das, o Gott! dieselbe Hand, dieselbe,

Die sonst so zärtlich in der meinen lag
Und Briefe schrieb und Grüße mir entbot?! —
Ich wollt', es wär' ein Traum. Doch um mich her
Die Wetterschwüle dieser Einsamkeit,
Dies Achselzucken des besternten Volks
Und dieser Diener stumme Reverenz
Mahnt, daß ich wach bin, allzudeutlich mich.
Ja, da ich Prinz war, küßten sie den Staub
Von meinen Schuh'n, mein Lächeln war die Sonne,
In der sie spielten, gier'ger Mückenschwarm,
Ein Wink des Auges dünkte sie Befehl:
Jetzt, da ich kam in ärmlichem Gewand,
Ein Bettler ich, der Bettler reich gemacht!
Ziehn sie den Mund und blinzeln so mich an,
Wie wer auf kaum Gekannte sich besinnt.
O ich versteh's: ich bin dem Hof zur Last,
Der Räthe Spielball und der Pagen Spott.

Maria, Davids Tochter, tritt ein, mit Gefolge von Hofdamen, welche im Hintergrunde zurückbleiben.

Maria.

Willkommen, Prinz. Mein Vater sendet mich.
Er bittet Euch, ihn zu entschuldigen:
Doch der Geschäfte Drang (also mein Auftrag)

Raubt ihm das Glück, an Eurer Gegenwart
Sich heut zu freuen. Darum schickt er mich,
Der gute Vater! gleich als könnte Euch
Mein kindisch Plaudern, mädchenhaft Geschwätz
Den trüben Sinn erfreuen und zerstreun.
Doch, werther Prinz, habt Ihr wohl Andres heut
Und Wicht'gers, mein' ich, im bewegten Geist:
Darum entlaßt mich, bitt' ich, meiner Pflicht.

Lenardo.

Bleibt, Fräulein, bleibt! Sehr dank' ich meinem
Freund
Für solche Botin wunderholder Art.
Welch schönrer Stern kann mir verlaßnem Mann,
Mir Sohn der Nacht, durch meines Lebens Dunkel
Hellleuchtend aufgehn, als der Schönheit Bild,
Das Ihr mir freundlich in die Seele strahlt?

Maria.

Befehlt Ihr, Prinz, so ruf' ich nach Musik.
Musik ist Balsam einer wunden Brust:
Wie Wiegenlieder das verwachte Kind,
So lullt Musik die Sorgen auch in Schlaf,
Ja wie des Liedes süße Melodie
Mit lindem Schmeicheln in das Ohr sich stiehlt,

So auf der Töne goldgewirkter Leiter
Stiehlt Freude sich ins kummervolle Herz. —
Beliebt es Euch den Garten zu beschaun?
Der Frühling hat ihn lustig ausgeziert,
Gleich einem Tempel, drin die Freude wohnt:
Durch grünen Rasen rinnt der muntre Quell,
Am Quelle blühen Blumen ohne Zahl,
Und schaut nur hin! die Rose selbst schon öffnet
Den Purpurbusen und die Nachtigall,
Leis wiegend sich auf vollem Blüthenzweig,
Haucht zärtlich ihr die ersten Lieder zu.
Kommt, werther Prinz.

Lenardo.

Ich dank' Euch, holdes Kind!
Sprecht weiter, bitt' ich, schaut mich weiter an:
Denn wie Musik sind Eure Worte lind
Und lieblich schaut Ihr, wie kein Frühling kann.
Wer von den Meistern hochgepriesner Kunst
Kann todte Saiten jemals so beseelen,
Wie Worte sind, wenn holde Scham und Gunst,
Wenn Ernst und Witz im Worte sich vermählen,
Und wunderbar, unsäglich süß und mild,
Von Mädchenmund der Strom der Rede quillt?
Wer sah die Rose je so lieblich prangen,

Wie Purpur prangt auf holder Jungfraun Wangen?
Der Schooß des Veilchens und des Himmels Blau,
Das sich im Bache spiegelnd wiedermalt,
Sind farblos beide, mitternächtig grau,
Wenn uns das Auge holder Mädchen strahlt.
Sprecht weiter, bitt' ich, schaut mich weiter an:
Nicht brauch' Musik, noch Frühlingspracht ich dann.

Maria.

Ihr heißt mich gehn, mein Prinz —

Lenardo.

O gehe nicht,
Nicht wende Du Dein himmlisch Angesicht!
Laß mich, o laß Dein Bildniß mich betrachten
Und es betrachtend mich zu Tode schmachten!
Unwiderruflich, jammervoll Geschick!
Ein Paradies, drin tausend Wonnen sprossen,
Du süßes Weib, ahn' ich aus Deinem Blick:
Umsonst! es bleibt auf ewig mir verschlossen,
Du selbst, ein Engel, scheuchst mich streng zurück!
Einst, da zum Schooßkind mich das Glück erkoren,
Verhieß Dein Vater mir zum Weibe Dich:
Jetzt weiß ich erst, was Alles ich verloren —
Nicht Vieles, Eins nur: ich verlor ja Dich!

Maria.

Mich dünkt, mein Prinz, in jenen trüben Tagen
Verlort Ihr wohl ein andres, größres Gut:
Mehr gilt die Herrschaft, als verliebter Muth,
Die Krone mehr, die Euer Haupt getragen.
Auch hab' ich nie des Vaters Plan gekannt.

Lenardo.

Nein, glaub' es nicht! Die goldne Krone drückt,
Nur todter Stein sind Perl' und Diamant:
Glücklich allein, wer mit geweihter Hand
Der Schönheit Blume, Frucht der Liebe pflückt!
Von tausend Thronen willig stieg' ich nieder,
Gewöhnt zur Arbeit die verwöhnten Glieder,
Ja dienen wollt' ich Knechtesdienste gern,
Fänd' ich nur Dich an meinem Himmel wieder,
Du Sonne mir, und jetzt mir sonnenfern!
Du wußtest nicht von Deines Vaters Plänen?
Ich neide Dich, o dreimal Sel'ge Du:
Ich wußte drum — und darum diese Thränen!
Ich wußte drum — und darum keine Ruh!

Maria.

Lebt wohl, mein Prinz —

Lenardo.

O bleibe —!

Maria.

Lebet wohl.

(Ab mit Gefolge.)

Claudio tritt ein.

Claudio.

Wie nun, mein Prinz? Ihr steht in Gram versenkt?
So hat vielleicht ein dienstbereiter Geist
Prophetisch Euch ins bange Ohr geraunt,
Was meine Lippe weigert Euch zu sagen?

Lenardo.

Sprich's frei heraus! Ich bin ein müder Mann,
Dem Du des Zorns aufsprühnde Funken nicht,
Noch auch der Thränen bittern Quell entlockst.
Was es auch sei, Du findest mich bereit:
Das schnellste Gift soll mir das liebste sein.

Claudio.

Wenn eine Neuigkeit vergiften könnte,
So freilich diese thät' es, armer Prinz!
Cäsario's vertrauter Rath, Evander,
Erschien an diesem Hof; mit troz'gem Muthe,
Den seines Herrn hochaufgeblühtes Glück
Und dieses Herzogs Wankelmuth ihn lehren,
Entbietet er ihm höchst zweideut'gen Gruß:

Versichern soll er ihn Cäsario's Huld,
Die Gründe sagen seines neusten Thun,
Und bei dem Herzog sich verwenden um
Die Hand der Tochter für Cäsario.

Lenardo.

Die Hand Mariens für Cäsario?!
O ew'ge Götter! — Und der Herzog? nun?

Claudio.

Gemach, mein Prinz: Evanders Worte sind
Zwiefacher Art, die einen honigsüß
Und scharf die andern, wie ein ätzend Gift.
Der König raset, daß Ihr ihm entwischt;
Schon hat Pietro durch verdienten Tod
(Verdient fürwahr, wenn auch durch dieses nicht,
Wofür er ihn erlitt) das schmähliche
Vertraun gebüßt, das er in mich gesetzt:
Doch weiter lechzt Cäsario nach Blut,
Nach Eurem, Prinz, wie nach dem meinigen!
Drum dieses ist der neuen Freundschaft Preis,
Dies langer Schmeichelrede kurzer Sinn,
Daß David Euch, mein edler Herr, und mich,
Der ich der Schatten Eures Unglücks bin,
Ausliefert in Cäsario's Gewalt.

Verweigert er's, so droht Cäsario
Mit blut'gem Mord das linde Wort zu tauschen,
Und wo er Hochzeitfackeln erst begehrt,
Will er durchs Land die Kriegesfackel tragen.

Lenardo.

So sind wir morgen in Cäsario's Hand.
Doch mag es sein! Nicht fliehen will ich mehr,
Es ekelt mich, wie ein gescheuchtes Reh
Ein elend Leben retten ruhelos.
Wohin auch sollt' ich fliehn? Die Erde ist
Weit für den Glücklichen, dem Elend beut
Kein Plätzchen sie im unermeßnen Rund.

Claudio.

Doch, theurer Prinz! Horcht auf, ich sag' es Euch.
Weit ausgedehnt im Norden dieses Landes,
Das Reich begrenzend, welches Euer war,
Liegt ein Gebirg', unwegsam, furchtbar wild.
Wohl Tage könnt Ihr reisen kreuz und quer
Und findet nirgend eines Menschen Spur;
Ja selbst des Himmels wundervolles Blau
Bricht durch die Waldnacht dämmernd nur herein.
Uralte Eichen, Tannen, schlank und kraus,
Brausen und sausen ewig ungehört;

Gießbäche stürzen in die Tiefe sich,
Eintönig donnernd: ja so einsam ist's,
Daß Euch erschreckt des eignen Trittes Hall.
Nicht scheut die Wildniß: sicher seid Ihr dort,
Weil Menschen dort Euch tückisch nicht bedrohn,
Und besser ists, Euch frißt der Schlange Zahn,
Als daß die Natter hämischen Verraths
Tagtäglich neu den Busen Euch durchbohrt.

Lenardo.

Doch wo der Weg?

Claudio.

Ich selber gebe Euch
Bis an der Wildniß Grenze das Geleit;
Dann leit' Euch Gott!

Lenardo.

Und Du, mein Claudio?

Claudio.

Dies, theurer Fürst, laßt meine Sorge sein.

Lenardo.

Nein, nimmermehr! Dies werde nicht gesagt,
Daß ich den Freund, den einzigen, verließ,
Der selber niemals mich verlassen hat!

Claudio.

Doch thu' ich's jetzt — und thu' es, theurer Prinz,
Um meines Vaterlandes willen und
Zugleich um Euch! Nein, hört mich ruhig an:
Verkleidet kehr' ich in Cäsario's Reich —
Seid unbesorgt! Der alte Claudio
Ist nicht so ohne Freunde, wie Ihr denkt,
Man wird ihm wohl ein stilles Plätzchen gönnen,
Wo ihn Cäsario's Häscher nicht entdeckt.
Auch, glaubt mir, ist Cäsario nicht beliebt:
Die Wankelmüth'gen reut die rasche That,
Unwillig tragen sie das schwere Joch,
Das der Soldat auf ihren Nacken legt;
Man sehnt sich schon nach Euch, gedenkt an Euch
Mit Wehmuth schon, lobt Eure Tugenden,
Vergißt, mein Prinz, was Ihr verbrochen habt.
Laßt mich zurück! laßt langsam, insgeheim,
Die Gluth mich nähren, die im Stillen glimmt!
Vielleicht, wer weiß, es kommt noch eine Zeit,
Wo durch die Wildniß Euer Name tönt,
Euch heimzurufen auf der Väter Thron!

Lenardo.

Verwegner Traum! — Doch wär' es auch, o Freund:

Wie, wenn die Wildniß so entsetzlich ist,
Wie findst Du mich? wie weißt Du, ob ich noch
Am Leben bin? ob nicht ein Opfer ward
Der Ungeheuer, Opfer meines Grams?

Claudio.

Als Jüngling zog ich oft durch diese Wüste
Mit Eurem Vater, Don Basilio.
Er liebte diese Gegend; seinem Sinn,
Der spielend umging mit dem Schrecklichen,
Davor der Andern Seele sich entsetzt,
Ward wohl und heimisch in der Einsamkeit.
Aus jenen Zeiten kenn' ich einen Fels,
Nicht fehlen könnt Ihr: denn der höchste ist es,
Der wie ein König aus der Menge ragt,
Rings in dem weiten Umkreis des Gebirgs.
Auf seinem Gipfel eine Höhle schuf
Die gastliche, die Laune der Natur,
In Marmorstein, von Epheu überdeckt.
Dort, wenn es Zeit ist, find' ich Euch; wo nicht,
So wein' ich, Prinz, um Euren frühen Tod.

Lenardo.

Du wirst es, Freund! Denn ich erlebe nicht,
Daß mir aus Leiden jemals Lust gedeiht,

Der Himmel haßt mich und der Tod allein
Ist meine Hoffnung.

Claudio.

Nicht den Himmel klagt,
Den ew'gen nicht, um Eure Leiden an:
Seid Euer eigner Himmel, Prinz, und tragt,
Was kommen mag, großherzig, wie ein Mann. —
(Beide ab.)

Zweite Scene.

Audienzzimmer im Schlosse des Herzogs.

Versammlung des Staatsraths: David, seine Minister, unter ihnen Alexis. Hofbeamte, Sekretäre. Evander, Minister des Cäsario.

Evander.

Dies, gnäd'ger Fürst, die Botschaft meines Herrn:
's ist Eure Antwort, deren Wiederhall
Der Friedensfeier liebliche Musik
Oder des Krieges wilde Donner weckt.
Entscheidet jetzt, da Ihr die Botschaft wißt.

David.

Aber, lieber Mann, so nehmt doch nur Vernunft an, das läßt sich doch nicht so geschwinde thun, das wäre ja ganz gegen die Tendenz meiner Regierung. Und das sag' ich Euch, von meinen Tendenzen lass' ich nicht.

Evander.

Mein König hieß mir schleun'ge Wiederkehr:
Denn Zögerung gestattet seinem Herzen
Weder die Flamme seiner Zärtlichkeit,
Noch, reizt Ihr ihn, der Blitzstrahl seines Zorns.
Erwägt es wohl! An des Verbannten Fuß
Ist das Geleit der Sorgen nur gebannt,
Indeß die Freundschaft mit Cäsario
Und diese Heirath, die sein heiß Begehren,
Euch mächt'gen Beistand, sichern Schutz gewähren.

David.

Ja freilich, freilich. Ah Ihr seid ein gescheidter Mann, mein Herr Gesandter. — Hofmarschall, zieht den Herrn von Evander heut an meine Tafel. — Auf Wiedersehen, mein Lieber. (Evander ab. Pause.)

David.

Staatssekretär, habt Ihr das zu Protokoll genommen?

Sekretär.

Zu Höchstdero Befehl, Durchlaucht.

David.

Das wird mir in blaues Papier geheftet, hört Ihr? und deponirt es im Staatsarchiv, links, oben, das zweite Fach. Vergeßt nicht: links, oben! Denn Ordnung ist die Tendenz meiner Regierung. — Was sagt Ihr dazu, Minister des Auswärtigen?

Minister des Auswärtigen.

So zu sagen ... Durchlaucht wollen geruhen ... ein schwieriger, ein äußerst verwickelter Fall ... gleichsam ...

David.

Das können wir uns selber sagen. Aber wozu halt' ich mir denn meine Minister, als für die verwickelten Fälle? O ich muß ja mein Ministerium ändern!

Minister des Hauses.

Es möchte in Betracht zu ziehen sein, Durchlauchtigster Herr, daß dies ein Fall ist, welcher gleichmäßig die Ministerien des Hauses wie des Auswärtigen beschäftigt: Freiwerbung um Hochdero Prinzessin Tochter, angebotenes Bündniß, drohende Kriegsgefahr —

David.

O potz Wetter, nur keinen Krieg! nur den Frieden aufrecht erhalten um jeden Preis! Der Frieden ist die Tendenz meiner Regierung.

Minister des Hauses.

Ich möchte mir daher erlauben, auf eine gemischte Kommission anzutragen —

David.

Ah, gemischte Kommission! Ganz mein Gedanke, mein höchsteigner, fürstlicher Gedanke! — Kommission, Konferenz, erstes, zweites, drittes, siebenundfunfzigstes Ultimatum —

Alexis.

Durchlaucht'ger Herr, vergönnet mir Ein Wort —

Minister des Auswärtigen.

O mein guter General, so zu sagen, die Sache gehört ja gar nicht in Ihr Departement —

Die Minister
(durcheinander).

Ganz und gar nicht in Ihr Departement — Durchlaucht wollen nichts von Krieg wissen — Sie sind der jüngste Beisitzer, es wäre gegen alle staatliche Gliederung —

David.

Siehst Du, Alexis, da hörst Du es: Du bist noch zu jung im Ministerium, Du kannst noch keinen Rath geben; junge Minister sind gegen die Tendenz meiner Regierung.

Alexis.

Ob jung, ob alt —: aus jedem Munde tönt
Die Wahrheit recht! Wie, mein Durchlaucht'ger Herr?
Seit wann denn sind wir so verarmt an Muth,
So klein gesinnt, so unsrer Ehre baar,
Daß dieses Fremdlings trotz'ger Uebermuth
Uns ungestraft ins Antlitz spotten darf?
Das fromme Gastrecht, das Lenardo's Haupt
Weit heil'ger macht, als trüg' er Kronen noch,
Seit wann verbannet Ihr's aus diesen Hallen?
Man droht Euch Krieg: so lehrt den Droher selbst,
Welch grimmen Dämon er heraufbeschwor!
Eur Heer ist klein: doch in gerechtem Krieg
Erringt wohl auch der Schwächere den Sieg,
Und gerne will ich, was auch mag geschehn,
Mit meinem Haupte für den Ausgang stehn.

David.

Ah Du hast eine angreifende Sprache, mein guter

Alexis, mir sind ordentlich die Thränen in die Augen getreten. Es ist wahr, ich habe die gerechte Sache stets geliebt — aber wenn nur der verwünschte Krieg nicht wäre!

Minister des Schatzes.

Auch vergessen der Herr General den Finanzzustand des Landes; die Aktien fallen immer tiefer, kein Mensch will unsre Papiere mehr nehmen, sie meinen alle, sie hätten schon zu viel davon —

Minister des Cultus.

So es Gott gefällt: das Beste, glaub' ich, ist, wir suchen die Sache zu vermitteln.

David.

Zu vermitteln — eben wollt' ich es selber sagen! Von allen Mitteln ist das Vermitteln mir immer das liebste und die Haupttendenz meiner Regierung.

Minister des Cultus.

Man setze Lenardo und Claudio eine Frist von dreien Tagen, die Grenzen dieses Reiches zu verlassen: wohin, mögen sie selbst sich wählen. Bis dahin sind sie im unverletzbaren Schutze Eurer Durchlaucht; dagegen, findet der vierte Morgen sie noch in Höchstdero Staaten, so sind sie der Gewalt des Cäsario verfallen. — Dies, dünkt

mich, ist eben so viel Großmuth wie Klugheit, Fügsamkeit wie Festigkeit, Strenge wie Gnade.

Alexis.

Das nennst Du Großmuth, Klugheit, Festigkeit?
O nenn' es anders: thörichten Verrath,
Unweise Schwäche, feigen Wankelmuth —

David.

Oho Herr Alexis, nur nicht meine fürstlichen Gerechtsame angetastet! — Hofmarschall, notirt mir den Minister des Cultus, er soll den nächsten Orden haben, welchen ich erfinden werde. — Minister des Cultus, ich bin Euer wohlgeneigter Landesvater, Euer Vorschlag ist genehmigt. Nur keine Entschiedenheit, keine Gewaltschritte! nur immer hübsch Beschwichtigen, Vermitteln, Versöhnen, damit wir es mit keinem Theile verderben! — Hofmarschall, geht und kündigt dem Lenardo unsern fürstlichen Entschluß an. Aber sagt's ihm glimpflich, hört Ihr? und ich lass' ihn auch schönstens grüßen, wenn er Reisegeld braucht, er soll es nur sagen. — Gesegnete Mahlzeit, meine Herren, der Staatsrath ist aufgelöst.

Minister des Auswärtigen.

Euer Gnaden geruhen: es ist noch über das Ehe-

gesuch des Don Cäsario — so zu sagen, gewissermaßen, ein höchst wichtiger Gegenstand —

David.

Nach Tische, mein Lieber, nach Tische! Das sind Familiensachen, die muß man mit gerührtem Herzen betreiben. Also nach Tische, meine Herren.

(Alle ab, bis auf Alexis.)

Alexis.

So geh' denn hin den unglücksel'gen Gang!
Die Schmeichler herrschen, Dummheit lenkt den Staat,
Und wer ein Wort wagt, wie es Männern ziemt,
Wird überstimmt von dieser seidnen Schaar.
Allein was mehr? Ist's doch Prophetenart,
Stets ungehört, stets in die Wüste schrein:
Soll mein Geschick denn nur ein andres sein?!

(Ab.)

Dritte Scene.

Ebendaselbst: Zimmer der Prinzessin.

Maria. Wärterin.

Wärterin
(kommt).

Jemine, jemine, war das ein kläglicher Anblick! Solch junges Blut! solch ein schmucker Herr! Und der ehrwürdige Graukopf neben ihm, jemine!

Maria.

Was meinst Du nur?

Wärterin.

Habt Ihr ihn nicht gesehen? Ach hättet Ihr ihn gesehen, Fräulein! Den Lenardo mein' ich, den armen fremden Prinzen mit seinem Freunde Claudio. Euer Vater, Fräulein . . . Gott erhalte ihn, ich will nichts Böses von ihm sagen: aber wie kann man so dick sein und so grausam dabei? Er hat sie beide weggejagt, vom Hof, aus dem Land, armselige Flüchtlinge. Ich stand am Fenster und die Augen gingen mir über vor lauter Mitleid: da sah ich sie fortziehn beide, den Jun-

gen mit dem Alten, einen weißen Stecken in der Hand, wie Bettelleute, mit gesenktem Auge, Einer den Andern stützend. Nun gehen sie gewiß in die große Wildniß, und haben sie selbst nichts mehr zu essen, lassen sie sich essen von den Tigern und den Schlangen. Jammer, Jammer um den armen Prinzen!

Maria.

Ein Prinz! ein Prinz! und bettelt sich durchs Land!
Ein köstlich Erbtheil, in Verschwenderlaune
Gab ihm sein Glück: wie hat er es gebraucht?!
Kein Knabe giebt sein Spielwerk willig hin,
Und sei's ein Ball, ein Steckenpferd, ein Kreisel,
Er hält es fest und ballt die kleine Hand
Und beißt die Zähne ritterlich zusammen —
Doch dieser hier, ein Prinz, weit knabenhafter
Als Knaben selbst! giebt seine Krone fort,
Wirft sich in Staub vor seines Feindes Fuß,
Ein Leben bettelnd, ohne Werth und Glanz!
Sein Leben ha! nicht leben durft' er mehr,
Ward er besiegt — und nun durchs Land sich betteln,
Gejagt und flüchtig, wie das Wild im Forst,
Kein Prinz, kein Mann!

Wärterin.

Wie, Fräulein? Lenardo kein Prinz? Ei ein recht fürtrefflicher Prinz, ein charmanter Mann. Sein Aug' ist schmeichlerisch und lieblich, und der Klang seiner Stimme geht ins tiefste Herz. Lenardo ist ein edler Prinz; er spricht in sehr wohlgesetzten Redensarten und sein ganzer Anstand ist ein gefälliger und prinzenhafter Anstand.

Maria.

Gefäll'ger Anstand, süße Reden, ja!
Doch macht ein Handkuß, eine Zärtlichkeit,
Ein süßes Wörtchen, das nach Ambra duftet,
Zum Prinzen ihn? Ist das des Mannes Art,
Daß er wie Kinder thun und sieche Mägdlein,
Maiblümchen pflückt, die Nachtigall belauscht,
Seufzt, wenn sie singt, und mit den Sternen äugelt
Und Zither schlägt und schlechte Lieder reimt?
Nicht leiden kann ich dieser Männer Art,
Die Mißgeburt der schwelgerischen Zeit:
Es grauset mich, seh' ich solch bärtig Weib,
In neuster Tracht, bunt wie ein Regenbogen,
Das Haar gesalbt, herhüpfend auf den Zeh'n,
In ausstudirter Tänzerposition,
Mit leichtem Stöckchen fechtend in der Luft,

Und Worte summend, Worte, Worte nur!
Sind wir so schlecht geworden, Weiber wir,
Ja vor uns selbst im Preise so gesunken,
Daß wir uns achten solcher Männer werth?
Und schmeicheln sie und nennen sie uns schön
Und sagen gar, sie sind in uns verliebt
Und nennen uns ihr Sternbild, ihren Engel,
Ihr süßes Leben, Zuckerpüppchen, Herz:
Sind wir so kindisch, ja so ganz bethört
Von Eitelkeit, dem Dämon des Geschlechts,
Daß solches Lob aus solchem Mund uns freut?!
Nein, dieser Einen lieb' ich nimmermehr:
Erst müßt Ihr Mann sein, dann erst liebt ein Weib!

Wärterin.

Jemine, Prinzessin, wie Ihr sprecht! Ist ein Mann hübsch, ist er ein guter Mann; spricht ein Mann zärtlich, ist er ein gelehrter Mann — und nimmt ein Mann uns gar zur Frau, so ist er die Krone aller Männer. Laßt Euch rathen, Prinzeß! Mein Mann seliger war ein lieber Mann: zwar ein Adonis war er nicht, er hatte krumme Beine und die Nachbarn nannten ihn nur den kurzen Gottfried; gelehrt war er auch nicht, denn seine Verstandeskräfte waren schwächlich: aber dennoch war er ein lieber Mann, ein braver Mann, ein vortrefflicher

Mann, der mich zwölf Mal mit Ehren zur Mutter gemacht hat — Prinzessin, was wollt Ihr mehr vom Mann? — Ja schlagt nur nach mir: dieser Lenardo — ich weiß doch, was ich weiß.

Maria.

Und was weißt Du denn, Thörin?

Wärterin.

Ei Du Gottes liebe Unschuld! Schlagt die Augen nieder? und werdet roth, ein ganz klein Bischen — und nun seht Ihr mich wieder an, als wolltet Ihr mich mit Euren schönen schwarzen Augen mitten von einander schießen? — Dieser Lenardo, will ich sagen, mit den schmachtenden Blicken, die Ihr nicht sehen, mit den süßen Redensarten, die Ihr nicht hören, mit diesem Unglück, von dem Ihr nichts wissen mögt . . . dieser Lenardo . . . O nun, ich bin stumm.

Maria.

Still, Schwätzerin, ich mag von ihm nichts hören,
Sein Name schon erregt mir Ueberdruß.
Er hat sich gut empfohlen, in der That:
Lenardo, Prinz, vertrieben aus dem Land,
Vom schwersten Schicksal prüfend heimgesucht,
Nichts Andres dennoch weiß er mir zu sagen,

Als Schmeichelein, unziemend Liebsgeschwätz,
Ohnmächt'ge Seufzer und der Minnepein
Berühmten Jammer, ungereimt gereimt!
Drum still von ihm: Lenardo'n liebt' ich nie,
Noch werd' ich je, das schwör' ich Dir, ihn lieben.

Wärterin.

Schwört nicht, Fräulein, schwört nicht! Schon Mancher hat dergleichen geschworen, dem sein Schwur nachher schwer ward; darum schwört nicht!

Ein Hofherr tritt ein.

Hofherr.

Gnädigstes Fräulein, Dero Durchlauchtiger Herr Vater sehnen Sich nach Hochdero Gegenwart.

Maria.

Meldet meinem Vater meinen kindlichen Gruß, ich folge sogleich. (Hofherr ab.)

Wärterin.

Ei so wartet doch! Hier, die Locke, das Stirnband und die Falte da im Kleid — o kommt hinein, Ihr seid mein Augapfel, ich muß Euch erst noch ein Bischen putzen, kommt! — Aber neugierig bin ich doch,

was Seine Hoheit wieder einmal für Tendenzen haben werden.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Ebendaselbst: ein Staatszimmer.

Evander und der Minister des Auswärtigen treten ein.

Evander.

Aber einem Diplomaten, wie Euer Excellenz sollte es unmöglich gewesen sein, dem unseligen Vorschlag dieses Cultusministers Einhalt zu thun? Denn ich darf es Euer Excellenz nicht verhehlen: mein Herr wird außer sich sein vor Zorn, höchst gerechtem Zorn, wenn er erfährt, auf welche Weise Euer Herzog die Flucht unsrer Feinde begünstigt hat.

Minister des Auswärtigen.

Freilich, freilich — so zu sagen, unzeitig, unüberlegt — O sehr wahr, sehr wahr, mein theuerster Herr Gesandter! Gewissermaßen, wenn ich reden wollte —

Evander.

Euer Excellenz werden reden, ich weiß es; Sie werden Seiner Durchlaucht die Nothwendigkeit beweisen, die Bewerbung meines gnädigsten Herrn anzunehmen, ja wie dies das einzige Mittel ist, den Zorn Seiner Majestät zu versöhnen und die Fehlgriffe, welche die herzogliche Politik begangen, in Vergessenheit zu bringen. Ich darf hinzusetzen, daß, wer die Absichten meines Herren in diesem Punkte unterstützt, sich einige Rechnung machen darf auf seine Dankbarkeit — die Dankbarkeit, mein Herr Minister, eines Königs!

Minister des Auswärtigen.

O ich weiß, ich weiß, ein gnädiger Herr, ein sehr gnädiger Herr! Seine Majestät dürfen ganz auf mich zählen —

Evander.

Aber seid Ihr auch Eurer Collegen sicher? Es ist da ein gewisser Alexis, eine trotzige Natur, welche mir Sorge macht.

Minister des Auswärtigen.

Hat nichts zu sagen, mein Herr Gesandter! Gleichsam eine gutmüthige dumme Haut. — Kann nichts da-

für, der arme Mann, ist ein Bürgerlicher; auch hat er sein Portefeuille bereits abgegeben.

Evander.

So stehen unsre Sterne günstig — und Ihr selbst, mein Herr Minister, das glaubet mir! werdet nicht der Letzte sein, der ihre goldenen Strahlen verspürt.

Herzog David, seine Minister, Gefolge rc. treten ein.

David.

Nun, Herr Gesandter, was meint Ihr? Mein Rheinwein, meine Fasanen, gelt? Ich bin zwar nur ein kleiner Herzog: aber was Essen und Trinken ist, da halt' ich es wie der größte Kaiser. Denn das ist die Tendenz meiner Regierung. — Staatsminister, legt mir die Geschäfte vor.

Minister des Auswärtigen.

Hier die Ehepakten zwischen Hochdero Prinzessin Tochter und dem erlauchten Könige Don Cäsario. — So zu sagen, Alles fertig, Alles abgemacht, bis auf das Jawort des gnädigen Fräuleins.

David.

Ich habe schon nach ihr geschickt. Hofmarschall, man führe die Prinzessin herein.

Maria tritt ein.

Maria.

Auf Eur Geheiß, mein theurer Herr, erschein' ich,
Nicht ohne Staunen, in solch würd'gem Kreis.
Was ist der Wille meines gnäd'gen Vaters?

David
(nach einer Pause).

Meine liebe Tochter — Na nu sagt einmal, mein Herr Gesandter, ist das nu 'ne Prinzessin oder nicht, hä?

Evander.

Längst pries der Ruf, mein Fürst, daß Eure Tochter
Die schönste sei von allen Fraun der Welt,
So ganz einstimmig, ohne Widerspruch,
So unbezweifelt von dem Neide selbst,
Daß, wer Gerüchten niemals hat geglaubt,
Ihm glaubt' er doch! Nun aber seh' ich ein:
Wie immer, hat der Ruf auch hier gelogen —
Die Schönste nur? Sie ist die Schönheit selbst
Und keine Schönheit giebt es außer ihr.

David.

Ja, ja, ich kann es mir denken, es ist so ein Familienzug um den Mund herum, den hat sie von mir. Aber was ich sagen wollte, meine Tochter: es hat sich ein

hochachtbarer Freund und Herr, der edle Cäsario, in der Person dieses würdigen Botschafters um Deine Hand beworben. Wie mein Staatsrath beschlossen hat und weil es das Wohl des Landes so erfordert, wirst Du Cäsario's Gemahlin werden —

Maria.

Wie, theurer Herr? Cäsario's Gemahl!
O in der That: ist dies ein Scherz, mein Vater —

David.

Das gute Kind! denkt sie, ich will einen Scherz mit ihr machen! Ernst, mein Kind, purer Ernst! Cäsario ist der mächtigste König weit und breit —

Maria.

Und wär' er König beider Indien auch
Und wäre Gold das schlechteste Metall
In seinem Land: ich kenn' ihn nicht, mein Vater,
Noch lieb' ich ihn. Darum entschuldigt mich;
Doch werd' ich nimmer des Cäsario Weib.

David.

Ja, Staatsminister, was ist da zu thun? Meine Tochter will nicht.

Minister des Auswärtigen.

So zu sagen, gnädigster Herr, eine edle jungfräuliche Scham, pflegen es gewissermaßen alle so zu machen, die jungen Damen; Euer Durchlaucht haben das gnädige Fräulein zugesagt — ist so zu sagen eine abgemachte Sache, ja.

Maria.

Ihm zugesagt? Ha spräche nicht dies Haar,
Vom Frost des Alters silberweiß gebleicht,
Um Ehrfurcht mich, auch wider Willen, an,
Ich rief' es Dir ins Angesicht: Du lügst!
Und noch einmal: Du lügst! — Wie denn, mein Vater?
Was bin denn ich, wenn dies mein eigenst Ich,
Leib, Leben, Liebe, weggegeben wird
Von fremder Hand, als wär' ich nur ein Ding,
Das Jedem zufällt, welcher es erkauft?
Als hättest Du mich, Vater, nie geliebt?!

David.

Staatsminister, Ihr hört ja, meine Tochter will nicht: was ist da anzufangen?

Minister des Auswärtigen.

Erlauben die gnädige Prinzessin, das Wohl des ganzen Reiches . . . gleichsam . . . in Anbetracht . . .

Maria.

Das Wohl des Reichs? Des ganzen Reiches Wohl?
Ich glaub' Dir nicht! Wie? wär' mein Herr so arm,
So schwach das Reich, so treulos seine Diener,
Daß keine Hilfe weiter für ihn ist,
Als eines Mädchens kleine, zarte Hand?
Wo habt Ihr Eure Reis'gen? Eure Rosse?
Wo Eure Schwerter? Eure Festungen?
Und die den Tod ausspeien, die Geschosse?
Ist Alles dies verloren über Nacht,
Vom Meer verschlungen, von der Luft verzehrt,
Hinweggewischt, wie man mit nassem Finger
Ein leicht entworfenes Exempel löscht?
Und ward dies untreu, dieses Fundament,
Auf dem man Staaten baut für Ewigkeiten:
Was hofft Ihr denn von dieser armen Hand,
Die, wenn es sein muß, wohl für meinen Vater
Almosen bettelt, doch sich nicht verkauft?!

David.

Staatsminister, sie macht mir das Herz weich. Gieb Dich doch zufrieden, mein Püppchen, Zufriedenheit ist ja die Tendenz meiner Regierung.

Evander.

Vergönnt mir, Herr, ein einz'ges kurzes Wort!
Zwar ziemt für mich nicht Rath noch Warnung hier,
Doch sag' ich dies: Lenardo ist entflohn
Sammt Claudio, dem dreifachen Verräther,
Durch Eure Schuld; im Bündniß, wie es scheint,
Mit allen Feinden steht Ihr meines Herrn.
Doch seht Euch vor! Zählet nicht allzusehr
Auf die Gewalt, die fesselnde, der Liebe
Und meines Herren Sanftmuth und Geduld!
Er liebt das Fräulein, ja: doch eben dies,
Was jetzt die Quelle seiner Nachsicht ist,
Treibt Ihr's danach, kann auch ein Abgrund wer-
den,
Ein unergründlich flammenspeiender,
Von blut'ger Rachgier, unsühnbarem Haß! —
Ich hab' gesprochen; thut nun, was Ihr mögt.

Maria.

Ich bin Eur Kind, mein Vater, Ihr habt Recht,
Von mir zu fordern Demuth und Gehorsam:
Dies Eine, bitt' ich, fordert nicht! Zwingt nicht
Mein frommes Herz zu gottverhaßtem Trotz! —
Lebt wohl, mein Fürst, und bitte, zürnt mir nicht!

Denn sollt' ich Eure Liebe drum verlieren:
Cäsario's Gattin werd' ich dennoch nie.

(Ab.)

David.

Nun hat sie es Euch auch gesagt, mein Herr von Evander, da kann ich nicht helfen, meine Tochter will nicht.

Evander.

So lebt denn wohl, und — rüstet Euch zum Krieg.

David.

Mann! Mann!! — Nicht als ob ich den Krieg fürchtete, o nein: aber er ist nun einmal gegen die Tendenzen meiner Regierung — und darum, ich ersuche Euch! laßt mir das abscheuliche Wort nur aus dem Munde. — Staatsminister, so rathet doch!

Minister des Cultus.

Es sollen die Kinder den Aeltern unterthänig sein, das ist göttliches wie menschliches Gebot . . .

Minister des Schatzes.

Die industriellen Interessen, als der eigentliche Schwerpunkt unsers Jahrhunderts, würden durch einen Krieg eine nicht zu heilende Erschütterung erleiden . . .

David.

Staatsminister, da habt Ihr alle schon Recht: aber wenn meine Tochter doch nicht will?!

Minister des Auswärtigen.

Wer nicht will, gnädigster Herr ... gleichsam ... so zu sagen ... der muß. Illustre Exempel in der Geschichte Durchlauchtiger Familien ... Die Hausgesetze ... gewissermaßen, in dringenden Fällen, erlauben und erheischen einen solchen Schritt .. Will ich sagen, ein kleiner Sommeraufenthalt, eine ländliche Einsamkeit .. gleichsam .. Auf dem alten Grenzschloß soll die Luft außerordentlich gesund sein .. Denn diese Heirath muß zu Stande kommen: oder so zu sagen, gnädigster Herr, der Teufel holt uns Alle.

David.

Wißt Ihr das gewiß, Minister? Ja dann wollen wir sie ein Bischen aufs Grenzschloß schicken.

Minister des Cultus.

Doch möchte wohl noch ehbevor zu erörtern sein...

David.

Ah nur keine Erörterungen mehr! Schickt sie in den Thurm, aber schnell! Denn wenn sie mich vorher

noch einmal zu Gesichte kriegt, seht Ihr, man hat doch auch so seine väterlichen Empfindungen . . .

Minister des Auswärtigen.

Aber der Krieg, gnädigster Herr —

David.

Ja wohl der Krieg — Sperrt sie ein, sperrt sie ein, ich habe nichts dagegen! Aber sagt ihr, sie soll sich hübsch bald besinnen, damit sie bald wieder 'raus kommt, hört Ihr? Dann wollen wir auch eine Reise machen — Aber nä, das geht ja nicht; dann ist sie ja Cäsario's Frau. Na ich denke, die Sache wird sich schon machen. — Gesegnete Mahlzeit, meine Herrn, die Abendtafel, glaub' ich, ist angerichtet. Hofmarschall, was giebt es? Trüffeln? Na wenn die mir nur heute nicht zu schwer sind auf die Alteration. — Der Staatsrath ist aufgelöst, guten Abend, meine Herrn.

(Alle ab, bis auf Evander und den Minister des Auswärtigen.)

Minister des Auswärtigen.

Herr von Evander, ... gewissermaßen . . ich hoffe . . . alles Menschenmögliche . . .

Evander.

Ich werde meinem Herren Bericht erstatten, lebt wohl. (Ab.)

Minister des Auswärtigen.

Bericht erstatten? — Gewissermaßen, das kennen wir . . . Aber nicht locker lassen . . prächtige Aussichten, jetzt oder nie — Diplomat!!

(Ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

In der Wildniß: Platz am Eingang der Höhle.

Der Einsiedler, unter Büchern, Astrolabien rc. vor der Höhle sitzend. — Der Morgen beginnt zu dämmern.

Einsiedler.

Genug geforscht! Schon weicht die dunkle Nacht
Und liebewarm, mit ros'gem Angesicht,
Steigt aus des Ephetts seliger Umarmung
Die Sonne jetzt, des Meeres hold Gemahl:
Die lichten Sterne lächelnd löscht sie aus,
Verschwiegne Zeugen ihres süßen Glücks:
Und nur die Wellen, die geschwätzigen,
Plaudern am Ufer leise, leise noch

Vom seligen Geheimniß dieser Nacht!
Die Sonn' indessen wandelt ihren Gang,
Gen Westen treibt sie süße Ungeduld,
Bis sie am Abend, purpurroth, verschämt,
Aufs Neue sinkt ins Bett des Ocean. —
O traute Stille, die mich rings umfängt!
Kein andrer Wechsel in der Einsamkeit,
Als dieser Wechsel nur von Tag und Nacht,
Von Lenz und Winter, Sommertag und Herbst,
Stets wiederkehrend, stets sich selbst getreu,
Vergänglich, ewig, wie die Erde selbst! —
So leb' ich hier viel lange Jahre schon,
Den Geist versenkt in die Geheimnisse,
Die Zauberkunst allmächtig mir erschließt.
Nicht Menschen schau' ich: doch die Geisterwelt
Mit ihren Wundern und Kleinodien
Liegt aufgethan vor meinem innern Blick. —
Also geduldig wart' ich auf die Zeit,
Von der ich Kunde las in den Gestirnen.
Denn meinem Haus ein Unglück sah ich drohn,
Ein unabwendbar trauriges Geschick:
Nicht weiß ich was, nicht wann, woher, noch wie:
Nur daß das Liebste, was ich noch besitze,
Wird Schiffbruch leiden in des Lebens Fluth,

Das aus den Sternen hab' ich wohl erkannt.
Wer wagt zu ändern göttlichen Beschluß?
Schiffbruch zu leiden ist der Menschheit Loos:
Glückselig wer, nach überstanduem Sturm,
Aufs Neu' den Strand, den rettenden, betritt!
Ich aber, in der Wildniß heil'gem Schooß,
Mit Sternen nur und Geistern im Verkehr,
Lass' über mich, gefaßten Sinnes, rollen
Das Knäul der Tage: bis auch dies sich löst. —
Denn eine Waffe, eine einz'ge nur,
Bleibt in dem Kampf mit Göttern uns: Geduld.

(Ab in die Höhle.)

Vom Thal herauf stürzt Lenardo, verwildert, blutend, in die Scene.

Lenardo.

Matt! Todesmatt! Hier sink' ich nieder! Hier
Sei meiner Leiden, meines Lebens Schluß! —
O Claudio, Claudio, meiner Freunde Du
Der einzig treue: dieses ist der Fels,
Den Du genannt als meiner Irrfahrt Ziel:
Weit durch die Wüste winkte mir sein Haupt,
In Nebelduft, ein dämmerndes Gespenst —
Nun bin ich hier! und o, Du sprachest wahr:

Denn meiner Irrfahrt Ende find' ich hier,
Wie Du einst findest meine Leiche hier! —
Nun komme, Tod, Du milder Friedensgott!
Nicht kehre Du, wie Menschen es gethan,
Von mir Dich ab, weil ich im Elend bin:
Du kennst ja nicht des Ranges goldne Flittern,
Hast keinen Haß und keine Liebe, Tod,
Wirst mich nicht fliehen, weil ein Prinz ich war!
Umsonst hab' ich lebendig Ohr versucht:
So höre denn, von Allen Du geflohn,
Gesucht von mir — o höre Du mich, Tod!

(Sinkt ohnmächtig nieder.)

Der Einsiedler, aus der Höhle tretend.

Einsiedler.

Mit welchen Stimmen spricht die Wildniß heut?
Wie Menschenstimme klang es an mein Ohr —
Ein Mensch, allmächt'ger Gott! ein todter Mensch! —
Was klopft auf einmal stürmisch mir das Herz?
Was muß ich zittern, gleich als ahnte mir
Geheimer Gottheit wunderbarer Gang? —
Ein todter Mensch! — O Schade, daß er todt!
Welch hold Gesicht! O köstliches Gepräge
Der ew'gen Götter, Menschenangesicht!

Du Wunderbild, o Du mit nichts vergleichbar
Von allen Schätzen meiner Zauberwelt!
Mensch, holder Mensch! wie lang nicht sah ich Dich!
Mein Auge weint, daß es sich laben darf
An dieser Schönheit menschlicher Gestalt! —
Er darf nicht todt sein, ich erweck' ihn mir —
Horch, horch, sein Herz! Er lebt, noch pocht sein Herz! —
O nun, Ihr Geister, die mir unterthänig,
Gebt Kunde mir: wer ist's? was will die Angst,
Die zwischen Hoffnung mich und Furcht bewegt? —

(Geht in die Höhle, bringt eine Phiole heraus.)

Nicht hab' umsonst ich diesen Trank bereitet,
Der, eingesegnet unter günst'gem Stern
Mit Zaubersprüchen wundersamer Art,
Die halb entflohne Seele wieder ruft. —
Er athmet, horch! er schlägt die Augen auf!
Er lebt, er lebt!! — — Von wannen kommst Du,
Mensch?
Wer bist Du, sprich?

Lenardo.

Ehrwürdige Gestalt,
Mit stummer Ehrfurcht sah' ich Dich: hast Du
Zum bittern Leben wieder mich erweckt?
Sag' nein, ich bitte Dich! Du schaust so mild,

Wie Vaterauge dünkt Dein Auge mich —
Du thatst es nicht! Denn hättest Du's gethan,
Du wärst mein Feind — und hassen müßt' ich Dich!

Einsiedler.

Bist Du so ganz dem jungen Leben gram,
Daß Feind Du nennst, wer es Dir wieder giebt?
In Deiner Jahre Frühling stehst Du noch:
Sprich, was geschah Dir? was erweckt' in Dir
Solch blinden Zorns selbstmörderische Wuth?
Wer bist Du, Mensch?

Lenardo.

Du hast's gesagt: ein Mensch.
Nicht wahr, mein Vater? Sieh, Dein Haupt ist grau,
Dir thront die Weisheit auf der edlen Stirn,
Du mußt es wissen, sag's!

Einsiedler.

Und was, mein Freund?

Lenardo.

Ich war ein Prinz — Warum erschrickst Du so?
Und kehrst Dich ab mit bleichem Angesicht?
Sei unbesorgt! ich bin es längst nicht mehr,
Ich hab' mit Blut den Purpur abgewaschen,

Mit meinem eignen, qualentpreßten Blut!
Nein, hör' mich an: Geburt, der schnöde Zufall,
Das feile Glücksrad, das wie weiße Zettel
Der Menschen Loose durch einander schüttelt,
Warf mich empor — Unwürd'gen mich empor,
Wie auf der Fluth zu oberst tanzt der Schaum!
Kann ich dafür? sag', war es meine Schuld,
Daß ich, unwürdig, Bettler nur zu sein,
Zum Prinzen ward, zum Könige geboren?
Nun aber duld' ich lange Leiden schon,
Treubruch und Haß, Verfolgung, Hunger, Flucht,
Und alles Elend, das Verbannte drückt:
Giebt das kein Recht mir, daß ein Mensch ich sei?
Ach einst des Prinzen frevlen Uebermuth
Fand ich, wo ich mein Reich fand, in den Windeln:
Doch Menschenherz und Menschenleiden jetzt
Hab' ich mit Blut und Thränen mir erkauft.
Nicht hasse mich: o sag's noch einmal: — Mensch!

Einsiedler.

Faß Dich, o Freund! Komm, tritt in meine Höhle!
Dir brennt die Stirn und das empörte Blut
Droht auszubrechen aus der Adern Haft.
Leg' Dich zur Ruhe, schlummre, fremder Mann!
Und wenn Du aufwachst, frisch und neugestärkt,

Dann künde mir Dein seltsames Geschick.
Komm, folge mir!

Lenardo.

O Du hast Recht, ich will's —
Ich bin so müde, schlafen will ich, ja;
Wenn nur kein Traum in meinem Schlafe wär'! —
Ein armer Flüchtling, Feinde hinter mir,
Vom letzten Freund, dem letzten auch! getrennt,
Betrat ich schaudernd dieser Wüste Saum.
Sturm und Gewitter brausten über mir:
Ich, wie der Sturmwind, unhaltsam, floh
Durch Dorn und Busch, durch Bach und Sumpf und
Moor:
An steiler Felswand rankt' ich mich hinauf,
In jähe Schlünde stürzt' ich mich hinab,
Kroch durch Gestrüpp, wand mich durch Klippen, wo
In sich geballt, zehrend am eignen Gift,
Die Schlange lag — Auf schoß sie, ringelt sich,
That auf den Rachen; den entsetzlichen —!!
Ich stand bezaubert, festgewurzelt, starr,
Das Haar gesträubt, kein Athem in der Brust —
Da in dem Dickicht Tritte hör' ich rascheln
Und aus dem Busch zwei Augen schaun mich an,
So grün, so leuchtend, gleich als wären sie

Zween junge Blätter, drauf die Sonne spielt —
Und an den Boden duckt, gekrümmt zum Sprung,
Der Tiger sich und grinst mit weißem Zahn —

Einsiedler.

Still, still, mein Freund!

Lenardo.

Ich raff' mich auf, hinweg —
Frage nicht wie! Die feige Lust am Leben,
Der angeborne Trieb der Kreatur,
Trägt mich dahin, gleichwie auf Fittigen! —
Nun Alles still! Ich horche — Alles still —
Der Geier nur, gelockt vom nahen Fraß,
Kreist schweren Fluges, forschend, über mir.
Und nieder sink' ich, schöpfe mit der Hand
Den trüben Sumpf, zur Speise pflück' ich Gras —
Da zischt die Schlange, raschelt es im Laub:
Blödsinnig, fühllos, stürm' ich weiter fort:
Als säh' ich selbst mich selber, ist es mir:
Verwirrt das Haar, zerrissen das Gewand,
Die Sohle blutend!

Einsiedler.

Schweig', ich bitte Dich!
Schon die Erzählung dessen, was Du littst,

Ist unerträglich dem erschrocknen Ohr.
Schlaf', armer Mann, ich will Dein Wächter sein,
Hier bist Du sicher, schlummre! fürchte nichts!

Führt den Lenardo in die Höhle, zurückkommend:

Allwaltend Schicksal, ich erkenne Dich!
Vollendet, ahn' ich, ist die trübe Zeit
Und raschen Schritts, in leuchtendem Gewand,
Naht der Erfüllung goldne Sonne sich! —
Wohl schließ' ich jetzt das wundersame Buch,
Drin Trismegist geheime Weisheit schrieb;
Nicht länger sitz' ich mitternächtlich auf,
Die Sterne prüfend und des Mondes Stand:
Denn jetzt zur Reife kommt geheime Saat.
Was zu enthüllen keine Kunst vermocht,
Das wirre Räthsel künftigen Geschicks,
Wollen die Götter, die erbarmenden,
Hinaus jetzt führen zu erwünschtem Schluß. —
Jetzt, Ihr Dämonen, deren Herr ich bin,
Auf! seid gehorsam Eures Meisters Ruf!
Auf schnellem Fittig schwingt Euch durch die Wüste,
In Balsam wandelt grimmer Drachen Gift,
Und sorgt und wacht, daß wer der Sterblichen,
Geführt vom Schicksal, diesen Wald betritt,
Von aller Schrecknis ungefährdet sei! —

Ihr aber, Elfen, die Ihr nächtlich Euch
Süßträumend wiegt auf goldnem Blumenkelch,
Holdsel'ge Freunde menschlichen Geschlechts:
Jetzt, bitt' ich, schlingt den wundervollen Reigen
Um dieses Schläfers wildverworrnes Haupt,
Singt Lieder ihm und schmeichelt ihn zur Ruh,
Damit im Traum er beßre Zeiten seh'. —
Er schläft, im Traume lächelt er — mein Sohn!

(Ab in die Höhle.)

Zweite Scene.

Im Thurm: Gemach.

Maria, lesend. Ihre Wärterin.

Wärterin.

Aber, Prinzessin, so seht doch nur einmal auf von den vermaledeiten Büchern! Euer Vater hat Euch in den Thurm geschickt und ich bin mitgegangen aus alter treuer Anhänglichkeit und weil ich doch ohne mein Püppchen nicht leben kann, alle Tage der Welt — Aber denkt

Ihr, daß ich mich darum will lebendig einmauern lassen? Es ist ja ärger hier als im Trappistenkloster. Lieber doch einen lebendigen Mann, dächt' ich, und ob er so garstig wäre, wie der Herr Cäsario, als immer und immer nur die todten Bücher. Nun so redet doch, Prinzeß!

Maria.

Still, gute Freundin: 's ist ein Liederbuch,
Die muntern Reime eines Troubadour,
Darin mein Geist nachdenklich sich verlor.
Er preist die Fraun in wohlgesetzten Weisen,
Mit süßem Munde singt er ihren Ruhm,
Daß sie die Krone wären aller Schöpfung —
Der glatte Lügner! gleich als wäre nicht
Ein Mann auch er, von eben dem Geschlecht,
Das uns beherrscht und herrschend uns verlacht.
O schnöde Welt voll Trug! Du Sodomsapfel
Der Schmeichelei, blank außen, innen faul!
Das also ist der Frauen elend Loos,
Daß Ihr in Märchen uns und in Gedichten
Zu Königinnen schmeichlerisch erhebt,
Doch uns im Leben achtet Mägden gleich?! —
Mein Vater hat mich in den Thurm gesandt,
Gefangen bin ich, ein verlassnes Weib,

Und in die Schranken Niemand tritt für mich. —
Und was beging ich? was ist meine Schuld?
Für welch Verbrechen trag' ich diese Schmach?
Daß ich mein Recht behauptete — das Recht
Des eignen Selbst, das Gott sogar dem Aermsten
Hat zugetheilt und Allerunterſten,
Und das kein Machtspruch blinder Aeltern tilgt! —
Wo sind die Ritter nun, die seidnen Herrn,
Die meine Farbe trugen im Turnier
Und große Becher Weines leerten sie
Und prahlten laut, so wollten sie, just so,
Ihr Blut vergießen für Mariens Ruhm?! —
O einen Tagelöhner wollt' ich frein,
Wär' es ein Mann nur, der mich schwaches Weib
An seine Brust mit starkem Arme zieht,
Mit seiner Hand mich hält, ernährt, vertheidigt,
Und bis zum Tode wandellos mich liebt!

Wärterin.

Ach das ist eine lamentable Historie! Der Herzog hat Gewalt über Euch als Vater und als Fürst. Ich sagt' es Euch gleich: Euer Widerstand ist vergebens, Ihr müßt den Cäsario doch nehmen.

Maria.

Ehe den Tod als ihn! Nie sah' ich ihn:

Und auch das Blut, das frevelnd er vergießt,
Zum Hochgericht umwandelnd seinen Thron,
Haben sein Bild in meines Herzens Grund
Mit solchen Farben also abgemalt,
Daß er weit scheußlicher mich dünkt und weit
Verhaßter mir, als selbst der bittre Tod.

Wärterin.

Es stirbt sich nicht so leicht, gnädiges Fräulein. Cäsario ist bei alledem ein mächtiger König, sein Schatz ist gefüllt, seine Hofhaltung ist prächtig; ich meine, da die Männer nun doch einmal nicht zu ändern sind, Ihr griffet immerhin zu und brächtet Euch an zum höchsten Preis.

Maria.

Pfui Deinem Worte! Bin ich denn ein Ding,
'ne Handelswaare, daß man mich verkauft
Nach höchstem Nutzen und zum besten Preis? —
Dem Liebenswürd'gen nur verschenk' ich mich:
Und find' ich keinen, sterb' als Mädchen ich.

Wärterin.

Ei ja doch, Fräulein, die Zeit der elftausend Jungfrauen ist vorbei, es will heutzutage kein Mensch mehr an sie glauben. Laßt eine erfahrene Frau Euch rathen:

das Mädchenthum ist wie frisches Obst, es läßt sich nicht aufheben, wer es nicht rasch verzehrt, dem nützt es nicht. — Aber um auf etwas Anderes zu kommen, Fräulein: warum steht Ihr denn Abends immer so tief nachdenklich am Fenster und seufzt? und starrt nach der Seite, wo die große Wildniß ist — und seufzt? he? Schon wieder seufzt Ihr: sprecht?

Maria.

Ich sehne mich, daß ich dort außen wär',
In lust'ger Freiheit, in dem grünen Wald;
Denn diese Mauern pressen meine Brust,
Ein Sargesdeckel, unerträglich schwer.

Wärterin.

Ja so, da habt Ihr auch Recht. — Man erzählt sich, daß Prinz Lenardo in jene Wüste geflohen sei. Ob er wohl noch leben mag, der arme, schlanke Lenardo? Es war ein edler, schöner Herr, recht ein ritterlicher Herr: o der hatte Muth, ganz gewiß! Aber er lebt lange nicht mehr, er ist todt, die grausamen Menschen haben ihn in den Tod gejagt.

Hauptmann des Thurmes tritt ein.

Hauptmann.

Verzeiht, mein Fräulein, stör' ich Eure Ruh':
Ich hab' zu bitten um geheim Gehör.

Maria.

Sprecht, werther Herr. Ich weiß nicht, was es ist,
Doch immerhin: vor dieser guten Frau,
Der einz'gen Freundin meiner Einsamkeit,
Giebt's kein Geheimniß. Darum bitt' ich, sprecht.

Hauptmann.

Ich bin Soldat, mein Fräulein: zürnet nicht,
Wenn mir des Hofes feine Art gebricht
Und rauher noch aus meinem rauhen Mund
Die Botschaft Eures Vaters wiedertönt.
Lest diesen Brief! Zum letzten Mal in Güte
An Eure Pflicht als Kind ermahnt er Euch;
Gefällt es Euch, noch ferner zu bestehn
Auf Eurer Weigerung, so, gnäd'ges Fräulein,
Wie schwer mir's fällt — so hab' ich den Befehl,
Euch mit Gewalt — lest selber: mit Gewalt!
Zurückzuführen an des Herzogs Hof,
Der mit Gewalt Euch überliefern wird
Den Abgesandten des Cäsario.

Wärterin.

Jemine, jemine! und das leidet Ihr, Prinzeß? Ei Herr, wer seid Ihr doch, sagt, daß Ihr Euch solcher Worte unterfangen dürft gegen mein gnädigstes Fräu-

lein, meine durchlauchtigste Prinzeß? He? Ihr mit Eurem langen Barte, den ich Euch rupfen möchte! Ihr seid mir ein schöner Kavalier! Ist das Kavalierpflicht gegen Damen? Geht doch, lernt Kavalierpflicht, geht!

Maria
(die inzwischen den Brief gelesen.)

Sei ruhig, Amme, ich befehl' es Dir. —
Habt Dank, Herr Hauptmann, daß Ihr es verschmäht,
Den bittern Kern des fürstlichen Befehls
In süße Worte schmeichelnd einzuwickeln.
Auch les' ich hier das Weitere geschrieben;
Ihr seid, ich weiß, nicht Schuld an dem Befehl. —
Doch, werther Herr, so plötzlich kommt mir dies,
Daß ich Euch bitte: gönnt zwei Tage mir,
Daß mit mir selber erst ich mich versöhne.
Dann (also meldet meinem gnäd'gen Herrn)
Bin ich bereit, was er verlangt, zu thun.

Hauptmann.

So wollt Ihr also —?

Maria.

Gegen die Gewalt
Was kann ich thun? — Auch will ich Euch nicht hehlen,

Daß in der Einsamkeit wohl Manches anders
Sich ansieht als zuvor. Grüßt meinen Herrn
Und bittet ihn, daß er Cäsario'n,
Dem Kön'ge mein' ich, etwas Freundliches
Von mir bestellt.

Hauptmann.

Fürwahr, gnädigstes Fräulein,
Kaum fass' ich — Ihr beglückt das ganze Land,
Das Euren Namen dankbar preisen wird.

Maria.

Es braucht das nicht. Doch jetzt, so Euch beliebt,
Laßt mich allein; nicht leicht war dieser Kampf:
Gönnt, ich ersuch' Euch! Ruh' von außen mir,
So werd' ich wohl der innern Unruh' Herr
Und in zwei Tagen Don Cäsario's Weib.
Lebt wohl, Herr Hauptmann.

Hauptmann.

Eure Ruhe soll
Mir heilig sein — und unterdessen selbst
Flieg' ich zu Roß an Eures Vaters Hof,
Die holde Aend'rung Eures Sinns zu künden.

(Ab.)

Wärterin.

Ist es möglich, Prinzessin? Nun in der That, das verlohnte sich auch der vielen Thränen und Redensarten! O über dieses wetterwendische Jahrhundert! — Also was der Wunsch Eures Vaters, was die Bitten seiner Minister, was mein eigner, höchst eindringlicher und höchst verständiger Rathschlag nicht über Euch vermocht haben, das erlangt dieser unritterliche Ritter jetzt durch seine Grobheit?! O geht mir, geht: Ihr seid auch nicht zur heiligen Ursula geboren.

Maria.

Still, um Gottes willen, still! und keine Minute jetzt verloren! Amme, ich beschwöre Dich: wenn Du mich lieb hast, Amme, wenn diese mütterlichen Dienste, die Du mir seit meiner Geburt erwiesen, keine Lüge sind: jetzt hilf mir, jetzt rette mich —! oder ich muß untergehen.

Wärterin.

Nun ja doch, Ihr erschreckt mich. Ihr wollt also Cäsario's Gemahlin nicht werden? Aber was wollt Ihr denn?

Maria.

Und Du kannst fragen? Es ist ein einziges, kur=

zes Wort, so kurz beinahe wie Tod: — Flucht, Amme, Flucht!

Wärterin.

Na das ist eine schöne Geschichte. Und wohin denn wollt Ihr fliehen, meine überaus muthige Prinzeß?

Maria.

Ich weiß es nicht — nur fort! fort! in ein anderes Land, unter andere Menschen, wo Recht und Sitte, nicht rohe Gewaltthat den Ausschlag geben! wo man nicht, um nur sich selbst zu retten, zu der elenden Waffe der Lüge, der Verstellung seine Zuflucht nehmen muß! O pfui, ich schäme mich vor mir selbst! Aber es muß sein.

Wärterin.

Da könnt Ihr weit reisen, Prinzeß. Aber laßt Euch doch von dem dummen Briefe nicht mit einem Mal so einschüchtern. Merkt Ihr denn nicht? Es ist ein Fallstrick, den man Euch legt, weiter nichts, eine leere Drohung: und Ihr seid auch gleich so gefällig, hinein zu gehen. Was heißt denn das: mit Gewalt? Die Zeit der Sabinerinnen, so viel hab' ich aus Euren Büchern auch profitirt, ist vorüber; wenigstens wenn es zu einem neuen Raube käme, würde es ehr ein Raub der

Männer werden, glaub' ich, als der Weiber. Also wovor fürchtet Ihr Euch eigentlich?

Maria.

Möglich, daß Du Recht hast, möglich, daß es bloß eine List, berechnet auf die natürliche Aengstlichkeit des Weibes — o sie wissen ihre Waffen zu wählen! Aber gleichviel: es ekelt mich länger unter diesen Menschen zu leben, die das Heiligste mißbrauchen zur Erlangung ihrer kleinen, armseligen Pläne: und darum, willst Du mir nicht helfen die Flucht bereiten, wohlan: so bereite mein Todtenkleid!

Wärterin.

Ei nun, ei nun, ich will ja Alles, was Ihr verlangt. Aber wohin nur fliehen? und wie?

Maria.

Es liegt ein Kloster wenige Tagereisen von hier; der Friede des Klosters muß meinem Vater heilig sein, selbst wenn er meine Spur entdeckte —

Wärterin.

Im Kloster sind wir sicher, o ja: aber wie dahin gelangen?

Maria.

Haben wir nicht zwei Tage Zeit? Niemand schöpft

mehr Argwohn, der Hauptmann selbst hat den Thurm verlassen — o eile Dich! eile Dich!!

Wärterin.

Aber wir werden uns verirren auf der Straße, wie finden wir den Weg?

Maria.

Gott leitet uns, komm!

Wärterin.

Gemach, Fräulein! Bedenkt: zwei Frauen, einsam, Nachts, auf der Landstraße — Ich will nicht von mir reden: aber Ihr, gnädiges Fräulein! Ihr seid jung, schön, liebreizend — bedenkt!

Maria.

O so hilf, so rathe mir —!

Wärterin.

Warte nur, warte nur — da ist Einer unter der Wache, guter Leute Sohn, ein redliches Gemüth; ich steck' ihm gute Bischen zu von Eurer Tafel, koch' ihm Süppchen, stopf' ihm die Hemden und die Strümpfe, Alles aus purer mütterlicher Menschlichkeit — denn wer weiß, dacht' ich, wozu es gut ist. Ich habe seine

Kleider unter Riegel, Ihr sollt ein schmucker Junge werden, mit Wams und Federhut und auch ein Paar Hosen sollt Ihr haben, ja. Ihr braucht nicht roth zu werden, es ist schon gut. Und heute Abend, sowie der Mond kommt — laßt mich nur machen, es soll schon gehn.

Maria.

O sei klug und eile Dich: Gott wird einen Engel senden, der uns führt!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Wildniß bei der Höhle.

Einsiedler. Lenardo.

Einsiedler.

So hast Du mir Dein Schicksal nun erzählt
Und eingestanden, daß Du selber Schuld
An allem Unheil, welches Dich betraf.
Du warst ersehn zu köstlichem Beruf:

Nichts Kleines ists, o Jüngling, Fürst zu sein!
Wir andern Menschen, wir des Schicksals Knechte,
Sind unterthänig unsrer Noth; es fordert
Der Tag von uns sein unabweisbar Recht
An Speis und Trank, an Brauchen und Bedürfen;
Stets lebt die Kraft in Zwiespalt mit dem Willen,
Und Wünsche nur sind unser ganzes Reich. —
Euch, Herrn und Fürsten, geben wir darum
Von unsrer Arbeit schwer erworbnen Zins,
Wir speisen Euch mit unsrer Hände Frucht,
Wir tränken Euch mit unsrer Mühe Schweiß
Und richten Euch aus unsrer eignen Habe
Ein warmes Bette, weich und prächtig, zu:
Auf daß, entbunden von des Lebens Drang,
Durch Eurer Hände priesterlichen Dienst,
Mühlos, in angestammter Herrlichkeit,
Sich die Idee, die göttliche, entfalte! —
Denn seines Volkes Stärke sei der Fürst,
Sei seine Hand, sein Kopf, sein innerst Herz!
Was Alle wollen, was den Guten, Besten
Den Busen schwellt, doch was des Lebens Noth
Selbst auszuführen ihnen nicht vergönnt,
Die brünstige, die Sehnsucht des Jahrhunderts:
Befried'gen soll sie und erfülln der Fürst!

Der Zukunft treuer Pförtner soll er sein,
Der Freiheit Schirmvogt, Bannerherr der Zeit! —
Hättst Du gedacht an dies Dein hohes Ziel,
Nie wäre Zwietracht giftig aufgeschossen
Zwischen dem Volk und Dir: Du hättest nie
In eitler Willkür Dich allein gepflegt
Und mißgeschätzt die Rechte Deines Volks! —
Doch kommt zu spät des Mahners Stimme jetzt:
Ein Jeglicher ist seines Glückes Schmid
Und auch das Unglück schmieden wir uns selbst. —
So sag' mir nun, was Du ins Künftige
Zu thun gedenkst, mein Freund, und was beginnen,
Das eine Buße Deiner Fehler sei
Und Reinigung für Dein beflecktes Herz.

Lenardo.

Von Deiner Lippe, Mann der Wüste, träuft
Köstliche Wahrheit: woher nahmst Du sie?
Da Du wohl lang' schon weilst in dieser Wüste,
Der Welt der Menschen fremd und ihrem Treiben?

Einsiedler.

Es wohnt die Wahrheit außen nicht allein,
Im eignen Herzen pflege sie zuvor,
Mit Augen schaue, welche sie geschärft:

Sonst in des Lebens wechselnden Gestalten
Siehst Du des eignen Herzens Irrthum nur. —
Doch gieb mir Antwort: was beschlossest Du?
Was willst Du thun in dieser Einsamkeit?

Lenardo.

O rathe mir! Ich war ein thöricht Kind:
Sei Du mein Vater, lehr' mich meine Pflicht!
Bisher ein Spielball war ich des Geschicks,
Das mich — und dankbar preis' ich dies Geschick!
Hieher zu Dir mich endlich hat geschleudert.
Sei Du mein Compaß, richte meine Fahrt —
Und aus dem zugeworfnen Balken zimmre
Mit eigner Hand ich mir ein neues Schiff!

Einsiedler.

Nicht wehr' ich Dir, willst Du bei mir verweilen.
Doch merke wohl: kein Palast ist es hier,
Wo Du gemächlich ruhst auf sammtnem Thron,
Kein Leibtrabant bewacht hier Deinen Schlaf,
Kein Page trägt Dir leckre Schüsseln auf,
Es füllt kein Mundschenk goldne Becher Dir:
Mühsel'ge Arbeit, die Du nie gekannt,
Mußt Du hier aussän, soll Dich Frucht erfreun.
Willst Du Dich wärmen an des Feuers Gluth:

Geh, nimm das Beil, gewöhne Deinen Arm,
Fälle den Baum und wärme Dich am Holz,
Das Du auf eignen Schultern hergeschleppt!
Nagt Dich der Hunger, suche Beeren Dir,
Nach Wurzeln grabe, Pfeil und Bogen schnitze,
Lern' Schlingen stellen, ja Dein Leben trotze
Dem Tiger ab in tollem Zwiegefecht —
Und lerne sein, im bittern Unterricht
Der allgewaltigen, der eignen Noth,
O lerne sein, was Du nicht warst, ein Mensch!
So wirst Du froh in Deinem Elend sein,
Beglückt in Noth, reich in Entbehrungen!
Und wenn Du hinsinkst von des Tags Beschwer,
Die müden Glieder dehnend auf das Moos,
Das Du Dir selber mühsam hast gesucht:
O glaube mir, es wird Dir wohler sein,
Als da Du lagst in seidner Kissen Schooß,
Trunken von Wein und von der Dirnen Kuß!

Lenardo.

Es sei: ich will's! Gieb Deinen Segen mir,
Du frommer Mann, auf diesen neuen Weg,
Darauf der Himmel mich geleiten mag:
Der Himmel, frommer Vater — und — ich selbst!

Einsiedler.

Ich segne Dich, — als wärest Du mein Sohn.

(Beide ab in die Höhle.)

Vierte Scene.

Eine andere Gegend der Wildniß.

Doctor Pausias, in moderner Kleidung, elegant, nach Art vornehmer Fußreisenden, mit goldener Brille, Perspectiv rc. Er trägt ein gesticktes Notizbuch in der Hand.

Pausias
(umherschauend, lorgnettirend).

In der That, recht hübsch, recht niedlich, für eine Wildniß ganz passabel: Bäume, Felsen, Wasserfälle, wilde Katzen — auf Ehre, ganz niedlich, ganz amüsant. Aber ein Bischen einförmig, ein Bischen, wie soll ich sagen? ein Bischen uniform. Es wird Kolorit kosten, viel Kolorit! So ein zwei, drei Bände — unter fünf, sechs neuen Pointen läßt es sich nicht thun — nu, muß der Mensch sehen, wie er sich hilft. Wenn mir nur begegnen wollte irgend Jemand! Und Abenteuer, Aben-

teuer! Bloß Reisebilder, ohne Persönlichkeiten, damit ist nichts zu machen; das Sentimentale ist verbraucht, das Statistische liest Niemand, das Politische passirt die Censur nicht: Charakteristiken, Portraits, Genrebilder, Visiten, die niemals gemacht, Unterhaltungen, die niemals geführt, Diners, die niemals gegessen sind — das packt, das zieht, das mögen lesen die Leute! Aber im Ganzen ist es doch ein Elend mit der Literatur; wenn man denkt, was der Mensch sich muß quälen, eh' er zusammenkriegt seine sechs, acht Bände pro anno. Wollt' ich, ich kriegte irgendwo eine gute Anstellung, bei Hofe, als Gesellschafter oder so etwas, wollt' ich hängen die Literatur gleich an den Nagel. — Aber was hör' ich? Tritte? O in der That, ein Mensch! ein veritabler Waldmensch! das giebt ein ganz neues Kapitel — Ah!

Lenardo, in ein Thierfell gekleidet, mit Pfeil und Bogen, erlegtes Wild im Gürtel, tritt ein.

Pausias
(ihn lorgnettirend).

Aeh — hä — hum — Wie man nur anredet den Kerl? Toll genug sieht er aus — (notirend) Haupthaar zottig, Oberkörper behaart, Bärenähnlich — Will ich mich doch lieber halten in der Entfernung . . . . Jetzt

sieht er mich — er lacht, er scheint gutmüthiger Natur — o eine prächtige, prächtige Scene! ein kapitales Kapitel! Das zieht, das wirkt: „Erste Begegnung des Doctor Pausias mit dem neuentdeckten Waldmenschen"— (schreibt.)

Lenardo.

Heckt die Wildniß Geister? welch eine seltsame Erscheinung ist dies? Heda, Freund —!

Pausias.

Horch, nu spricht er — er spricht unsere Sprache, man braucht wohl nicht sich zu ängstigen vor ihm ... — Guten Tag, Herr Waldmensch! Außerordentlich erfreut, außerordentlich angenehm ... (bei Seite) Der Kerl ist gar nicht so häßlich, hat ein ganz menschliches Gesicht, der Kerl! Will ich nicht gerade sagen menschlich: denn was ist menschlich? aber ein ganz gutmüthiges Gesicht, eine ganz honette Visage — (laut, näher gehend) Ah, Sie interessanter junger Mann —

Lenardo.

Wie deut' ich diese Erscheinung? und an diesem Orte? — Wer seid Ihr? Woher kommt Ihr?

Pausias.

Er fragt mich, wer ich bin! Der Waldmensch fragt

mich — ist ein sublimer Einfall! kolossal! pyramidal! ein pyramidaler Einfall, — auf Ehre! Aber kann man nicht wissen, könnte der Kerl werden wild — Ich habe die Ehre, Herr Waldmensch, meine Karte: Pausias — Ich bin auch noch Doctor der Philosophie und Mitarbeiter verschiedener Journale: aber für gewöhnlich bin ich bloß Pausias — Es ist so wie Goethe, Schiller, Lessing: bloß Pausias, ganz einfach, ganz simpel: Pausias —

Lenardo.

Und Ihr Stand, mein Herr? Ihre Beschäftigung, mein' ich? — Dies ist ein wunderbares Ungethüm.

Pausias.

Mein Stand? Gott, glaub' ich doch, dieser Waldmensch kommt gesprungen aus einem Polizeibureau, einem deutschen! Zu dienen, mein Herr, ich bin Reisender, ich mache in Reisebeschreibungen, Romanen, Novellen, Erzählungen, in Liedern, Oden, Hymnen, Elegieen, Rhapsodieen, Phantasieen, in Romanzen, Balladen, Legenden, in Politik, Kritik und Kunst, wie auch in Tantieme.

Lenardo.

Ah ich verstehe, ein Schriftsteller?

Pausias.

Ja wohl, allerdings, ein Schriftsteller. Sollte mein Name Ihnen nicht vielleicht gelegentlich sein aufgestoßen? (bei Seite) Potz Blitzchen, ist der Kerl am Ende ein verkleideter Schriftsteller? ist er ein nicht aufgeführter Bühnendichter, welcher sich hat zurückgezogen auf sich selbst? Mich rührt der Schlag!

Lenardo.

Daß ich nicht wüßte. — Aber sprecht, was führt Euch her?

Pausias.

Ich athme wieder auf, es ist doch ein ächter Waldmensch: er kennt mich nicht — (laut) Was mich herführt? Ah liebenswürdiger junger Waldmensch, dies ist ein trauriges Kapitel! Wissen Sie, hoffnungsvoller Wüstenbewohner, was heißt Concurrenz? Haben Sie einen Begriff von literarischer Betriebsamkeit? Stoff, junger Waldmensch, Stoff! Da liegt's! Ein Königreich für einen Stoff! Die Literatur ist verbraucht, das Publikum ist erschöpft, Franzosen und Engländer haben uns ruinirt, die billigen Uebersetzungen morden uns. Für zwei Neugroschen einen ganzen Band Mysterien —: fünf Meuchelmorde, sechs Diebstähle mit Ein-

bruch, zwölf Ehebrüche, elf ordinär, einer mit Blutschande, Alles für zwei Neugroschen —: Gott, wer kann damit concurriren?! — Aber wir müssen nicht aufgeben die Courage, wir müssen losschreiben auf das Publikum: lies oder ich morde dich! so lange sich rührt ein Fingerstumpf. London, Paris, Constantinopel, es ist Alles dagewesen; mit Italien bringt man die kleinen Kinder zu Bett — Topp, ich bin der Mann dafür! In der benachbarten Residenz ist eine Revolution ausgebrochen, sie haben weggejagt einen König — Na, ist es nicht viel, aber doch immer etwas. Ich Kurierpferde genommen, der Erste auf dem Platz, denke, nu soll es recht losgehn — paff da sitz' ich! Ist die ganze Geschichte schon wieder vorbei, Alles in Ordnung, der neue König schon gesalbt, Alles vorbei und vorüber: da sitz' ich! Was anfangen? Das Reisegeld ist ausgegeben, muß der Mensch doch kommen zu seinem Schaden — Gott, da schießt mir das Blättchen! Hören Sie, junger Mann, sag' ich zum Kellner, wie ist mir doch? Ist hier nicht wo die große Wüste in der Nähe? Zu Befehl, Euer Gnaden, sagt der Kellner, ganz bei der Hand, zwanzig Stunden von hier. Eisenbahnen, sag' ich? Ne, sagt der Kellner, bis jetzt noch nicht, bloß erst das Projekt. Eilwagen? Nicht die Spur, sagt der Kell-

ner. Nu schießt's mir, nu rück' ich ihm näher auf den Leib — Also wohl wenig Reisende? sag' ich, und mit den Augen fixir' ich ihn: wenig Verkehr dahin? Keine sterbliche Seele, sagt der Kellner und glotzt mich an. Herr, da hätten Sie sollen sehen meine Person! Aufspringen, den Bengel bei der Kehle packen: keine sterbliche Seele, schrei' ich?! Nä, sagt der Junge und wird ganz blau: keine sterbliche Seele, auch nicht einmal ein Weinhändler bis jetzt. Auch kein Schriftsteller? schrei' ich und würg' ihn vor Entzücken, ein Bischen, ganz leise, ganz angenehme Würgung: Nä, auch kein Schriftsteller, röchelt der Junge — Ueber die Welt, sag' ich: Pferde! Pferde!! sag' ich! Ja, sagt der Kellner und retirirt hinter den Schenktisch: da gehn keine Pferde hin, da ist es eine ganz abscheuliche Gegend — Desto besser, sag' ich, desto besser! Ist der Mann dazu, der Pausias .... Und nun ist Pausias hier, mein Herr.

Lenardo.

Aber ich begreife noch immer nicht Ihre Absicht?

Pausias.

Waldmensch, Waldmensch, Du hast noch ein sehr unschuldvolles Herz! — Meine Absicht? Na aber die kann ja merken ein Blinder. Eine Wüste, ein völlig neues Land, ein neuer Stoff, noch völlig unberührt von

der Literatur: Gott, ich sage Ihnen, es wird gehen reißend! Schon der Titel: Aus der Wüste, Kameelsritte und Straußflüge, Briefe eines Weitgereisten — und eine Vignette darunter ... Ja, mein bester Herr Waldmensch, da kann ich Ihnen nu nicht helfen, da müssen Sie sich nu lassen schneiden als Vignette in Holz. Auf Ehre, der Titel und die Vignette, die sind allein werth ihre zwanzig Louisdor, auf Ehre! — Aber nun lassen Sie mal hören, liebster Waldmensch, damit wir doch eigentlich kommen zur Sache (indem er sich zum Schreiben anschickt): wie heißen Sie? Wie leben Sie: isolirt? Familienweise? Hordenweise? Wovon nähren Sie sich? Diese Schnepfe da, die sich so anmuthig schaukelt in Ihrem Gürtel, wie heißen Sie das Thierchen? Wie essen Sie dasselbe: roh, gebraten, gekocht? Wie pflanzen Sie sich fort? Werfen Sie lebendige Junge und wie viel auf einmal? Alles ganz in der Kürze. Geb' ich selbst nicht viel auf solchen historischen Krimskrams: aber es giebt doch ein gewisses Air, einen gewissen gelehrten Aplomb; Sie glauben nicht, wie schwer heutigen Tages zu behandeln ist das Publikum.

Lenardo
(bei Seite).

Dieses Wesen ist wohl abenteuerlich genug, um es

meinem ehrwürdigen Lehrer zuzuführen; vielleicht daß er ein Mittel weiß, dieses verbrannte Gehirn zu heilen. — (laut) Sie überschütten mich mit Fragen, mein Herr, für welche dieser Ort nicht ganz bequem erscheint; beliebt es, so lade ich Sie ein mich zu begleiten —

Pausias.

Ah ein überaus obligeanter Waldmensch! Sehr verbunden, sehr verbunden, mein Herr, wird mir sein außerordentlich angenehm — (bei Seite) Nu heißt es aufpassen! Jetzt ist mein Glück gemacht oder nie! Drei Bände?! Gott, was thu' ich mit drei Bänden? fünf! fünf auf diesen einen Kerl!!

Lenardo.

So folgt, hier hinauf —

Pausias.

Sogleich, sogleich — wiewohl ich mir wollte geben die Ehre, zu bemerken, daß meine Zeit ist ein wenig pressirt und daß es mir daher würde sein sehr angenehm, wenn ich sogleich könnte mitnehmen das Merkwürdigste en passant. Muß in vierzehn Tagen zurück sein in der Residenz.

Lenardo.

In der Residenz wirklich? wo nichts passirt ist als

daß man einen König weggejagt hat und einen neuen gemacht?

Pausias.

Es hat seine gewissen Gründe, es wird ausgerichtet eine Hochzeit drüben, eine große; der neue König, Don Cäsario, feiert seine Vermählung in einigen Tagen — Gott, was will es sagen? Das Publikum hat nun einmal eine Schwäche für derartige Ereignisse; fürstliche Vermählungen, Begräbnisse, Manöver, Hinrichtungen, Feuersbrünste: die Literatur verbraucht es Alles, sie muß sein bei Allem. Denn warum? Es giebt Feuilletons.

Lenardo.

Cäsario vermählt?! — Kennt Ihr die Braut?

Pausias.

Ob ich sie kenne?! Höchst liebenswürdige junge Dame, sehr affabel, sehr importée für die neuere Literatur; im Seebad voriges Jahr war ich zusammen mit ihr, hab' ihr müssen vorlesen meine neuesten Werke — (bei Seite) Gott, hab' ich sie nicht gesehen alle meine Zeit! weiß ich nicht, ob es ist eine Frau oder ein Mann? Aber für den Waldmensch —? Puh!

Lenardo.

Allein der Name?

Pausias.

Der Name — Blitzchen noch mal, ja, wird er mir gleich fallen ein: Maria, Maria! Herzog David seine Tochter! Ist berühmt durch seine Tafel, der Herzog David: aber wenig Sinn für die Literatur, schlechtes Theater, sehr schlechte Honorare — und für Dedicationen gar nichts.

Lenardo
(für sich).

Also dennoch! dennoch!! —
Zerstiebt das letzte Traumbild meiner Brust,
Zerschellt der letzte Anker meines Glücks! —
Was klag' ich drum? Es sollte wohl so sein:
Ein neues Leben soll sich mir entfalten:
Versenkt die Schmerzen, wie die Lust des alten!

(Rasch ab, Pausias folgt.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Residenz des Cäsario: Straße.

Haushofmeister; Michel, reisefertig, mit Stab und Ränzel.

Haushofmeister.

O Noth und Jammer! Nun haben wir's, Michel! Nun bist Du so weit!

Michel.

Ruhig, mein Vater! Die Sterne gehen ihren Gang, und seit Anbeginn der Tage waren Unglück und Verfolgung das Merkmal großer Geister. — Lebet wohl, mein Vater.

Haushofmeister.

Schöne Sterne! schöne Geister! Hab' ich es Dir nicht immer gesagt? Deine verwünschten dummen Ideen, die sind schuld am ganzen Unglück. Sieh, Du hattest solche schöne Anlagen, Du hattest solchen gesunden Schlaf: o Michel, hättest Du nur die dummen Ideen gelassen und statt dessen Deine natürlichen Anlagen cultivirt, so wahr ich Dein Vater bin! es wäre Alles anders gekommen, sie hätten Dich nicht eingesteckt, Dir nicht den Proceß gemacht wegen entfernten Verdachtes entfernter Hinneigung zu entferntem Hochverrath, Du hättest keine Stockprügel —

Michel.

Pfui, mein Vater, welch gemeines Wort! Das nennt man Schicksalsschläge.

Haushofmeister.

Wie Du willst, mein Sohn: aber fort hast Du sie und über die Grenze bist Du auch gewiesen — o ich unglücklichster aller Haushofmeister!

Michel.

Laßt uns den Abschied kurz machen; es ziemt großen Seelen schlecht, dem Unglück eine trübe Stirne zeigen. Ja im Gegentheil, mein Vater, betrachtet das Ding nur

recht: diese Verbannung ist sogar mein Glück, ich bin jetzt ein Ausgewiesener, versteht Ihr? Und wen weisen sie aus heutzutage, als bloß die honetten und tapfern Leute, die Spitzbuben aber, die behalten sie im Lande? Ergel, Vater, macht den Schluß: meine Ausweisung ist mein Empfehlungsbrief, keine Ausweisung — eine Anweisung, nach Sicht, baar auszuzahlen, auf den Patriotismus meiner Landsleute. O gebt Acht, Vater, von heute datirt sich mein Ruhm! In allen Zeitungen werdet Ihr meinen Namen lesen!

Haushofmeister.

Ja wohl, Vagabund: in allen Zeitungen Deinen Steckbrief! Denn um Alles in der Welt, Unglücklicher: Du hast ja nichts gelernt, Du weißt nichts, bist nichts, kannst nichts — wovon willst Du leben, Unglücklicher? O ich sehe Dich ja schon verhungern!

Michel.

Ihr kennt die Welt nicht, mein Vater. Seht: erstlich, einige Monate lang, leb' ich von dieser Ausweisung: sie macht mich interessant, sie macht mich zum Märtyrer — o, gebt Acht, ich will den Leuten Reden halten und will mein Messer wetzen am Teller und will Rothwein trinken, daß sie Thränen weinen vor Rührung

und alle Taschen sollen sie mir voll collectiren, vorn und hinten! Na und wenn das nicht mehr geht — auch gut, so ändern wir die Farbe! so treten wir über! so erklären wir, es wäre ein Irrthum gewesen, die Freiheit sei allerdings nur eine Chimäre, oder vielmehr es gebe nur eine vernünftige Form derselben und das sei, wie reifliche politische Erfahrungen in einem bewegten Leben uns dringend überzeugt, die absolute Monarchie. Seht, Vater, so bin ich immer auf beiden Seiten gedeckt: ein Esel heutigen Tages, der nur das Maul auf dem rechten Flecke hat und bringt es nicht in Jahresfrist zu einem anständigen Brode! — Aber meine besten Künste behalt' ich doch noch für mich. Nur dieses sag' ich Euch: es könnte sein, daß ich ehr wiederkehrte, als Ihr dächtet —

Haushofmeister.

Ich hoff' es zu Gott! Man spricht von einer nah bevorstehenden Vermählung unsrer allergnädigsten Majestät: bei dem nächsten Hoffeste auf diesen meinen alten Knieen will ich heranrutschen und um Gnade flehen für meinen ungerathnen Sohn —

Michel.

Welch eine Erniedrigung, mein Vater! Nein, es könnte sein, daß ich wiederkehrte, sag' ich Euch, und

daß Ihr nicht der Letzte wäret, welcher vor mir die Mütze zieht.

Haushofmeister.

Nun hat ihn sein Unglück verrückt gemacht! Lümmel, Dein Vater die Mütze ziehn vor Dir?

Michel.

Gewiß, sehr tief, mein Vater. Aber Ihr kennt meine natürliche Bescheidenheit, diese vorzüglichste Eigenschaft begabter Geister: ich werd' es nicht zugeben, Ihr könnt Euch bedecken, mein Vater. — Denn es sind große Dinge im Werk, die Zeit gährt — und daß ich es Euch mit Einem Worte sage: ich werde wiederkehren als Sieger in der Schlacht, als Befreier des Vaterlandes, als Freund und erster Minister eines großen Königs!

Haushofmeister.

Steh' Gott ihm bei, es ist nicht anders, er ist richtig verrückt. Lebe wohl, Michel, lebe wohl! Wenn der König sähe, daß ich Dich umarme — ach was der Abschied wehe thut —! meine Haushofmeisterschaft wäre zum Teufel. Lebe wohl! (Ab.)

Michel.

Lebe wohl! — Den Staub schüttl' ich von meinen Füßen: wir sind quitt, mein Vaterland. — Mit der

Republik ist es nichts, die Zeiten sind noch nicht reif dazu; man wird nicht bloß alt und grau dabei, sondern, was schlimmer ist, auch braun und blau. Und am Ende einen Magen hat man doch auch. Darum mit der Republik ist es nichts; ich entscheide mich für die Restauration. — Es geht ein Gerücht, daß Lenardo, der vertriebene König, in dem wüsten Grenzgebirg eine Zuflucht gefunden. Die Unthaten des Cäsario, die Tyrannei, unter deren Streichen ich dulden mußte, haben die Herzen der Nation von ihm abgewendet. Ganze Schaaren mißvergnügter Edelleute versammeln sich, heißt es, in jenem Walde, bereit, durch Waffengewalt Lenardo auf seinen Thron zurückzuführen. Ich werde mich unter sie begeben; Lenardo kennt mich, muß mich kennen! Ich werde ihm sagen, was ich gelitten habe für ihn, mein Talent wird seine Sphäre finden: Michel entwirft die Verfassungsakte, Michel empfängt in diese seine Hand den Eid des neuen Königs, Michel führt dem befreiten Volke seinen rechtmäßigen Herrn zurück —!

Haushofmeister
(um die Ecke).

Michel, Unglücklicher! bist Du noch hier? Die Schaarwache kommt — geschwind!

(Ab.)

Michel.

Die Schaarwache, mein Vater? Ich habe es mir zum Gesetz gemacht, jeden Conflict mit der bewaffneten Macht zu vermeiden: lebe wohl!

(Eilig ab.)

Zweite Scene.

Im Schlosse des Cäsario: Zimmer.

Cäsario. Evander.

Evander.

Solch unerwünschten Schluß, durchlaucht'ger König,
Nahm meine Sendung. Nur zu deutlich ist es,
Daß dieser Fürst, wie geistesschwach er scheine,
Wie klein gesinnt, wie unfähig zur That,
Im Bündniß doch mit Euren Feinden steht.
Erst läßt er den Lenardo frei; die Tochter,
Scheinbar zu brechen ihren Eigensinn,
Bringt er seitab in ein geheim Versteck
Und sprengt nun aus, als wäre sie entflohn —

Cäsario.

Ein Thor, der's glaubt! Es ist so, wie Du sagst:
Von meinen Feinden ward auch er bestrickt.
Wir haben viele Feinde, meinst Du nicht?

Evander.

Weil Ihr sie haben wollt, durchlaucht'ger Herr!
Weil Ihr zu leben ihnen noch erlaubt
Und laßt ansammeln ihr verrätherisch Gift!
Zürnt nicht, o König, sprech' ich allzufrei:
Doch das Vertraun, mit dem Ihr mich beehrt,
Ermuthigt mich, das Aeußerste zu sagen.
Was durch Gewalt erworben, wird allein
Auch durch Gewalt vertheidiget; Du bist
Nur Deines Schwertes Sohn, o Fürst! Laß Andre,
Die der Gewohnheit fromme Macht verklärt,
Die Väter spielen ihres Volks und buhlen
Um ihrer Nachbarn Gunst: Du geh, o Fürst,
In Erz allein! und die bestürzte Welt
Erfülle donnernd des Erobrers Tritt!

Cäsario.

Nicht so, Evander! Ich versuchte dies:
Müd ist die Hand vom Unterschreiben mir
Der Bluturtheile, der Verbannungen,

Und meine Kerker sind gefüllt — Was mehr?
Lenardo hat dies Volk verwöhnt; es ist
Zu weich geworden, ist zu sanft, zu fromm:
Durch Milde wird's, durch Härte nicht regiert.
Mein Sinn ist finster, wie Du weißt; es mangelt
An jenem nichtswürdigen Etwas mir:
Ein Lächeln, eine Miene, ja ein Nichts!
Mit welchem man des Volkes Herzen kirrt.
Ich brauch' ein Weib, ein schönes, lächelndes,
Das meine traur'ge Einsamkeit belebt
Und mit dem Zwinkern ihres süßen Augs,
Mit einem Löckchen ihres goldnen Haars
Am Faden führt die Herzen meiner Ritter. —
Und dazu sollte mir Maria dienen.
Es heißt, sie wäre schön; auch gilt ihr Vater
Als ein vorsicht'ger, überlegter Mann:
Wem er die Tochter giebt zum Ehebund,
Deß Regiment (so rechnet dann die feine
Diplomatie, die weiter niemals sieht,
Als auf die eigne Nasenspitze nur)
Muß sicher ruhn auf festgebautem Grund. —
Du glaubst doch nicht, ich wär' in sie verliebt?

Evander.

Doch, gnäd'ger Herr, wie fein auch dieser Plan,

Wie wohlgemacht, ein Meisterstück der Kunst —
Verschließt das Auge dem Geschehnen nicht:
Er ist gescheitert an des Herzogs Trotz! —
Wie nun, o Herr? Soll dieser Schwachkopf, dieser
Wandelnde Bauch, sinnloser Fleischkoloß,
Sich rühmen dürfen, daß Cäsario,
Cäsario! zu Schanden ward an ihm?!
Sollen die Nachbarn, die noch ängstlich halb
Und halb voll Neid auf Eure Thaten sehn,
Verwundert sagen: Pah, Cäsario schläft!
Noch einmal wurde Goliath besiegt,
Und wieder war's ein David, der es that?!
Schon murrt das Volk, schon wanken die Provinzen,
Schon, aus dem finstern Grunde seiner Schuld,
Ein Silbermond aus nächtigem Gewölk,
Hebt das Gedächtniß des Lenardo sich.
Wollt Ihr ihm Zeit vergönnen, gnäd'ger Herr,
Bis sein Gestirn das Eure überstrahlt?
Denkt an das Märchen vom Basilio,
Der, längst vermodert, in des Volkes Träumen
Lebendig noch, der Zukunft Sonne, flammt!
Geschieht mit Todten dies, mit Längstverschollnen,
Wie groß wird dessen Angedenken sein,
Den sie noch gestern, in der Jugend Blüthe,

Auf stolzem Thron, großmächt'gen Herrn gesehn?! —
Die Langeweile dieses Friedens ist es,
Was solche Märchen heckt: gebt ihnen nur
Zu thun, o Fürst, zeigt Beute, Schlachtenruhm:
Und wie der Sonne blut'ger Feuerball
Emporsteigt, leuchtend, aus empörter Fluth,
So aus den blutigen Wellen dieses Kriegs
Steigt, neu verklärt, die Sonne Eurer Macht!

Cäsario.

Wohlan, es sei: so folg' ich Deinem Rath!
Die Welt ist so verworren und verfitzt,
Daß nur das Schwert den Knäuel lösen kann.
Geh! flieg' an Davids Hof, und künd' ihm Krieg!
Krieg, Krieg — ei ja! wie wohl thut dieser Klang!
Es ist mein heimathliches Element,
Ich wurde groß bei Schlachten und Gefahr:
Noch einmal denn die Würfel lass' ich rollen —
Ganz oder nichts! wir spielen aus dem Vollen!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Am Eingang der Wildniß.

Florian. Bruno.

Florian.

Habt Ihr die Wachen ausgestellt?

Bruno.

Ja, Herr.

Florian.

Das Loosungswort vertheilt?

Bruno.

Wie Ihr befahlt.

Florian.

So laßt uns selbst die Runde machen, ob
Noch keine Nachricht kam von Claudio.
Von Tag zu Tag wächst unsre Schaar und mühsam
Nur halten wir die ungeduld'ge Mannschaft
Im engen Umfang dieses Grenzbezirks,
Den Claudio uns angewiesen; giebt er
Nicht bald zum Angriff das Signal, so fürcht' ich,

Gleich einem Strom, der aus den Ufern bricht,
Ergießt ihr Ungestüm sich in das Land,
Planlos und keinem Führer folgend. Kommt.

(Beide ab. Gleich darauf von der entgegengesetzten Seite, Maria, als Junker gekleidet, und die Wärterin.)

Wärterin.

Jemine, Prinzessin, so steht doch nur einmal still! Ist es doch nicht anders, seit Ihr in dem verwünschten Wams da steckt, als wärt Ihr eine leibhaftige Mannsperson geworden? Aber ich, sei es Gott geklagt! ich bin noch ein Weib, ein armes, schwaches, geschlagenes Weib! O wenn mein seliger Mann mich sähe! Meine Ehre und Reputation vor der Welt sind auf ewig dahin.

Maria.

Gut, sitz nieder, ruh' Dich aus; dieser Wald muß doch einmal ein Ende haben.

Wärterin.

Der Himmel geb' es! Aber ich hab' es gleich gesagt: es ist ein Zauberwald, der hat kein Ende. O wären wir doch in dem Thurm geblieben, da saß man doch wenigstens sicher. Aber so geht es, wenn man nicht hören will. In Romanen und Komödien, ei ja, da sind die Poeten prächtige Kalendermacher, die kommandiren

den Mond, wie sie wollen. Aber in der armseligen Wirklichkeit, da ist er nicht so gutmüthig. Kaum daß wir glücklich aus dem alten Gemäuer entwischt sind, husch, geht der Mond hinter die Wolken und wir, statt nach Osten ins Kloster, gerathen nach Westen in die Wüste. — O diese Reise! Nun ich denke, Prinzessin, Euer abenteuerliches Müthchen ist jetzt gekühlt; Ihr habt empfunden, was das heißen will, ein Frauenzimmer ohne Mann, ein armes, schwaches Gefäß, ohne Schutz und Beistand. Ja käme jetzt Einer und wollt' Euch heirathen, was wett' ich? Ihr sagtet ja, ohne Priester und Altar. Wenigstens was meine arme Person betrifft —

Maria.

Still! es ist mir, als hört' ich Tritte — Schnell! fort! wir müssen uns verbergen — komm!

Wärterin.

Nun kommt Einer, jemine, das ist gewiß ein Menschenfresser . . .

(Maria und Wärterin verbergen sich seitwärts im Gebüsch. Aus dem Mittelgrunde kommt Pausias.)

Pausias.

Hab' ich es gleich gemerkt, ist es nichts mit dieser

Wüste: keine Salons, kein Theater, keine Journale! nichts Pikantes, Modernes, Interessantes! keine Zustände, Bezüge, Verhältnisse! Meine beide Waldmenschen ennuyren mich: Gott, was sie sind ohne Kultur! Wollt' ich ihnen vorlesen mein neues Trauerspiel: Phylax oder der Schwanz eines Hundes, Familiengemälde aus den höheren Kreisen der Gesellschaft — da schliefen sie drüber ein alle Beide. — Muß ich machen, daß ich komme fort von hier; diese einsamen Studien verzehren mich. — Auf den Mond, 's ist ein Gedanke! ein großer Gedanke ist es, auf den Mond! Wer dahin könnte, das würde machen Aufsehn! Die alte Erde ist so beschrieben von Lebendigen und Todten, kein Scandälchen, kein Zötchen, kein Floh mehr, den sie nicht hätten lassen drucken; selbst in der Wüste giebt es nichts Neues mehr: die Poesie ist bankerott.

Geräusch hinter der Scene. Florian, Bruno und andere Flüchtlinge, unter ihnen Michel, führen Maria und die Wärterin hervor.

Bruno.

Nur hier heraus! Wer seid Ihr, sprecht?

Florian.

Seid ohne

Furcht, junger Herr, man thut Euch hier nichts Böses —

Ein Flüchtling.

Wer soll es sein? Ein wackrer Kamerad,
Er bringt das Marketenderweib gleich mit.

Wärterin.

Ich ein Marketenderweib? O meine gnädigen Herren Menschenfresser, auf meinen Knieen beschwör' ich Sie: — wenn mein seliger Mann das hörte!

Michel.

Keine Gewaltthat, meine Brüder! Laßt uns die Loyalität unsrer Sache durch keine Gewaltthat besudeln! . . .

Florian.

Ruhig da Ihr! wer gab an Euch das Wort? —
Erklärt Euch, junger Herr: vorausgesetzt,
Daß Ihr ein junger Herr in Wahrheit seid:
Wer seid Ihr? und woher?

Maria.

Was sag' ich nur? —
Ich bitt' Euch, werthe Herrn, Ihr wollet uns
Nichts Uebles thun: wir sind verirrt — vertrieben —

Florian.

So wäret Ihr in unserm Fall. Inzwischen,

Mein schöner Herr, muß ich noch weiter fragen:
Wer trieb Euch fort? was? und von wo?

Maria.

O Himmel —
Ein Zweikampf, gnäd'ger Herr —

Florian.

In welchem Ihr
Den Gegner todt stacht, nicht? Man sieht's Euch an.
Und diese Frau?

Maria.

Ist meine Mutter —

Florian.

Wirklich?
's ist neu, daß Duellanten auf der Flucht
Sich ihre Mütter zur Begleitung nehmen.
Kommt, auf ein Wort — und Ihr da

(zu den Flüchtlingen)

steht beiseit! —

(die Maria vorführend)

Mein junger Herr, Ihr seid nicht, was Ihr scheint —

Maria.

Doch hoff' ich Ihr, was Ihr: ein Edelmann.

Florian.

Gottlob, ich bin's. Ihr seid erkannt, mein Fräulein —

Maria.

Von einem Ritter, ja, das macht mir Muth.
Fragt weiter nichts: ich bin in Eurem Schutz —

Florian.

Wohl, gnäd'ge Frau —

(sich umwendend, den Pausias erblickend, der bisher seitwärts im Vorgrund gestanden)

Heda, die Gegend wird
Lebendig hier —

Pausias
(für sich).

Nun haben sie mich gesehen! Auf Ehre, es sind Räuber, Originalräuber, auf Ehre! Wird es ein Kapitel aus dem Sue, ein Abenteuer, ein Stoff — ah dreimal gebenedeite Wüste! (vortretend, laut) Mit Verlaub, meine Herren, allerseits Ihr ergebenster Diener: freut mich außerordentlich, kennen zu lernen Leute von so interessantem Charakter. Mein Name ist Pausias — geniren Sie sich ja nicht, meine Herren: ich habe die größte Hochachtung vor Ihnen, die neuere Literatur kann Charaktere, wie Sie, gar nicht entbehren, die neuere Litera-

tur, wenn ich mich darf drücken so aus, lebt von Spitzbuben —

Florian.

Redet gescheidt, mein guter Herr! Wir sind
Ehrliche Leute, diese wilde Tracht,
Durch Ort und Zeit uns aufgenöthiget,
Ist leichtlich wohl das Wildeste an uns.

Pausias.

Ehrliche Leute?! Gott, was thu' ich mit den ehrlichen Leuten! Wollt' ich doch geben einen Dukaten, wäre noch der Beste von ihnen ein Brudermörder, ein Morok, ein Schulmeister! Herr, Sie bringen mich um mein bestes Kapitel: wie können Sie sich unterstehn zu sein ein ehrlicher Mann? Warum erwecken Sie Einem unnöthige Hoffnungen? Haben Sie solchen vorzüglichen Knebelbart um das Gesicht — warum sind Sie kein Spitzbube, auf Ehre?!

Bruno.

Ein närrischer Gesell!

Pausias.

Närrisch, mein Herr? Närrisch ist gar nichts: rasend, furiös, außer mir, darüber, daß es giebt in der

Welt keinen Stoff mehr, keine Abenteuer, keine romantischen Verwicklungen. Es ist um zu fahren aus der Haut: die Civilisation — sehen Sie, mein Herr, das ist das ganze Malheur! Sie ist zu groß, die Civilisation, sie läßt es nicht mehr kommen zu honetten Räubern, selbst nicht in der Wüste!

Florian
(zu den Flüchtlingen).

Gebt auf ihn Acht und folget seiner Spur. —
(zu Maria)
Ihr, werther Herr, befehlt, wohin ich Euch
Geleiten lassen soll. Gern thät' ich's selbst:
Doch hält die Pflicht mich in Lenardo's Dienst —

Wärterin.

Lenardo? Endlich doch einmal ein vernünftiges Wort! Ei sagt, Herr, was wißt Ihr vom Lenardo? — Ein sehr vernünftiges Wort! Wie geht es ihm? was macht er? wo ist er? Es wird Einem ordentlich wohl ums Herz, daß man solch vernünftiges Wort mal wieder hört.

Florian.

Wohl, gute Frau: wir hoffen, daß er lebt;
Einstweilen lebt sein Recht. Das Uebrige
Weiß Claudio, auf dessen Wink wir warten,

Um aus der Wüste, welche ihn verbirgt,
Zurückzuführen auf der Väter Thron,
Den edlen Jüngling, unsers Landes Schmuck.

Pausias.

Was hör' ich, auf Ehre? Der edle Jüngling? Aus der Wüste? Wär es möglich?! Ist er immer so betrübt, führt er immer solche Redensarten — Gott, über die Welt, ich hab' ihn! Ah meine Ahnung!! (laut) Erlauben Sie, verzeihen Sie, meine ehrlichen Herrn; ich glaube, ich habe den edlen Jüngling gesehen, von dem Sie sprechen, und kenne seinen Aufenthalt — Eine kapitale Verwicklung! ein unvergleichliches Stöffchen!

Florian.

Ihr? Wie meint Ihr das?

Pausias.

Wollen Sie belieben zu sehen jenen Berg dort, den großen? Nun wohlan, mein ehrlicher Herr: auf diesem Berge, bei einem alten Klausner, belieben Sie nur hinzugehn, wohnt Seine Hoheit. Kann ich es doch wissen ganz genau, weil ich wohne da auch. Ein herrlicher Stoff! Die Tantieme ist mir sicher, auf Ehre!

Wärterin.

Ach mein guter Prinz! Ist es möglich? Mit blondem Haar, nicht wahr? und blaue Augen hat er, die sehen Einem gleich bis in das Herz? O jemine, der gute Prinz! Der edle Lenardo!

Florian.

Geht Einige mit ihm und bringt mir Kunde.

Michel.

Da muß ich hin, Herr! Ich kenne den Lenardo, meine Verbindungen bei Hofe —

Wärterin.

Der gute Lenardo! Laßt uns auch mitgehn, Herr — ob er sich freuen wird?! Und Ihr sagt gar nichts, Fräulein? Aber ich frage Euch auch gar nicht mehr — Wir müssen mit, Herr, und wär' es auch nur, weil bei dem Klausner — für den Junker da — Ihr versteht mich, Herr? — O der allerliebste blonde Prinz, ob er Augen machen wird?! Allerliebste Augen wird er machen! Schelmenaugen, Goldaugen!

Florian

(zu Maria).

Wie Ihr befehlt.

Maria.

Ich weiß nicht — in der That ...

Wärterin.

Ah so fragt nicht lange — Ihr da, Herr mit der Uhrkette, geht voran! Ich war müde zum Sterben: aber nun fühl' ich mich frisch, wie ein Wiesel, man sieht doch, wohinaus —

Florian
(zu Bruno).

Nehmt eine stattliche Bedeckung mit Euch:
Und so lebt wohl! Hört Ihr ein Hornsignal,
So wisset Ihr, daß Claudio erschien.

Pausias.

Hab' ich es gehalten für möglich! Ist er ein entthronter Prinz, der junge Waldmensch! ein abgesetzter König! Gott, hab' ich ihn gefragt, wie er sich fortpflanzt! Aber es thut nichts, wir waren zusammen incognito. Freut sich meine ganze Seele, daß es noch giebt Abenteuer in der Welt, daß noch geschehen Dinge, die man nicht glaubt, wenn man sie nicht sieht: die Poesie ist gerettet! — So belieben Sie nur mir zu folgen, meine ehrlichen Herren. (Alle ab.)

Vierte Scene.

In der Wildniß: Platz vor der Höhle.

Der Einsiedler, allein.

Einsiedler.

Der Menschheit bester Lehrer immerdar
Ist Noth und Elend. Wie der harte Stein
Die Scharten auswetzt an erstumpftem Stahl,
So tilget Noth der Seele Makel auch
Und leihet neuen Glanz der Tugend ihr.
Ein neuer Geist ward in Lenardo wach:
Nicht mehr der übermüth'ge Jüngling ist es,
Der, trotzig halb und halb voll Weichlichkeit,
Gleich einem Rohr im Hauch des Windes, schwankt
Im Luftzug seines wechselnden Geschicks:
Gleichwie die Bergluft sieche Leiber stärkt
Und neues Mark in mürbe Knochen füllt,
So ist in Mitten dieser Felsen auch,
Vom rauhen Wind des Schicksals angeweht,
Sein krankes Herz genesen und erstarkt:
Und alle Tugend, die das böse Kraut
Des Prinzenlebens überwucherte,

Gedeiht und wächst in neuer Jugendpracht,
Wie Saaten blühen nach Gewitternacht.

(Lenardo kommt.)

Wie geht's, mein Sohn?

Lenardo.

Mein Meister und mein Herr!
Könnt' ich Dir danken, was Du mich gelehrt! —
Wie mir's ergeht? O mir ist wohl zu Sinn
Und freier athmet dieser Busen jetzt
Und fröhlicher, als er geathmet jemals,
Da noch der Purpur schmeichelnd ihn umfloß,
In meiner Hofburg schwelgerischer Pracht.
Du hast's vollbracht: mich selbst, Du theurer Mann!
Den ich verloren, gabst Du mir zurück.
Jetzt, was sie wolle, bringe mir die Zeit,
Ich habe Muth, das Schlimmste zu ertragen;
Ja selbst ein Glück — und wie viel schwerer ist
Zu tragen dies! — ich mein', ich trüg' es doch.

Pausias, Maria, Wärterin, Michel, Bruno und andere Flüchtlinge treten auf.

Pausias.

Erlauben Sie, verzeihen Sie, meine ehrlichen Herrn, hier sind sie neben einander alle Beide — auf Ehre, es

ist der Prinz! Dieser Zug um die Nase, das kann machen kein Plebejer, da steckt die ganze Aristokratie dahinter — . . . Durchlauchtigster Prinz . . . Eure Hoheit . . .

Lenardo.

Was fällt Euch ein? warum heut Prinz? und Hoheit?
Wer sind die Leute? — O allmächt'ger Gott!
Verlockt mich Wahnwitz? oder seh' ich recht?!

Wärterin.

Ei ja doch, was fragt Ihr lange? Freilich sind wir's — Der verwetterte Berg! Ich kann kaum mehr stehen.

Pausias.

Bin ich nun begierig auf die Entwicklung: o treffliche, treffliche Wüste!

Lenardo.

Das wäre Wahrheit? Wenn kein Traum Du bist,
Kein Nebelbild —?!

Maria.

Ich bin es, werther Prinz.
Ein seltsam Schicksal, unbegreiflich fast
Und unerhört, führt uns zusammen hier
An einen Ort, den ich zum Wenigsten

Freiwillig nicht betrat. — Ich gebe mich
In Euren Schutz, mein Prinz. Wie Ihr es wart,
Bin ich im Elend jetzt und auf der Flucht;
Ihr wollt darum von mir nichts Uebles denken —

Lenardo
(zum Einsiedler).

Sie ist's, mein Vater! die Maria ist's,
Von der ich oft und Vieles Dir erzählt,
Die ich beklagt, als meines Feinds Gemahl —
O still davon! Es schwindelt mir im Kopf,
Undeutlich seh' des Schicksals Spuren ich,
Kann noch begreifen nicht, auf welchem Pfad,
Zu welchem Ziel es uns geleiten will.
(zu Michel, der sich lebhaft vordrängt)
Wer seid Ihr, Freund? und was ist Eur Begehr?

Michel.

Lang lebe Lenardo! Laßt mich den Ersten sein, durchlauchtigster Prinz, der Euch aufs Neue mit dem königlichen Namen begrüßt. Ihr müßt mich kennen, dächt' ich: man nennt mich Michel, und was dieser Michel für Euch gelitten hat, mein Prinz, grenzt an das Fabelhafte. Aber um auf die Sache zu kommen: ich stehe hier, o König, als Abgesandter einer freien Nation;

Eures Volkes edelster Theil ist im Begriff, das Joch des Cäsario abzuschütteln, eine auserlesene Schaar hochherziger Jünglinge hat sich in diesem Walde versammelt, bereit, Euch durch die Kraft ihrer Arme zurückzuführen auf den verwaisten Thron — vorausgesetzt nämlich, das heißt im Falle . . . Doch die Tractaten kommen später.

Bruno.

Und kurz und gut, daß dieses Manns Geschwätz
Euch nicht mit Argwohn fülle wider uns:
Wir sind von Claudio geworben, Herr. —

Lenardo.

Ich dank' Euch, Herr. — Von Claudio? Fürwahr,
Er hält sein Wort, der vielbewährte Freund! —
Gleich folg' ich Euch, die wackre Schaar zu sehn,
Von der Ihr sagt, und Weitres zu vernehmen.
Nur Eines erst! — Was, theures Fräulein, Euch
Hieher geführt (und seltsam muß es sein)
Erfahr' ich wohl, beliebt es anders Euch,
Wenn Ihr zuvor, so viel der Ort erlaubt,
Euch ausgeruhet von des Wegs Beschwer.
Dir, edler Greis, vertrau' ich diesen Schatz,
Bewahr' ihn wohl! Es ist ein Edelstein,
Deß reinen Glanz noch nie ein Hauch getrübt.

Dir übergeb' ich ihn zu treuer Hut,
Du bist so weise: wissen wirst Du auch
Den besten Rath in räthselhafter Zeit.
Lebt wohl, mein Fräulein, und — lebt wohl!

(zu den Flüchtlingen)

Nun kommt,
Ihr werthen Herrn, und zeiget mir den Weg;
Doch bleibt als Wache Einige zurück.

Michel

(im Abgehen).

Und von Michel ist keine Rede? Mit Michel giebt man sich gar nicht ab? Oho, das scheint mir tyrannenartig. (Lenardo, Michel, die Flüchtlinge ab.)

Einsiedler.

Komm, meine Tochter, lege Dich zur Ruh.
Zwar nur aus Moos ist dieses Bett bereitet:
Doch wer sein Tagwerk redlich hat gethan
Und keine Schuld verschließt in banger Seele,
Ruht wie auf Daunenbett. — Kommt, gute Frau.

Wärterin.

Hab' ich es mir nicht gedacht? Nun kommt doch Alles, wie es kommen sollte — und ich setze meinen Kopf darauf, sie kriegen sich am Ende doch.

(Einsiedler, Maria, Wärterin ab in die Höhle.)

Pausias
(ihnen nachsehend).

Und soll das sein der Ausgang von dem Spiele? Eine Heirath? Gott, was thu' ich mit der Heirath? Ohne Blutvergießen, ohne Meuchelmord, ohne Schändung, gar nichts? Bin ich wieder geprítscht! Ließ er sich so herrlich an, der Stoff — und nun?! — Aber ich will nachgehn dem Prinzen; könnt' es doch sein, daß es dort käme zu einem Abenteuerchen, einer kleinen Situation, einer haarsträubenden! Denn ohne Effekt, was thu' ich damit? was mach' ich damit? Ist es doch gar nichts ohne Effekt, auf Ehre. (Ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Am Hofe des David: Zimmer.

Herzog David. Minister.

David.

Gebt Rath, gebt Rath, meine Minister! Meine Tochter verloren, der Krieg erklärt, die Tendenzen meiner Regierung köpflings über den Haufen gestürzt: gebt Rath!

Minister des Auswärtigen.

Durchlauchtigster Herr, Dero getreuer Diener, so zu sagen, wissen keinen Rath mehr; wir legen die Portefeuille's in Hochdero Hände.

(Die Minister ab.)

David.

Ich hätte mein Ministerium längst ändern sollen; woher soll ich nun Rath bekommen? — Alexis! Ruft mir den Alexis!

Alexis kommt.

David.

O Du guter Alexis, nur jetzt kein böses Gesicht gezogen! Mein ganzes Ministerium hab' ich abgedankt — goldner Alexis, ich will Dir einen Orden erfinden, den Du ganz allein tragen sollst im ganzen Lande, denke nur, Alexis: Du ganz allein — aber gieb Rath! gieb Rath!!

Alexis.

Was ich vermag, mein Herzog, soll geschehn.
Doch fürcht' ich fast, es wurde schon zu spät,
Zu arg verletzt ward unsrer Ehre Baum,
Er grünt zu keinen Siegeskränzen mehr:
So bringt er doch vielleicht ein Blättchen noch,
Mit dem man unsre Gräber krönt. — Führt mir
Den Boten des Cäsario herein. (Page ab.)

David.

Das ist Recht von Dir, lieber Alexis, daß Du ihm die Wahrheit sagen willst. Sag' sie ihm tüchtig, das ist

ganz Recht. Und dann hinterher, goldner Alexis, nicht wahr? dann ziehst Du in den Krieg und schlägst den König aufs Haupt, ja? Thu' ihn kurz ab, quäl' ihn nicht lange, es kommt ja auf Eins heraus. Ich will nur fix darüber nachdenken, wie ich Dein Verdienst belohne. Adieu auch, lieber Alexis; und sei tapfer! Wenn Du gesiegt hast, dann schreib mir, dann komm' ich gleich. — Und meine arme Tochter! (Ab.)

Von der andern Seite Evander.

Alexis.

Ihr sagt uns Krieg: wer seid Ihr, saget an,
Daß Ihr uns schrecken wollt mit diesem Wort?
Wenn ein'ge Zeit die Sonne dieses Throns
Sich hinter Nebeln gift'ger Art verbarg,
Habt Ihr gemeint, sie werd' es immer thun?
Nicht Knaben mehr, die Du am Bande führtest
Geschminkter Bosheit — Männer findst Du hier,
Die hoch sich freun, wird es verstattet jetzt,
Mit Krieg zu tilgen dieses Friedens Schmach.
Geh' heim! Sehn wir uns wieder, ist es dort,
Wo Eisen hält, was Dir gelobt mein Wort.

Evander.

Es ziemt Euch wohl, mein tapfrer General,

Mit groben Worten Königsboten schmähn.
Doch kommt hinaus! Ist draußen Euer Schwert
Nur halb so scharf, wie Eure Rede jetzt:
Fürwahr, so hätt' ich Euch zu klein geschätzt.

(Evander ab.)

Alexis.

's ist ein gewagter Kampf; doch muß es sein:
In Blut nur wäscht sich unsre Ehre rein.

Ein Page tritt ein.

Page.

Des Prinzen Freund, gnädigster Herr, Lenardo's,
Der alte Claudio steht an unserm Thor:
Er wisse wohl, daß er verwiesen sei
Bei schwerer Strafe; dennoch läßt er Euch
Höchst dringend bitten um geheim Gehör:
Denn wicht'ge Nachricht in Betreff des Krieges
Mit Don Cäsario überbring' er Euch.

Alexis.

O eile, eile, führ' ihn schnell herein!
Von Herzen grüß' ich den willkommnen Gast.

(Page geht.)

Claudio kommt.

Alexis.

Willkommen, Claudio! Von Vergangnem nichts:
Neu gährt die Zeit, es rüstet sich der Krieg,
Und Männer finden ihrer Thaten Raum.
Wo ist Dein König? und wo warst Du selbst?

Claudio.

O mein Alexis, was erleben wir! —
Jetzt hab' ich Muth, da Du das Steuer lenkst;
Laß mich Dein Bootsmann sein und Dein Gefährte. —
Nicht freilich weiß ich, ob Lenardo lebt;
Doch wie es sei: es lebt das Größre doch,
Das Recht, die Ehre meines theuren Volks!
Kann's nicht ein Siegszug für Lenardo sein,
So sei's ein Zug der Rache für das Volk —

Alexis.

Oder ein Leichenzug, o Freund, für uns,
Ein ehrenvoller! Unser Heer ist schwach,
Entnervt, verwöhnt — Cäsario's ein Koloß —

Claudio.

Auf irdnen Füßen, ja: ein Windeshauch —
Und in sich selbst ohnmächtig stürzt er hin.

List lehrt die Noth: wer kann in bösen Zeiten
Von jedem Bösen unbefleckt sich halten?
's ist eine Schuld, die man der Zeit bezahlt,
Nicht eigne Schuld. Verkleidet, Ränke spinnend,
Als Priester bald, als Bettler, als Soldat,
Hab' ich Cäsario's Gebiet durchstreift,
Des Fluchs nicht achtend, der mein Haupt bedroht:
Und überall fand ich des Aufruhrs Samen,
Ja nährt' ihn selber, meinem Herrn zu lieb.
Jetzt schlägt in Flammen die verborgne Gluth,
Das Volk empört sich: eilen wir, o Freund,
's ist ein geschlagner Feind schon, den wir finden!

Alexis.

Allein Lenardo?

Claudio.

Mag sein Genius
Ihm warnend beistehn, daß die Zeit der Noth
Ihm eine Zeit zugleich der Lehre sei!
Doch diesem Kampfe bleib' er fern; es taugt nicht,
Die Lieb' des Volks erobern mit dem Schwert,
Der Weg zum Throne soll durch Blut nicht gehn.
Und wär' er todt —

Alexis.

O still, er darf's nicht sein,
Mein Herz verheißt mir, daß Lenardo lebt!

Ein Bote tritt ein.

Bote.

Gestrenger Herr, der Hauptmann sendet mich:
Schon an der Grenze drohend steht der Feind —

Alexis.

Schon an der Grenze, sagst Du? Nun wohlan,
Mein Claudio! Den Degen in die Hand:
Mein guter Muth ist Siegesunterpfand!

(Der Hintergrund hat sich inzwischen mit Officieren und Soldaten gefüllt: unter rauschend einfallender Musik Alle ab.)

Zweite Scene.

In der Wildniß: Platz vor der Höhle.

Einsiedler. Lenardo.

Einsiedler.

Die Jungfrau schläft; auch ihre Wärterin
Vermochte nicht dem Schlaf zu widerstehn,
Dem lang entbehrten, der sein Recht verlangt.
Mich selber treibt des Geistes innrer Ruf,
Einsam zu sein, wie mein Gelübd' erheischt.
So lass' ich Dich als Wächter hier zurück.
Der Schlaf ist heilig: eines Heiligthums
Demüth'ger Wächter sollst Du sein, o Sohn!
Benütze denn die Stille dieser Nacht,
Da kein Geräusch, kein Windeshauch Dich stört,
Zu Rath zu gehen mit Dir selbst. Die Zeit
Will einen raschen, männlichen Entschluß.
Entscheide selbst, ob Du vertrieben länger
In dieser Wüste Dich verbergen willst,
Ein ungekannter, ungerühmter Mann:
Oder das Schwert ergreifen und die Schaar,
Die Claudio zu Deinem Dienste warb,

Zu blut'gem Krieg willst führen in das Land,
Das Dich gebar. — So sei Du selber nun
In diesem Zwiespalt Rath und Richter Dir.

Lenardo.

Ich will es, theurer Greis. Doch sag' mir Eins,
Das aus des Busens stillen Gründen oft
Als Frage schon mir auf die Lippe stieg,
Doch schüchtern immer wieder umgekehrt:
Mein ganzes Leben liegt, mein innerst Herz
Vor Deinem Blick, gleich einem offnen Buch,
Das Du mir ausgelegt hast und erklärt.
Nicht Neugier schilt es: wissen will allein
Die Dankbarkeit, wie sie Dich nennen und
Mit welchem Namen Dich verehren soll —
Wer bist Du, sprich? Enthüll' mir Dein Geschick!
Und brauchst des Mitleids linde Thräne Du,
Brauchst Du zum Beistand meines Armes Kraft —
Was Du bedarfst, was ich vermag: befiehl! —
Du bist so weise: wo erlerntest Du's?
Mit welchen Geistern, sag' mir, gehst Du um?
Nicht anders ists, als brächte die Natur
Dir Allgewalt'gem ihre Huldigung,
Vor Dir entschleiernd, was sie Keinem zeigt,

Das jungfräulich geheimnißvolle Antlitz.
Du zwangst mein Herz, ich muß Dich lieben, ach!
Und weiß den Namen des Geliebten nicht.

Einsiedler.

Du sollst ihn wissen. Klar, wie Dein Geschick
Vor meinem Auge, soll auch meines bald
Vor Deinem liegen. Nur begehre nicht
Den Gang des Schicksals zu beschleunigen.
Harr' aus, mein Sohn, in Hoffnung und Geduld:
Leid wird zur Lust! und ausgesöhnt die Schuld.

(Ab.)

Lenardo.

Nach Leiden Lust? — Ich hoff' es, theurer Mann!
Aus tiefster Brust ein Echo sagt es mir,
Als ob ich mir aus meines Irrthums Fluth
Die Perl' des Glückes, beßrer Tage Pfand,
Ein kühner Schwimmer, dennoch retten werde!
Ist's nicht die Fluth, gepeitscht von Sturmes Flügeln,
Die aus des Meeres aufgewühltem Schooß
Die Perlen aufwärts schleudert an den Strand,
Die unschätzbaren, unsrer Kronen Schmuck?
Frisch auf, mein Herz! auf, breite Deine Schwingen!
Laß wehn den Sturmwind, der den Grund zerwühlt,

Stürz' Dich ins Meer, zu kämpfen und zu ringen:
's giebt einen Preis, der alle Wunden kühlt,
's giebt eine Perle, Dir ans Land gespült!

(Indem er in die Höhle treten will, tritt Maria ihm entgegen.)

Wie, theure Frau? Ihr wacht?

Maria.

Und Ihr?

Lenardo.

Ich wache,
Damit Ihr schlieft.

Maria.

Ich dank' Euch. Ihr habt viele,
Sehr viele Noth von Euren Gästen, Herr;
Ihr seid das nicht gewohnt.

Lenardo.

Wär's eine Noth,
Ich trüg' sie gern. Allein Ihr spottet nur,
Mit leisem Tadel züchtigend, in die ich
Ehmals verfallen war, die Weichlichkeit.
Ich wehr' Euch nicht, ich hab' es so verdient.

Maria.

Gespottet? Nein, ich wollt' es nicht: und that ich's,

So — doch ich weiß nicht, was ich spreche, Herr;
Die Nacht, mit unbewußt geheimen Schauern,
Zieht mählig mich in ihren Zauberkreis.

Lenardo.

So lass' ich Euch allein.

Maria.

Nein, bitt' Euch, bleibt —
Ich bin ein Kind, ich weiß nicht was ich will.

Lenardo.

Wohl, seid ein Kind! Legt an den Busen Euch
Der Mutter Nacht, vertraut ihr Euren Gram!
Sie hat ein weiches mütterliches Herz,
In ihren schwarzen Schleier, mitleidvoll,
Recht wie 'ne Mutter thut mit ihren Kindern,
Hüllt sie die armen Waisen des Geschicks:
Wen Niemand liebt, den tröstet noch die Nacht.

Maria.

Schaut, Stern an Stern!

Lenardo.

Das sind die Mutteraugen,
Die liebreich tröstenden, der Nacht: sie winken

Uns freundlich zu, ein leuchtendes Symbol,
Dem Stern zu trauen in der eignen Brust.

Maria.

Es giebt auch falsche Sterne, Sterne giebt es,
Die sich vom Himmel reißen unversehns,
Irrlichter, die mit trügerischem Schein
In feuchten Tod heimtückisch uns verlocken.

Lenardo.

So wendet Euch der ew'gen Sonne zu,
Die purpurn schon den Horizont umsäumt!
Frei, wie die Sonne über Nebeln schwebt,
So aus des Zweifels nächtlichem Gewölk
Hebt sich die ewig sichere, die That!

Maria.

Des Mannes ist die That: wir Weiber sind
Verdammt zu leiden nur, niemals zu thun,
Ein knechtgebornes, schwächliches Geschlecht —

Lenardo.

Wer willig leidet, wird im Leiden frei;
Nur Eigensucht will Recht am Rechte wägen,
Dem Liebenden kommt Liebe frei entgegen.

Maria.

Was schwatzen wir! und schon am Himmel steigt
Der Tag empor und aufwärts von dem Nest
Die Lerche fliegt der neuen Sonne zu.

Lenardo.

So mit der Lerche flieg' auch unser Herz!
Weit hinter uns der Zweifel und die Nacht:
Auf geht die That — der Morgen ist erwacht!

Maria.

Der Morgen, ja — und morgen, wieder morgen —
Ich bin zu lange schon an diesem Ort,
Ich will zurück —

Lenardo.

Wie Ihr befehlt.

Maria.

Ich muß —
Mir brennt der Kopf, ich will hinein — lebt wohl.
(im Abgehen, zurückkehrend)
Ich wollte ganz gewiß nicht spotten, Herr,
Glaubt mir, gewiß!

Lenardo.

Ich glaube —

Maria.

Lebet wohl!

(Maria ab in die Höhle, Lenardo seitwärts in den Wald.)

Dritte Scene.

Im Lager der Flüchtlinge.

Michel, Pausias, im Gespräch.

Michel.

Nun? was meinen Sie dazu? Lenardo's Rettung, die Flucht der Prinzessin, die wundersame Begegnung Beider mitten in der Wüste — ist das ein Stoff? heißt das ein Abenteuer, wie?

Pausias.

Bin Ihnen recht sehr verbunden für Ihre gefällige Mittheilung, mein bester Herr Michel — o ja, allerdings, recht niedlich, recht hübsch, recht — wie soll ich sagen? recht amüsant. Aber sehen Sie, mein bester Herr Michel, Sie nehmen mir das nicht übel — Gott, was sollte werden aus der Welt, wenn Jedermann wäre

Schriftsteller? Will ich Ihnen also damit gar keinen Vorwurf machen für Ihre Geschichte: aber im Ganzen will sie mir doch nicht scheinen verwendbar.

Michel.

Nicht verwendbar? Was heißt das?

Pausias.

Erlauben Sie, verzeihen Sie, mein verehrtester Herr Michel: wir Schriftsteller theilen alle Geschichten, die wir hören, in zwei Klassen: in verwendbare — das sind solche, wo sich etwas damit läßt anfangen, eine kleine Novelle, ein Zeitungsartikelchen, ein Bonmotchen — Gott, was will es thun? Der Mensch hilft sich, wie er kann — Und in unverwendbare: das sind solche, aus denen sich läßt machen gar nichts; die interessiren uns nicht.

Michel.

Und aus dieser Geschichte ließe sich nichts machen? Bedenken Sie doch: das Unglück, die Rührung —

Pausias.

Rührung? Rührung, sagen Sie? Gott, lehren Sie mich kennen das Publikum! Was ist Rührung? Gar nichts ist Rührung, ist längst aus der Mode, die

Rührung — Schauder, Entsetzen, Todeskampf! Ein ordentlicher moderner Roman, wer den gelesen hat, der muß hinschicken bei Nacht und sich lassen holen zwei Mann Wache, aus Furcht, daß die Diebe ihm im Schlaf abschneiden den Hals. Und sehn Sie, das ist der Fehler von Ihrer Geschichte: erstlich es ist zu viel alte Romantik drin; Sie verstehen, was das heißt?

Michel.

Romantik? O ja, geben Sie Acht: das ist das — nicht wahr? wo die blaue Blume drin vorkommt?

Pausias.

Blau oder grün, Blumen sind überhaupt romantisch, es müßten denn sein gemachte; alles Natürliche ist romantisch, es zieht nicht, es packt nicht. Blumen und Wald und ein Bächlein, wo die Forellen spielen — Herr, hören Sie, was ich Ihnen sage: wenn Sie finden einen Buchhändler, der dumm genug, zu wagen an so was sein Geld, den halten Sie fest, das ist ein guter Mann. Aber führen Sie den Leser in einen hübschen Salon, zwischen golddurchwirkte Tapeten, was thuts? auf sammtne Decken, rücken Sie seidne Sophas zurecht, ausgelegte Tische, vergoldete Armsessel, braten Sie die Forelle, Herr, und richten Sie sie an auf einem gold-

nen Teller, beschreiben Sie den reichbetreßten Bedienten, der sie aufträgt, das silberne Messer, womit Sie sie schneiden entzwei — zehn Louisd'or, mein Herr, zehn Louisd'or den Bogen! und wenn Sie sind ein Frauenzimmer und von Adel, kriegen Sie zwölfe! — Das ist das sociale Element in unsrer Literatur, auf Ehre.

Michel.

Aber die Tendenz? Die große Idee?!

Pausias.

Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde. Erstlich, mein bester Herr Michel, ist mir Ihre Geschichte zu romantisch: und zweitens ist sie mir zu politisch — zu politisch, kann Ihnen nicht helfen!

Michel.

Wie? zu politisch?! Und was kann denn lockend sein, wenn nicht der große Gedanke der Freiheit —

Pausias.

Großer Gedanke der Freiheit — bester Herr Michel, fragen Sie nach auf der Messe, ob der große Gedanke der Freiheit ersetzen kann die große Masse der Krebse. Absatz — das ist das ganze Geheimniß! Die politische Poesie hat ihre Zeit gehabt; sie ist vorüber, es ist nichts

mehr zu machen damit. Und dann die Unannehmlichkeiten mit der Polizei! Sagen Sie selbst, mein bester Herr Michel: ich will auf der Welt nichts weiter, als einen anständigen Literaturbetrieb: was soll ich mich zanken mit der Polizei? was soll ich mir lassen confisciren meine Schriften? was soll ich mich lassen sperren auf die Festung? Ich hab' mal gesessen acht Tage wegen eines Recensenten, den ich hatte lassen durchprügeln; ich habe empfunden, wie es thut.

Michel.

Allein das Vaterland! die große Aufgabe der Geschichte! die erhabenen Kämpfe der Zeit!! Läßt Sie das Alles denn kalt?

Pausias.

Kalt? — Legt mir ein Schwert aufs Grab! Ich bin ein Schriftsteller und ein Schriftsteller will ich bleiben; die reine Kunstatmosphäre, ohne politische Beimischung, bloß auf den Absatz gerichtet, das ist meine Sphäre. Euch das Handeln, mir das Dichten! Ihr vergießt Blut, ich Tinte! — Und kurz und gut, legt mir ein Schwert aufs Grab! — — Aber was ich Sie wollte fragen: wie stehen Sie denn mit dem Prinzen, he? Das treffliche Staatsgrundgesetz, welches

Sie haben entworfen, wie war es? was hat er gesagt dazu?

Michel.

O welche Wunde reißen Sie auf, mein Freund! Gesagt? Dürft' ich sagen: gesagt! Nichts hat er gesagt, er hat gelacht und hat mich stehen lassen —

Pausias.

Hat er Sie lassen stehn? Nu sehn Sie wohl, das haben Sie von der Politik. Nä, da lob' ich mir ein reinliches Geschäft. Andre Woche haben wir den Ersten, da tritt drüben die neue Tänzerin zum ersten Mal auf, da reis' ich hin —

Michel.

Wie? mitten durch die feindlichen Armeen? Welchen Gefahren geben Sie Sich preis?

Pausias.

Ja aber bedenken Sie auch, eine neue Tänzerin! Das Publikum — meine Verpflichtungen — es wird das wichtigste Ereigniß dieses ganzen Jahres, was sag' ich? des Jahrhunderts!

Geräusch hinter der Scene: Volksjauchzen, Musik. Gleich darauf Claudio, Florian und andere Flüchtlinge.

Florian.

Ihr seht mich starr vor Freuden, theurer Herr:
Wer hätte solchen Ausgangs sich versehn,
So rasch, so mühelos?

Claudio.

Cäsario's Heer
Bestand aus Söldlingen allein; sie flohn,
Eh' noch das Schwert die Scheide halb verließ.
Doch eilen wir, den König zu begrüßen!

Florian.

Auf! laßt die Hörner tönen! Mann an Mann
Zu jubelreichem Siegeszug vereint,
Daß, aus der Felsen finsterm Nest erweckt,
Beschwingten Flugs Echo gen Himmel fährt!

(Alle ab, bis auf Michel und Pausias.)

Michel.

Haben Sie gemerkt? Wieder irgend ein welthistorisches Ereigniß und Michel ist nicht dabei gewesen!

Pausias.

Ah das trifft sich ja charmant, da werden die Stra-

ßen wieder sicher. Den Ersten, Abends sechs Uhr, in dem neuen Ballet .... Adieu auch, Herr Michel! Recht sehr verbunden für die angenehme Gesellschaft und wenn Sie den Prinzen sehn, grüßen Sie ihn schönstens: er soll hübsch 'ne Akademie stiften, aber mit Gehalt, verstehn Sie? Und ich würd' ihm nächstens dediciren ein Buch — Leben Sie wohl, Herr Michel.

(Ab.)

Michel
(nach einer Pause).

Und so bleib' ich allein? — — Topp, ich will auch kein Narr sein! Ich will nach Hause gehn und wenn mein Alter stirbt, so beerb' ich ihn und heirathe — Adieu, Freiheit! Ich gehe nach Hause und restaurire mich. (Ab.)

Vierte Scene.

Wildniß: vor der Höhle.

Einsiedler. Maria.

Einsiedler.

Hast Du, mein Kind, in ruhigem Gemüth,
Was Du mir sagst, erwogen und geprüft?
Bedenk' es wohl! Ins Kloster willst Du gehn,
Frühzeit'gen Abschied nehmen von der Welt,
An deren üppig reichbesetzter Tafel
Du noch zum Mahle kaum gesessen hast.
Den Rücken kehre, wer sich satt geschwelgt!
Dir aber blühn in Deines Lebens Mai
Viel Freuden noch: und auch das Leiden soll,
Das bittre selbst, nicht ungekostet bleiben.
Hast Du's bedacht?

Maria.

Ich hab' es, theurer Greis.
Doch wenig nützt der reichsten Tafel Glanz
Dem trüben Gast, der nicht in eigner Brust
Zufriedenheit, des Mahles Würze, trägt.

Mein Herz ist krank; ich bin ein armes Weib,
Das ärger noch, als äußeres Geschick,
Unsel'ger Zwiespalt meines Innern drängt.
Die Welt so weit — und ich so ganz allein!
So schwach das Herz — und ach, so leicht verführt! —
Nicht zürnt darum, daß ich mich retten will,
Den Schleier nehmend, der mich ewig deckt.

Einsiedler.

Was littst Du denn? Was macht Dir solche Noth?
O böse Zeit, da beßre Seelen selbst
Empfindsamkeit mit edlem Schein bethört!
Hat Freude jetzt solch ekles Angesicht,
Ward Gram so lieblich, Trauer so erwünscht,
Daß Ihr nur weinen, nie mehr lächeln mögt? —
Nehmt Euch in Acht, daß diese Thränen nicht,
Die Ihr dem Aug' bedachtsam jetzt entlockt,
Den Zorn des Himmels wecken wider Euch
Und Ihr zu andern Thränen Grund bekommt!

Maria.

O nein, Ehrwürd'ger, also schilt nicht mich,
Es ist fürwahr nicht falsche Weichlichkeit:
Könntst Du die Tiefe meines Herzens schaun —
Genug, genug! Mich selber graust davor!

Einsiedler.

Sei's denn, mein Kind! Folg' Deines Herzens Ruf:
Gott wird entscheiden dieser Zweifel Qual. —
Hier kommt Lenardo: sag' den Abschied ihm!
Er hat verdient, daß Du ein letztes Wort,
Aus güt'gem Auge letzten Blick ihm gönnst.

Maria.

Nein, laß mich gehen! sage Du ihm, was
Ich selber ihm nicht sagen kann noch darf —!

Lenardo kommt.

Einsiedler.

Willkommen, Sohn.

Lenardo.

In Thränen, theure Frau?

Einsiedler.

Reich' ihr die Hand: doch zum Willkommen nicht,
Es ist zum Abschied.

Maria.

Lebet wohl, mein Prinz,
Wir sehn uns beide wohl zum letzten Mal.
Ins Kloster geh' ich, wie mein Wille war,

Eh' noch das Irrsal dieser nächt'gen Flucht
Auf falschen Wegen mich hieher verlockt —

Lenardo.

Ins Kloster willst Du? O so fahre wohl,
Du letzter Traum von Liebesmorgenroth! —
Leb wohl, Marie! An Deinen Schritt gebannt
Geht mit mir meines Herzens bester Theil.

Maria.

Nicht darf ich scheiden, mein verehrter Prinz,
Eh' ich Euch dankte für den edlen Dienst,
Für Eurer Sorgfalt ritterlich Bemühn,
Das Ihr in dieser Wüste mir erzeigt.
Ich dank' Euch, Herr: und wenn Euch frommen könnte,
Der schwache Wunsch aus unverständ'gem Mund,
So wünsch' ich Euch von Herzen Wohlergehn.

Lenardo.

Dank sagst Du mir? Wofür denn dankst Du mir?
Was that ich nur, was duldet' ich für Dich?
O hätte mir der Himmel es vergönnt,
Mit meinem Herzblut hätt' ich Dich erkauft!
Doch dieses bleibt wohl eines Bessern Glück. —
So lebe wohl, Marie! Unmännlich nicht

Sollst Du mich sehn, und ob das Herz mir bricht.
Als wärst Du bei mir jetzt und jede Stunde,
Als hinge noch mein Blick an Deinem Munde,
Als strömte noch mir Trost und süße Ruh'
Aus Deines Auges klarem Himmel zu:
So einsam jetzt, mit diesen meinen Händen,
Was ich beschloß, ich will es doch vollenden!

Einsiedler.

Und was beschlossest Du? Hast Du Dein Herz,
Wie ich Dir rieth, mit treuem Ernst befragt?
Und welche Antwort wurde Dir zu Theil?

Lenardo.

Beschlossen ist's: möge Cäsario
Das Land behalten, welches ich an ihn
Verloren hab', gleichwie im Würfelspiel.
Doch nicht für Kleinmuth achtet den Beschluß:
Zu hoher Preis dünkt mich des Krieges Greul,
Verbrannte Städte, Flur und Feld verheert,
Und das in Strömen fließt, das Blut der Bürger,
Für meiner Herrschaft höchst zweideutig Glück.
Ein andres Ziel, ein höh'res, steckt' ich mir!
Die Erd' ist weit und Vieles drauf zu thun;
Ist's löblich schon, ererbtes Gut bewahren

In angestammtem, sicherem Besitz,
So ist auch dieses, hoff' ich, Ruhmes werth,
Ein wüstes Land, ein Stiefkind der Natur,
Und wüstes Volk, Stiefkinder des Geschicks,
Zu bilden beide, beide zu erziehn,
Daß beide geben eine gute Frucht.
Sei dieser Wald mein Reich! der herrenlos
Nur wilden Thieren, Schlangen und Gewürm
Erwünschte Wohnung bot! in dessen Moor
Die Seuche sich, die schreckliche, verbarg,
Unter der Menschen blühende Geschlechter
Die gift'gen Pfeile zu entsenden!

Einsiedler.

Doch
Wirst Du Genossen finden Deines Plans?

Lenardo.

Ich hoffe, ja. Es liebt des Jünglings Kraft
Um Schwererrungnes ehrenvollen Kampf;
So haben einstmals Städte sich gegründet,
So stieg einst Rom, die Herrscherin der Welt,
Durch Männerarm aus Wald und Sumpf empor.
Schon seh' im Geist ich diese flücht'gen Schaaren,
Die mir mein Claudio hieher gesandt,

Zum großen Werk vereint auf meinen Ruf;
Schon hör' ich tönen muntrer Hämmer Schall,
Den Wald gelichtet seh' ich und den Strom,
Den übermüth'gen, in sein Bett gedämmt.
Denn eine Freistatt wollen wir begründen
Für Jeden hier, den Noth und Gram bedrängt,
Bringt er für Schätze und für rothes Gold
Nur tapfern Muth und rüst'ge Hände mit. —
Auch will nicht ich — ihr eigener Gebieter,
Sei die Gemeinde selbst, nach freier Wahl
Mit ihrem Dienst die Würdigsten belohnend. —
Dies war beschlossen — ach, ich träumte mehr!
Wer schilt mich drum? Es giebt so süße Träume —
Sie sind vorbei! — Einsam, wie ich's beschloß,
Muß ich vollenden nun das schwere Werk,
Und darf nicht hoffen, daß am Abend spät,
Kehr' ich zurück von meines Tages Last,
Mit holdem Gruß, an unsrer Hütte Thür,
O Du mein Weib, mein Alles, mich empfängst! —
So lebe wohl.

Maria

(im Abgehen, dann sich rasch umwendend, ihm in die Arme fliegend).

Leb' wohl! —— Ich kann nicht, nein:
An Deinem Herzen, ewig, ewig Dein!

Lenardo.

In meinem Arm, an meinem Herzen Du —
O Liebeshimmel, der mich überströmt!

Maria.

O schilt mich nicht, daß aus der Jungfraun Zucht
Der Drang des Herzens ungestüm mich reißt!
Da Du mit Schmeicheln spielend mich umwarbst,
Da zürnt' ich Dir, gewaltsam fesselt' ich,
Das Dir entgegenflog, das wilde Herz:
Jetzt hast Du Dich als ächten Mann bewährt
Und schnell in Liebe hat sich Zorn verkehrt.

Lenardo.

Still, trautes Kind! Wohl Klagen hat der Schmerz,
Das Glück allein, das selige, ist stumm.

Einsiedler.

Zwar nicht zu weihn solch Bündniß heil'ger Art:
Denn wo die Liebe ihren Segen sprach,
Welch andre Worte hätten da noch Kraft?
Doch laßt die Hand mich legen auf Eur Haupt:
Den Göttern dankt, die in des Lebens Mai
Zu langer Wallfahrt gnädig Euch verbinden,
Wie ich den Göttern danke, daß sie mir,

In meines Lebens winterlichem Rest,
Den holden Anblick Eures Glücks vergönnt!

Wärterin.

(die während der letzten Worte aus der Höhle getreten).

Ach was der rührend spricht! just wie der selige Hofkaplan! — Aber ich hab' es ja immer gesagt, es endet doch Alles mit der Heirath: waren dazu so viel Umstände nöthig?

(Man hört hinter der Scene eine lebhafte, festliche Musik und den vielstimmigen Ruf:)

Lenardo! he, Lenardo!

Lenardo.

Horch, was giebt's?
Was soll mein Name?

Claudio, Florian, Flüchtlinge, die in buntem Gedränge, bis zum Schluß, den Hintergrund der Scene erfüllen, treten ein.

Lenardo.

O allmächt'ger Gott,
Mein Claudio!

Claudio.

Mein Herr! mein theurer Herr!
Laßt mich aufs Neu als König Euch begrüßen.
Cäsario ist todt; vom Volk verlassen,
So macht- wie rathlos, nach Evanders Fall,

Mit seinem eignen Schwert durchbohrt' er sich,
Ein röm'scher Held, sühnend durch tapfern Tod
Das Unrecht, das im Leben er gethan!
Es harrt das Volk auf Eure Rückkunft, Prinz. —
Ihr hier, mein Fräulein? — Ha, was seh' ich? Gott!
Er ist es, bei dem Ewigen, er ist's!
O nun, Ihr müden Augen, schließet Euch,
Nun, alter Leib, so lange mir getreu,
Zerfall' in Staub! O sieh mich an, mein Fürst!
Thu' auf den Mund, laß hören mich Dein Wort,
Daß ich gewiß sei, dieses ist kein Traum,
Mein Herr und Fürst!

Lenardo.

Was soll dies, Claudio?

Claudio.

Du kennst ihn nicht? Sieh an das theure Haupt:
Dein Vater ist es, Don Basilio!

Alle.

Basilio!! —

Basilio.

Ich bin's, Dein Vater, ja.

(zu Claudio)

War Dir, o Freund, mein Bild so tief geprägt,

Daß Du noch heut, nach langer Jahre Flucht,
Als Deinen Fürsten, Deinen Freund mich kennst?

Lenardo.

Mein Vater Du —!

Basilio.

Komm an mein Herz, mein Sohn:
Ich habe Dich, gefunden hast Du mich,
Und alle Räthsel haben sich gelöst. —
Als Tod der Mutter Dir das Leben gab,
Verkehrte sich in Schwermuth mein Gemüth;
Dir, theures Kind, sah ich ein Unglück drohn,
Ein unabwendbar trauriges Geschick.
Nicht wußt' ich wo, noch wann, woher und wie,
Noch wie sich enden möchte die Gefahr:
Nur daß sie drohte, las am Himmel ich.
Nicht hindern konnt' ich's, meine Seele rang
In tausend Aengsten wider Götterschluß,
Die weite Erde wurde mir verhaßt,
Verhaßt mein Thron, mein Reich, mein eignes Blut,
Und also, heuchelnd unzeitigen Tod,
Dem leeren Sarg ein wächsern Bild vertrauend,
In diese Wüste floh ich, ungesehn,
Mit Geistern nur in traulichem Verkehr,

Des finstern Schicksals Ausgang zu erwarten. —
Er aber kam: ich schau' Dir ins Gesicht,
Dir, meinem Sohn! den ich zum zweiten Mal
Aus bitterm Tod zum Leben mir gezeugt:
Und alle Qualen dieser langen Zeit
Und alle Sorgen sind ein Augenblick
Gegen die Wonne dieses Augenblicks!

Lenardo.

Kaum fass' ich es; doch weiß ich Eins, mein Vater:
Die Silberlocken schmücke dieser Reif
Aus blankem Golde — Deine Locken, Herr,
Dem ich und Alle unterthänig sind!

Basilio.

Nicht so, mein Sohn! Ich bin ein müder Greis,
Entwöhnt vom Umgang mit den Sterblichen;
Es lockt mich weder, noch gebühret mir
Der Stab der Herrschaft. Hab' ich ja doch Dich
Zum Herrscheramt erzogen und gelehrt:
So zeige nun, was in der strengen Schule
Des Schicksals Du, und meiner hast gelernt.

Claudio.

So schwör' ich Dir den neuen Eid, o König,
Der ich den alten, hoff' ich, nie verletzt,

Und übergebe diese Krone Dir,
Daß sie aufs Neu auf Deinem Haupte leuchte,
Von Deiner Tugend einzig überstrahlt!

Lenardo.

Und also nehm' zum zweiten Mal ich heute
Das Diadem: nicht mir, Dir, süßes Weib,
Schmück' es das Haupt, die meine Krone Du!
Ehrt mich als König, sie als Königin.

Alle.

Heil! Heil Lenardo! Heil der Königin!

Claudio.

Beliebt es denn dem König, meinem Herrn,
So eilet, bitt' ich, in die Residenz,
Wo Euer Volk mit Sehnsucht Euch erwartet,
Und wo der Herzog, mit umwölktem Blick,
Nach seiner Tochter ausspäht — Wie er sei,
Es ist der Vater Eurer Königin.

Lenardo.

So kommt, mein Vater! Meine Fürstin, kommt!

Basilio.

Nein, theurer Sohn! Nicht führe mich zurück
Aus der geliebten, meiner Einsamkeit,

In das betäubende Gewühl der Welt.
Wer von den Menschen einmal sich entwöhnt,
Heimwärts sich rettend an den ewig treuen,
Den mütterlichen Busen der Natur,
Dem wird so lieb, so theuer Einsamkeit,
Wie Andern kaum der bunteste Verkehr:
Und einsam ist er in Gesellschaft nur. —
So laß mich hier: einsam — vereinsamt nicht!
Denn statt der Geister, die ich sonst berief,
Umspielen jetzt, in traulich lieber Nähe
Mich Deines Glückes holde Genien,
Und krönen mir des alterskahle Stirn
Mit junger Hoffnung immergrünem Kranz. —
Doch wenn, o Sohn, des Glückes rasche Aend'rung
Nicht Deinen Sinn zugleich verändert hat,
O so vergiß den guten Vorsatz nicht!
Auf Deinem Thron gedenke dieses Orts,
Der sichern Zuflucht in bedrängter Zeit:
Und was Du wolltest mit geringer Kraft,
Vollend' es nun, da Dein Vermögen wuchs! —
Ich bleibe hier: und willst Du mich erfreun,
So bau' ein Kirchlein hier auf diesen Fleck
Und setze mich zum Tempelhüter ein,
Bis daß der Tod von meinem Amt mich ruft.

Lenardo.

Ein Kirchlein nicht, ein Tempel soll es sein:
Und wer die Thürme himmelwärts sieht ragen,
Und hört der Glocken andachtvollen Klang,
Gedenken soll er Dein, o Herr, und mein.

Claudio.

Und eine Stimme sag' ihm in der Brust:
Wer redlich kämpft, dem blüht nach Leiden Lust.

Ende.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Dramatische Werke

von

Robert Prutz.

Robert Prutz'

Dramatische Werke.

Zweiter Band.

Karl von Bourbon.

Leipzig

Verlag von J. J. Weber.

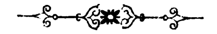
1848.

Karl von Bourbon.

Schauspiel in fünf Akten.

Von

Robert Prutz.



Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1848.



Einleitung.

Nur wenige Bemerkungen sind es, welche ich dem nachstehenden Stücke voranzusenden habe. — Dasselbe erscheint hier unverändert in derselben Gestalt, wie es zuerst, im Herbst einundvierzig, abgefaßt wurde. — Daß diese Gestalt mit den Forderungen der Bühne in vielfachem Widerspruche steht, sowohl mit den bloß herkömmlichen und eingebildeten, als mit den nothwendigen und geistig berechtigten, das freilich liegt auch dem flüchtigsten Blick sogleich zu Tage: wie denn auch der Verfasser selbst niemals im Irrthum darüber gewesen ist.

Im Gegentheil, er gesteht noch mehr zu: das Stück geht nicht nur über die theatralischen, sondern in einigen wesentlichen Punkten sogar auch über die Bedingungen des Dramas selbst hinaus.

Oder wo dieser Ausdruck mißverstanden werden könnte: das Stück zeigt seinen Charakter als Erstlingsversuch (denn als solchen, nach einer langen Pause und nachdem Ansichten und Bestrebungen des Verfassers in-

zwischen einen völlig neuen Boden gewonnen hatten, ist es zu betrachten) unter Anderem auch darin, daß es, statt die dramatische Form in ihrer inneren Nothwendigkeit zu begreifen und demgemäß zu respectiren, dieselbe vielmehr, gleich einer Fessel, einem Hinderniß, gewaltsam zersprengt; es fehlt ihm nicht bloß an der äußeren Technik, es fehlt ihm noch mehr an jener Harmonie der Anlage, jener Uebereinstimmung seiner selbst, welche allein im Stande ist, die widerspänstige Masse des Stoffs, die mannigfachen und weitschichtigen Intentionen des Dichters mit der gemessenen Form, den knappen Grenzen des dramatischen Kunstwerks in schönen und fruchtbaren Einklang zu bringen und auf der, als dem eigentlichen Grundgesetz, der wahren Lebensbedingung dieser wie jeder anderen Kunstform, mit dem poetischen Werth zugleich auch jede dauernde, sogar jede achtbare praktische Wirkung beruht. — Wäre es dem Autor eines Buches überall verstattet, zugleich den Kritiker desselben abzugeben und hätte das Publikum (nebenher bemerkt, mit vollstem Recht) nicht, wie gegen Selbstlob, so auch gegen Selbsttadel seine gewissen eigenthümlichen Bedenken: so würde der Verfasser hier besonders gegen den Schluß des vorliegenden Stückes (ich meine den ganzen letzten Akt) als Ankläger auf-

treten. Denn er fühlt selbst sehr wohl, daß dieser Schluß, statt jener gleichmäßig stetigen Entwickelung, welche das Drama verlangt, vielmehr in ein wüstes, unorganisches Nebeneinander einzelner Scenen zerfällt: eine Art der Lösung, die sich so wenig dramatisch rechtfertigen, als theatralisch entschuldigen läßt, und mit der ich daher auch heute noch nichts Anderes anzufangen weiß, als daß ich, wie das ganze Stück, so ganz besonders diese letzte Partie desselben jeder Kritik von vorn herein Preis gebe.

Nichtsdestoweniger, trotz dieser zahlreichen und augenfälligen Mängel, war mein Stück dennoch so glücklich, auch bereits in dieser anfänglichen Gestalt in dem kleinen Kreise, in welchem ich mich damals bewegte, und auch wohl über diesen hinaus, theilnehmende aufmunternde Freunde zu finden.

Namentlich von Seiten der Schauspieler kam man meinem Versuche aufs Freundlichste entgegen.

Wie denn dies überhaupt ein charakteristischer Zug unserer dermaligen Theaterzustände ist, und als solcher von Allen, welche sich, sei es producirend, sei es kritisirend, mit diesen Zuständen beschäftigen, wohl in Erwägung gezogen werden sollte: daß nämlich, während die Bühnenvorstände noch zur Stunde, der Mehrzahl

nach, gegen alle Versuche neuerer Dichter nicht ableh=
nend, nicht spröde genug verfahren zu können glauben,
dergestalt, daß sie noch immer viel mehr eine Artigkeit,
eine Herablassung, wohl gar eine gutmüthige Thor=
heit zu begehen meinen, indem sie ein neues deutsches
Stück auf die Bühne bringen, als daß sie darin eine
Förderung sowohl ihres eigenen, als des allgemeinen
Nutzens erblickten — ja während das Publikum selbst
noch immer in die schlechteste Uebersetzung aus dem
Französischen, das gemeinste Product handwerkmäßiger
Betriebsamkeit zwanzig Mal mehr guten Willen, mehr
Genügsamkeit, mehr Interesse mitbringt, als in die
bestgemeinten, die ernstlichsten Bestrebungen der Zeit=
genossen, für die es im Gegentheil Mode geworden
ist und gilt es als Merkmal guten Tons und gründ=
licher ästhetischer Bildung, immer nur kritisches Nas=
rümpfen, mitleidiges Achselzucken, halbe Theilnahme zu
haben: man hat ja ein für allemal abgeschlossen mit
dem deutschen Theater! man weiß ja aus hundert Lehr=
büchern und tausend Kritiken, daß die Deutschen eine
undramatische Nation und daß daher alle diese Ver=
suche, in denen ein jüngeres, tollköpfiges Geschlecht sich
jetzt einmal wieder abmüht, doch im Grunde nichts
weiter bedeuten, als Wasser ins Meer tragen ...!

Es ist, sage ich, ein beachtenswerther Zug unserer dermaligen Theaterzustände, daß während dessen umgekehrt unsere Schauspieler, und zwar gerade die talentvollsten, die bedeutendsten unter ihnen, fast ohne Ausnahme jedem neuen Stück ermunternd, theilnehmend entgegenkommen. Während Directionen und Publikum und Kritik, alle vereint, die deutschen Dichter von der dramatischen Production fast geflissentlich abzuschrecken suchen, wenden im Gegentheil unsere vorzüglichsten, unsere beliebtesten Schauspieler den ganzen Einfluß ihrer künstlerischen Stellung, das ganze Gewicht ihres Talentes dazu an, dieselbe zu befördern und zu unterstützen. Sie schlagen den Dichtern Stoffe vor; sie geben sich alle erdenkliche Mühe, die fertigen Stücke auf die Bretter zu bringen; sie verdecken durch geschicktes Spiel die Mängel derselben, stellen ihre Vorzüge ins Licht — und das Alles weit weniger, weil sie selbst mit diesen Stücken überall wirklich einverstanden wären oder weil sie sich einen besonders glänzenden, geschweige denn einen anhaltenden, einen dauernden Erfolg davon versprechen dürften, als lediglich, um den Dichtern Muth und Laune zu erhalten und sie zu fernerer gesteigerter Thätigkeit anzuspornen. Ja man kann dreist behaupten: wie ehemals, in der Goethe-Schiller-

schen Epoche, die Schauspieler bei den Dichtern in die Schule gingen und von ihnen in die Geheimnisse ihrer Kunst eingeführt wurden, so jetzt umgekehrt gehen die Poeten bei den Schauspielern in die Schule und lassen sich von ihnen in den Handgriffen der Bühne, in der Kunst der Effecte unterweisen. Beinahe von sämmtlichen Stücken, die in neuerer Zeit eine gewisse Bühnenwirkung erzielt oder überhaupt eine Art von Ruf erlangt haben, läßt sich der Einfluß schauspielerischer Rathschläge aufs Entschiedenste nachweisen: zu geschweigen von denjenigen (und ihrer ist, wenigstens was den Effect betrifft, sogar die Mehrzahl), die von darstellenden Künstlern selbst geschrieben sind, und bei denen also Dichter und Schauspieler unmittelbar zusammenfallen.

Freilich wer gewohnt ist, seine Urtheile nur von der Oberfläche zu schöpfen, oder wem es wohl gar Freude macht, jedem menschlichen Dinge seinen kleinlich schmutzigen Ursprung nachzuweisen, dem wird es nicht schwer fallen, auch diese Erscheinung sofort genügend zu erklären. — Sind die Mehrzahl unserer jungen dramatischen Schriftsteller nicht zugleich Journalisten? Führen sie neben dem Griffel des Dichters nicht auch die beschwingte Feder des Berichterstatters, das zwei=

schneidige Messer des Kritikers? Ja mehr noch: stützen sie sich, dem zerklüfteten, feindseligen Zustande unserer neuesten Literatur gemäß, nicht fast durchgängig der Eine auf diese, der Andere auf jene literarische Coterie: moderne Herzöge, Herzöge von der Feder, die nur zu winken brauchen, so rückt augenblicklich ihr Heerbann referirend, antikritisirend, adorirend ins Feld? Wird nicht Alles, was dem Meister begegnet, Angenehmes wie Unangenehmes, Unterstützung wie Angriff, Lob wie Tadel, sofort von getreuen Jüngern, als wär' es ihnen selbst widerfahren, in vielstimmigem Chor, das Gute mit Gutem, das Böse mit Bösem, Lob mit Bewunderung, Tadel mit Schmähung erwiedert?

Und nun ferner, wer ist der öffentlichen Anerkennung so bedürftig, wer ist, möchte man sagen, durch Beruf und Schicksal so angewiesen auf den papierenen Nimbus der Zeitungen, als der Mime, dessen Kunst, man weiß es ja längst! spurlos vorübergeht und dem es daher kaum zu verargen ist, wenn er die kurze Spanne Zeit, die ihm beschieden, so bunt, so glänzend auszustaffiren sucht wie möglich: gleichsam in einen Augenblick zusammenpressend, was leider die Folge der Jahre ihm versagt?

Eine Hand aber bekanntlich wäscht die andere; das ist, wohl oder übel, der Lauf der Welt. Indem man den Dichter unterstützt und fördert, was ist einfacher, als daß auch der Journalist, der Kritiker sich dadurch zu freundnachbarlichem Gegendienst verpflichtet fühlt? Der Schauspieler, der meine Stücke auf die Bühne bringt, der ihnen die Gunst der Zuschauer, die Nachsicht der Recensenten erwirbt — was ist natürlicher, als daß dieser Schauspieler mir als der vortrefflichste aller Künstler, lebender wie todter, erscheint und als solcher von mir gepriesen wird? Ja haben wir die Beispiele solcher Allianzen zwischen Autor und Schauspieler nicht leibhaftig vor Augen — Allianzen, wo der Eine nur spielt oder wenigstens nur das mit Lust und daher auch nur das mit Erfolg spielt, was der Andere geschrieben, und dieser dagegen nur schreibt, was Jener spielt oder spielen kann? wo es als eine Verletzung der Tractaten, ein offener Landfriedensbruch gelten würde, wollte der Eine sich für andere Stücke verwenden, als bloß die der Allirte geschrieben hat, oder wollte dieser z. B. einen würdigen Vater zur Hauptrolle eines Stückes machen, während der verbündete Freund, seiner funfzig Jahre zum Trotz, noch nicht aufgehört hat, als jugendlicher Liebhaber die Herzen

der Weiber zu schmelzen? Der Schauspieler besorgt dem Dichter die Tantiemen, der Dichter dem Schauspieler die lobpreisenden Artikel, die glänzenden Gastspiele, die Hervorruf= und Lorbeerkränze, und nach Gelegenheit auch wohl gar ein verbessertes Engagement — haben wir solche Beispiele nicht?!

Und wenn nun (fragt man ferner) auf diese Weise das ganze, hier als so wichtig geschilderte Zusammenwirken der Dichter und der Schauspieler sich schließlich nur als ein Compagniegeschäft erweist, zu welchem Eitelkeit mit Eitelkeit, Egoismus mit Egoismus, Charlatanerie mit Charlatanerie zusammentritt, was giebt es daran noch groß zu betrachten? Welche Hoffnung, sogar welche Lehre nur ist daraus für die Stellung, die Entwicklung unserer Bühne zu entnehmen, es wäre denn die so allgemeine wie traurige Lehre, daß in einem Jahrhundert der Industrie, wie das unsrige, auch die edelsten, die göttlichsten Künste nur noch als Industriezweige getrieben werden, und daß, hier wie anderwärts, allemal derjenige den Preis davon trägt, der aus dem kleinsten Capital den höchsten Zins herauszuschlagen versteht?

Allein man kann, glaube ich, diesen — Menschlichkeiten immerhin denjenigen Raum zugestehen, den sie,

dem Himmel sei's geklagt! in Wirklichkeit allerdings behaupten, ohne deshalb die tiefere und durchaus berechtigte Grundlage jenes Verhältnisses zu verkennen oder gar völlig abzuläugnen.

Denn versetzen wir uns nur einen Augenblick in die gegenwärtige Lage unserer Schauspieler, und zwar auch hier wieder gerade der talentvollsten, der bedeutendsten unter ihnen! Das Publikum, das längst mit sich darüber im Reinen ist, das Theater lediglich als eine Stätte frivolen Zeitvertreibes, eine andere Art von Ressource oder Spielclubb zu betrachten, eine Art, die vor der gemeinüblichen noch den Vorzug hat, daß man die Höhe seines Verlustes (das Legegeld) dabei zum Voraus genau kennt und daß Coeurdame und Piquebube sich vor sichtlichen Augen, in Lebensgröße, selbständig bewegen und ihre Combinationen abhaspeln, ohne daß wir selbst auch nur einen Finger dabei zu rühren brauchten, ja wir können schlafen während des Stückes und uns Stadthistörchen erzählen mit unserm Nachbar, was am Whisttisch nicht einmal erlaubt wäre: dergestalt, daß allen Ernstes ein guter Hausvater seinen Abend gar nicht billiger, nicht solider, nicht bequemer zubringen kann, denn als abonnirter Theatergänger ....

Das Publikum, bei dieser Lage der Dinge, kann es zur Noth schon vertragen, immer nur die alten abgespielten Klassicitäten (und was dafür gehalten wird) zu sehen, oder aber, wenn Neuigkeiten, so fast ausschließlich solche, denen das Zeichen der Vergänglichkeit schon an der Stirne geschrieben steht, ja die großentheils selbst auf gar kein besseres Schicksal Anspruch machen. Bei den erstern, den alten Stücken, langweilt man sich, es ist wahr: aber so haben sie doch wenigstens die Autorität des Alters für sich, so langweilt man sich doch wenigstens mit Anstand, so hat man doch wieder einmal solche hübsche Gelegenheit, den laudator temporis acti zu spielen und durch ein unwahres, erheucheltes Echauffement für diese ehrwürdigen Reste einer frühern größeren Zeit die Kälte, mit der man alle neueren Productionen an sich abprallen läßt, zu begründen, wenn nicht gar zu rechtfertigen. Taugen daneben nun die Novitäten wirklich nichts und fallen wirklich durch, um so besser: so haben wir erstens wieder einmal Recht gehabt, daß heutigen Tages Niemand mehr fürs Theater zu schreiben versteht; so haben wir zweitens die Aussicht, desto ehe wieder ein anderes Stück zu sehn zu kriegen — und drittens den Spektakel, der doch auch für etwas

zu rechnen ist, haben wir gratis in den Kauf gekriegt. —

Wie gesagt also: das Publikum hat sich über diesen Zustand der Dinge, wie kläglich, wie entwürdigend er sein mag, im Grunde nur wenig zu beschweren, schon darum nicht, weil es sich ihn ja factisch gefallen läßt, weil es zwar klagt und schreit über den Verfall der Bühne, über die Unfähigkeit der Poeten, über den Mangel an Dichtern, Stücken, Schauspielern —; nur daß es selbst an all diesen Mängeln den nächsten, den dringendsten Antheil hat, daß jede wirkliche, fruchtbringende Aenderung und Erhebung der Bühne zunächst und vor Allem von seiner, des Publikums, eigener Aenderung und Erhebung abhängig ist — das kommt ihm nicht in den Sinn: und darum, unter Zanken und Schelten und Streiten, fühlt es sich bei dem Allen im Grunde doch recht gemüthlich.

Wie anders dagegen der Schauspieler! — Die Kunst des Schauspielers ist keine primitive, selbständige, sie ist, so zu sagen, eine weibliche, eine empfangende Kunst. Der Schauspieler kann sich nicht, wie der Poet, der Maler, zum Theil sogar der Tonkünstler, auf eigene Füße stellen: er kann nur wiedergeben, was er vom Dichter erhalten, nur vervollständigen, aus=

führen, beleben, wozu Jener ihm zum Wenigsten den Umriß, die Zeichnung geliefert hat. Die vollendetste Schöpfung des Dichters, wir geben es zu, erhält ihre wahre, ihre höchste Wirkung erst durch die ergänzende Kunst des Darstellers; die Kunst des Darstellers dagegen ist so gut wie nicht vorhanden, sie liegt gebunden, sie existirt nicht, so lange der Dichter ihr das Material vorenthält, an dem allein sie ihre zauberische Kraft zu bethätigen vermag.

Denken wir uns nun einen Schauspieler, wie es deren in den verschiedensten Sphären, den mannigfachsten Abstufungen, doch auch heute noch, dem Himmel sei Dank, eine große Anzahl giebt: mit dem glühenden Drange, sein Talent in neuen, großartigen Aufgaben zu üben, voll Lust der Empfängniß, sich wohlbewußt der geheimen Schätze, die noch in seinem Hirn, seinem Busen schlummern und die alle nur auf den belebenden Zauberstab des Dichters warten, um sich in schöner, gestaltenreicher Fülle, lebendig, Leben zeugend, zu entfalten....

Und nun in Wirklichkeit, was ist sein Loos? welche Aufgaben durchschnittlich werden ihm gestellt?

Freilich wohl, jene älteren Stücke enthalten einen unvergleichlichen, einen unerschöpflichen Kreis der be-

deutendsten und würdigsten Aufgaben: einen Kreis, so reich, so vielgestaltig, daß, bei aller Eitelkeit, die man den Schauspielern nachzusagen pflegt, doch gewiß nicht Einer existirt, der diesen Kreis (und sei es auch, wohlverstanden, nur innerhalb eines bestimmten einzelnen Faches) gleichmäßig erschöpfen zu können glaubte. Der Eine Shakespeare allein, in den wenigen Stücken sogar, die von ihm auf dem deutschen Theater eingebürgert sind, welche riesigen, welche unergründlichen Aufgaben für den Heldenspieler, den Charakteristiker, den Komiker sind in ihm enthalten!

Aber diese Shakespearschen, diese Schillerschen, diese Goethischen, diese Iffland'schen, diese Kotzebueschen Stücke, dieser ganze eiserne Bestand unserer Bühne, sind bekanntermaßen sämmtlich bereits seit funfzig, sechszig, siebenzig Jahren auf den Brettern; drei und vier Generationen bereits haben sich an diesen Rollen versucht; Dutzende von großen, Hunderte von berühmten, bekannten, belobten Darstellern haben darin gespielt; man hat Beschreibungen, Zergliederungen, Abbildungen ihres Spiels; Niemand, nicht im kleinsten Städtchen, mehr ist, der nicht die eine oder die andere dieser Rollen vor so und so viel Jahren von dem und dem zu seiner Zeit hochgefeierten, ja als einzig gepriesenen Künst-

ler gesehen hätte; Niemand daher auch, der nicht in jede neue Darstellung einer derartigen Rolle irgend eine Tradition, eine Erinnerung, einen fixen Maßstab mitbrächte.

Und daher auch Niemand mehr, der sich dem Künstler, der gerade vor ihm spielt, unbefangen, vertrauensvoll hingäbe: sondern prüfen, wie der Gegenwärtige von dem Frühern sich unterscheidet — von Einem vielleicht, den man selbst mit Augen nie gesehen, von dem man nur seinen Großvater hat erzählen hören oder man hat in einem alten Almanach, einer vergelbten Zeitung von ihm gelesen —! aufmerken, ob er diese Stelle, jenen Vers so oder anders spricht als der Vorgänger; die Nase rümpfen, wenn er den Arm hier zwei Zoll höher hebt und dort den Fuß einen Schritt weiter setzt, als Jener es gethan — oder setzt er ihn ebenso, nun gut, da wissen wir, woran wir sind, da ist es ein Nachahmer, eine Copie, und sollt' er schlimmsten Falls auch noch gar nicht geboren gewesen sein, als das Vorbild schon längst gestorben war —

Siehe da das eigentliche, kritische Vergnügen unserer heutigen Theaterbesucher! siehe da den Effect, der in diesen Rollen bei der Masse heut zu Tage noch möglich ist!

Dies ist das wahre Unglück, dies das geheime, aber um so verderblichere Siechthum, das freilich mehr oder weniger an allen Kunstbestrebungen unserer Tage nagt, am Schwersten jedoch auf dem Schauspieler lastet, weil sich der Schauspieler mehr als jeder Andere dem unmittelbaren Urtheil der Menge exponirt, und weil im Theater Jeder, der seinen Sitz bezahlt hat, damit auch schon das Recht einer Stimme erworben zu haben meint: daß alle modernen Kunstleistungen nicht sowohl auf sich selbst, als auf irgend ein Vorbild, ein Muster, eine Vergangenheit, mit Einem Worte: auf irgend etwas außer ihnen bezogen werden; unser Publikum giebt sich nicht hin — es reflectirt! es genießt nicht — es vergleicht!

In neuen Stücken ist das anders. Da kann kein Vergleich stattfinden; man muß, gern oder nicht, die Dinge nehmen, wie sie geboten werden; man kann die Leistung nur aus sich selbst und dem Zusammenhange des Stücks beurtheilen; ist sie damit in Uebereinstimmung, so ist sie gut und muß respectirt werden, auch ohne fremde Autorität. Hier also allein ist dem Schauspieler vergönnt, unbefangen, unverkümmert, aus der Fülle des eigenen Talents zu schöpfen! Hier endlich fühlt er sicheren Boden! Hier bleibt ihm die Mög-

lichkeit, selbst ein solches Muster zu werden, selbst einen Typus zu schaffen, wie jene, mit denen er in den älteren Rollen geängstigt und gemartert wird!

Man beschwert sich heutigen Tages oft, daß es lange nicht mehr so vorzügliche Schauspieler gebe, wie sonst; selbst denen, die man in allem Betracht als tüchtig und zureichend anerkennt, will man noch in ihren besten Vorstellungen immer etwas Gemachtes, Reflectirtes, etwas Verdrossenes, Kleines, Aengstliches anmerken; man vermißt jenen genialen Humor, jene großartig sicheren Züge, durch die (so wenigstens versichert man uns) die Künstler früherer Epochen sich ausgezeichnet haben.

Nun wär' es allerdings ein Wunder, wenn, während alles Uebrige „in Vers und Prosa sich in Deutschland verschlimmert hat", allein die Schauspielkunst auf der alten Höhe geblieben sein sollte. Bei alledem jedoch scheint es uns wohl der Erwägung werth, ob nicht ein großer Theil der gerügten Mängel, sowie überhaupt der unläugbare Verfall der Schauspielkunst seine Ursache darin hat, daß unsere Schauspieler verhältnißmäßig zu wenig neue Rollen zu spielen kriegen, zu wenig Rollen, in denen ein glücklicher Schöpfungstrieb sich wirklich bethätigen, durch die ein Schau-

spieler das Publikum dauernd fassen und ergreifen könnte.

Blicken wir rückwärts auf die gerühmte Blüthezeit unserer Schauspielkunst! Sie ist zugleich die Blüthezeit — ich will nicht sagen, unserer dramatischen Poesie: denn genau genommen, haben wir eine derartige Zeit überhaupt noch nicht gehabt, bloß erst Anfänge, bloß Knospen künftiger Blüthe: aber doch jedenfalls die Blüthezeit der dramatischen Production überhaupt, gleichviel, ob diese Producte gut oder übel geriethen — genug, man producirte.

Und zwar nicht für die Lectüre einsamer Leser: sondern diese Producte, wie bedenklich sie zum Theil auch waren (und konnte es etwas Bedenklicheres geben, als z. B. Lenz' Hofmeister, wo die Heldin geschändet wird, der Held aber, nach geschehener That, sich selbst castrirt — und der nichts desto weniger in Berlin und Hamburg, von Döbbelin und Schröder, auf die Bühne gebracht ward? Ja nur Schiller's Räuber, oder selbst nur Götz von Berlichingen, welches heutige Theater würde es wagen, sich mit so ungeheuerlichen Schöpfungen zu befassen?!) ...

Ich sage, wie bedenklich diese Producte zum Theil auch waren, so wurden sie darum dennoch von der

Bühne nicht völlig ausgeschlossen. Man war damals noch nicht so ästhetisch wie jetzt; man verlangte nicht lauter Meisterwerke zu sehen; man wollte die großen Bühnendichter nicht gleich beim ersten Anlauf fix und fertig haben; es war auch kein Mirakel, es gab kein Posaunen von Dan bis Berseba, wenn hier ein Stück gefallen, dort ein anderes durchgefallen: sondern all diese Dinge gingen ganz naiv, ganz anspruchslos, ich möchte sagen, ganz geschäftmäßig vor sich. Wie es denn bekanntlich im strengsten Wortsinne zu Schröder's und sogar noch zu Iffland's „Geschäftsordnung" gehörte, durchschnittlich vier neue Stücke den Monat zu bringen, also jährlich fast ein halbes Hundert! Daß das nicht lauter Meisterwerke sein konnten, daß unter einer solchen Zahl auch geradezu Ungehöriges und Nichtsnutziges sein mußte, das verstand sich von selbst. Inzwischen was that es? Das Publikum amüsirte sich, die Kasse florirte, die Dichter lernten dabei — und endlich die Schauspieler, täglich angespornt, täglich zu neuer Thätigkeit genöthigt, wurden frisch erhalten, ihr Geist blieb beweglich, ihr Talent, gleich dem Magnet, dessen Kraft wächst, indem sie wirkt, blühte fröhlich auf in diesen immer neuen Schöpfungen!

Will man die Sache auch von der Kehrseite ken-

nen lernen? — So besuche man unsere Hoftheater von heute, und zwar die größten, die glänzendsten! so sehe man, wie hier die reichsten, die fruchtbarsten Talente, deren die deutsche Bühne in diesem Augenblicke sich noch rühmen kann, ungenützt, unbeschäftigt verdorren oder wie sie hinschwinden, mißbraucht in der Tretmühle des ewigen alten Einerlei! so sehe man, wie ihre Stirnen sich runzeln, wie ihre Blicke erlöschen, wie sie alt werden vor der Zeit, ja wie sie oft heimlich mit dem Wahnsinn ringen, darum, weil sie das Beste, das sie besitzen, niemals an den Tag bringen dürfen, weil ihnen der Reiz des Neuen, der Raum des Schaffens fehlt! weil man sie zwar zu Hofschauspielern gemacht hat, mit guten Gehalten und ansehnlichen Pensionen: aber dem Künstler hat man die Flügel gelähmt! —

Wenn nun, in dem Bewußtsein dieser Verhältnisse, der Schauspieler mit Ungeduld jedem neuen Stücke entgegensieht: es könnte ja doch einmal eines davon durch die siebenfache Umzäunung der Censur glücklich hindurchschlüpfen —! wenn er mit leidenschaftlichem Interesse jeden angehenden Bühnendichter willkommen heißt: es wäre ja doch möglich, daß hier endlich der so lang verheißene Messias des deutschen

Dramas erstünde —! ja selbst wenn er ohne Auswahl, ohne Kritik jede neue Rolle willig, begierig annimmt: es ist ja doch wenigstens eine neue Rolle, eine Uebung wenigstens, ein Experiment, das er mit seinem eigenen Talent anstellen darf —! endlich um das Aeußerste zu sagen: wenn er sich sogar in die poetische Production selbst eindrängt, wenn er Dichter und Stücke nach seinen Intentionen, für seine Kräfte zu ziehen sucht: wer, ich frage! wird es jetzt noch wagen, diese Theilnahme bloß noch auf Rechnung der Rollensucht, der Eitelkeit, der Selbstsucht zu setzen?!

Zwar ob diese Theilnahme bei alledem und wie natürlich, wie wohlbegründet sie hienach auch ist, der poetischen Production nicht mitunter auch zum Nachtheil gereicht hat, ob die größere Bühnengemäßheit, die leichtere Darstellbarkeit, welche die Stücke unserer neuesten Dichter dadurch allerdings erlangt haben, nicht zum Theil auf Kosten des poetischen Werthes erlangt ist, ob, mit Einem Worte, diese Abhängigkeit des Poeten vom Schauspieler überhaupt das richtige Verhältniß, und ob nicht im Gegentheil ein gleichmäßiges Hand in Hand Wirken sich bei Weitem fruchtbarer, bei Weitem vortheilhafter erweisen würde für alle Theile — dies sind Fragen, welche

ohne ein genaues Eingehen auf einzelne dieser neuesten Stücke nicht wohl beantwortet werden können, und die daher an dieser Stelle am Besten ganz unaufgeworfen bleiben mögen.

Jedenfalls wird die obige Darstellung hinreichend sein, den Verfasser gegen jeden Vorwurf der Eitelkeit zu schützen, darüber, daß er im Eingang dieses Aufsatzes von dem Interesse gesprochen hat, mit welchem der vorliegende Versuch, bei seinem ersten Bekanntwerden, insbesondere von Seiten der Schauspieler empfangen ward. Ich habe, mein' ich, den allgemeinen Ursprung dieses Interesses zu ausführlich dargelegt, als daß man mich in Verdacht haben könnte, irgend einen übertriebenen und egoistischen Werth darauf zu legen.

So wünschte man das Stück denn auf die Bühne zu bringen: und natürlich, ich selbst wünschte es am Meisten. Nur freilich wie es da lag, so war es Keinem recht. Hier war ein Scenenwechsel zu rasch, dort ein Auftritt zu lang, da ein Uebergang zu kurz; jene Stelle war zu herb, diese zu gedehnt; hier war eine Situation zu gewaltsam, dort ein Charakter zu schroff — und so fort. Der Schluß fand nun gar nirgends Gnade; daß er sie auch bei mir selbst nicht findet, hab' ich schon oben zugestanden.

Aus diesen verschiedenartigen Rathschlägen, Wünschen, Meinungen, denen allen ich nach Möglichkeit gerecht zu werden suchte, ging das Stück nun endlich als ein ganz verändertes, ganz neues hervor. Es ist dies diejenige Form, in welcher es seit dem Herbst 42 auf verschiedenen Theatern, großen und kleinen, in Weimar, Oldenburg, Hamburg, Hannover, Königsberg, Cassel, Dresden 2c. gegeben worden, wie sich von selbst versteht, ohne sich irgendwo dauernd auf dem Repertoire zu erhalten — und in der es auch vor einigen Jahren, auf den Wunsch eines befreundeten Verlegers, im Druck erschienen ist.

Warum ich hier nun statt dieser neuen, verbesserten, vom Publikum nicht ohne Theilnahme empfangenen, von der Kritik mit Nachsicht beurtheilten Bearbeitung vielmehr das alte ursprüngliche Stück, mit all seinen Mängeln, all seinen technischen und poetischen Verkehrtheiten, bringe? Und ob es nicht ein Verstoß ist gegen die Achtung, welche der Autor seinem Publikum schuldig ist, daß ich hier bewußter Weise das verbesserte zurückhalte, das schlechtere gebe? —

Hierüber mich zu rechtfertigen, ist der eigentliche Zweck dieser Einleitung; ich hoffe, ihn mit zwei Worten zu erreichen.

Zuerst nämlich, wie ich in der Einleitung zum ersten Bande ausführlicher dargelegt habe, macht ja diese ganze Sammlung selbst gar auf nichts Größeres Anspruch, als nur eine Sammlung von Versuchen, Fragmenten, Skizzen zu sein. Da ist es denn wohl ganz in der Ordnung, daß ich die Versuche auch wirklich nur als Versuche gebe und alle späteren Bemühungen, sie zu etwas Besserem zurechtzustutzen, freiwillig zurücknehme.

Zumal da diese Bemühungen doch nicht viel geholfen haben; das ist der zweite und ich denke, jedenfalls ein sehr triftiger Grund. — Die dramatische Form, wie ich das schon zu Anfang angedeutet, ist etwas zu Künstliches, zu Gesetzmäßiges, in sich selbst zu Abgeschlossenes, ja der theatralische Effect selbst, wo er nicht ein ganz gemeiner und darum auch ganz flüchtiger ist, beruht auf zu innerlichen Gründen, Gründen der gesammten Anlage: als daß da mit nachträglichen Aenderungen, Umstellungen und Bearbeitungen viel zu erreichen stünde. Ich habe an diesem Bourbon geändert und geändert und, wenn ich meine ehrliche Meinung sagen soll, er ist dabei nur schlechter geworden. Das heißt, er hat das Wenige, was ihm allenfalls einige Nachsicht erwerben könnte, eine gewisse

(wenn auch formlose) Ursprünglichkeit, eine gewisse (wenn auch eckige) Sicherheit der Zeichnung immer mehr eingebüßt; er ist sentimental, rührsam, rhetorisch — aber bei alledem doch eigentlich kein Theaterstück geworden.

Nun gut, da das Feilen und Putzen doch nichts hat helfen wollen, so will ich ihn lieber ganz roh, ganz eckig geben, wie er entstanden ist; wie er auch sei, er ist in dieser Gestalt doch zum Wenigsten völlig mein Eigenthum, es darf mir Niemand vorwerfen, seine guten Rathschläge ungeschickt benutzt, noch auch etwas aus diesem Stück haben machen zu wollen, wozu es, nach seiner ganzen Anlage, nun einmal verdorben war. — Für die Bühne, da das Stück einmal gegeben werden sollte, war jene Bearbeitung ohne Frage, wenn auch nicht eigentlich geeignet, doch wenigstens geeigneter; hier, bei einer Sammlung, die nur der Lesewelt bestimmt ist, fällt diese Rücksicht weg. —

Und somit ist denn Alles, was ich meinem Stücke hier noch nachzutragen habe, der Wunsch, daß es auch jetzt vor diesem größeren Publikum eine ähnliche Theilnahme finden möge, wie ehemals in jenem kleinen

Kreise der Praktiker — oder wenn nicht dieselbe Theilnahme, so doch wenigstens, die es am Meisten bedarf, dieselbe Nachsicht.

Hamburg, im August 1847.

R. E. Prutz.

Karl von Bourbon.

Tragödie in fünf Akten.

Personen.

Franz der Erste, König von Frankreich.
Louise von Savoyen, Herzogin von Angoulême, seine Mutter.
Karl, Herzog von Bourbon, Connetable von Frankreich.
Susanne, Herzogin von Bourbon-Beaujeu, seine Gemahlin.
Ritter Bayard.
Admiral Bonnivet.
Kanzler Duprat.
Adrian von Croy, Unterhändler Heinrich's des Achten von England und Kaiser Karl's des Fünften.
Diana von St. Foix.
Ihre Mutter.
Robert von St. Foix, deren Sohn.
de Lurcy, Bourbon's Geheimschreiber.
Pomperant, Argonnes, Matignon, } Edelleute in Bourbon's Diensten.
Der Seneschal des Herzogs von Bourbon.
Ein Page.
Ein Schreiber des Parlaments.
Ein kaiserlicher Officier.
Hofherren und Edelleute; Ritter des Königs und des Herzogs von Bourbon. Hofdamen. Dienerschaft. Soldaten. Römer und Römerinnen.

Erster Akt.

Erste Scene.

Im Schlosse des Herzogs zu Moulins: prächtige Halle.

(Marsch: von verschiedenen Seiten treten in feierlichem Aufzug das Gefolge des Königs und die Edelleute des Herzogs herein, unter den Letztern Matignon, Argonnes und Pomperant. Im Vorbeimarsch begrüßen sich beide Parteien und stellen sich dann längs der Halle, sich gegenüber, auf. Sobald sie sich geordnet, schweigt die Musik, und durch die Mittelthür tritt der Seneschal des Herzogs ein, mit den Insignien seiner Würde; neben ihm, rechts und links, zwei Herolde, in den Farben und mit dem Banner des Herzogs. Die Herolde blasen drei Mal; feierliche Stille. Dann spricht der)

Seneschal.

Im Namen meines Herrn und gnäd'gen Herzogs,
Karl von Bourbon, durchlauchtigen Gebieters
Der Grafschaft Montpensier, la Marche und Clermont,
Herrn von Auvergne, Frankreichs Kronfeldherrn,
Seid allzumal, Ihr edlen Herrn und Ritter,
Als werthe Freund' und Gäste mir gegrüßt.

Der König (Gott erhalt' ihn!) hat geruht,
Mit dem Demantstein seiner Gegenwart,
Der unschätzbaren, diesen Tag zu krönen,
Da unser Herzog seinen Erstgebornen
Dem heil'gen Bad der Taufe übergiebt.
Und wie die Sonne, eh' sie selbst emporsteigt,
Die sel'ge Wollust einer Welt zu sein,
Den Morgenstern, des Ostens Purpurwolken
Vor sich einherschickt, edlen Boten gleich:
So hat der König Euch vorausgesendet,
Euch, sein Gefolg und hochberühmte Ritter,
Die Ihr der Spiegel seiner Würde seid.
Es ist des Herzogs, meines Herren, Wille,
Daß auch an dem Geringsten unter Euch
(Wiewohl gar kein Geringer unter Euch,
Nicht Einer, in der That!) sich offenbare,
Mit welcher Treue, welchem Eifer er
Den König, seinen Lehensherrn, verehrt.
Drum waltet frei in diesem Schloß, als wär' es
Eur Eigenthum! Nicht Gäste, Herren seid Ihr,
Wir Eure Diener: prüft denn unsern Dienst.
Und was nur irgend Euer Herz begehrt,
Sprecht's offen aus: denn heut gewinnt den Preis,
Wer heut am Meisten fordert und befiehlt.

(Zu den herzoglichen Rittern:)

Ihr aber, werthen Freunde und Genossen,
Die Ihr mit mir dieselben Farben tragt,
Ihr habt den Willen unsers Herrn gehört
Und werdet, hoff' ich, freudig ihn vollziehn!
Denn Andres nicht heißt Euch sein Wille thun,
Als wozu selbst Eur eignes Herz Euch treibt.
Ihr kennt die Würde dieser edlen Herrn,
Kennt ihren Kriegsruhm, ihre feine Sitte:
Sie kommen ja vom Hofe zu Paris!
Sorgt, daß sie nicht an Eurer frost'gen Art
Das rauhe Klima der Provinz bemerken.
Geht ihnen drum mit offnem Arm entgegen,
Wie Freunde thun, und nehmt es wohl in Acht:
Je mehr heut jeder Einzelne von Euch
Um unsre Gäste sich bemüht, je mehr
In unsers Herzogs Liebe wird er wachsen.

(Zu beiden Parteien.)

Und nun noch Eins! verzeiht, ich muß es sagen,
Wie es mein Alter und mein Amt erheischt:
Vermeidet jede Zwietracht, liebe Herrn!
Wo viele Tugend ist, ist auch viel Ruhm;
Wo vieler Ruhm, viel Eifersucht. Ihr werdet
Von Schlachten sprechen, von Belagerungen,

Wie Jener dort, dort Der am besten focht:
Laßt die Erzählung solcher blut'gen Dinge
Nicht Euer eignes Blut entzünden! laßt
Die Degen fest in ihrer Scheide ruhn!
Bei diesem Stab in meiner rechten Hand,
Ich bitt' Euch drum! — Und also seid noch einmal
In meines Herren Namen mir gegrüßt
Im herzoglichen Schlosse zu Moulins.

(Fanfare. Der Seneschal mit den Herolden geht ab. Dann lange Pause, während welcher die beiden Parteien sich mit Blicken messen. Die Ritter des Königs sprechen leise mit einander.)

Erster Ritter.

Nun? sprich sie an! Was stehst Du? Sprich sie an!
Du fürchtst sie wohl?

Zweiter Ritter.

Furcht? ich mich fürchten? pah!
Ich habe mich vor bunten Röcken noch
Niemals gefürchtet. Bunte Röcke, ja,
Und Ehrenkettchen, dreimal um den Hals, —
Die Tellerlecker!

Dritter Ritter.

Doch sie fechten gut:
Ich hab' sie im mailänd'schen Krieg gesehn,
Bei Marignano, wo der Connetable

Die grimmen Schweizer aus dem Felde schlug:
Sie standen wie die Mauern, sag' ich Dir,
Fast wie die Deutschen!

Zweiter Ritter.

Aber damals hatten
Sie auch noch keine bunten Röcke an!
Hol' sie die Pest! Was? ist das Hohn für uns?
Sind wir des Königs Volk? Warum hab' ich
Nicht auch solch goldnes Kettlein um den Hals?

Dritter Ritter.

Weil sich um Deinen Hals ein Strick gehört.
Komm, sprich sie an!

Zweiter Ritter.

Gott grüß' Euch, feiner Herr.
Ihr tragt ein saubres Kleid: ist das von Seide?

Matignon.

Nein, Herr, 's ist Sammt.

Zweiter Ritter.

Sammt? Also Sammt, ei seht!
Das ist wohl ganz was Neues, in der That?

Argonnes.

Ja, Herr, 's ist etwas Neues, aus Burgund.

Zweiter Ritter
(zum ersten).

Hast Du gehört? Das Ding ist aus Burgund,

Ja, ich besinne mich, der Connetable

Hat mit der Krämerschaft da viel zu thun.

Argonnes.

Ihr habt das wohl bei Hof noch nicht gesehn?

Zweiter Ritter.

Nein, Herr, am Hof — bei uns am Hofe, Herr —

Nun, es ist gut.

Dritter Rittter.

Da sind die Ketten auch

Wohl aus Burgund?

Matignon.

Die sind mailändisch Gold.

Erster Ritter.

Also ein Beutestück. Nun ja, ich hörte,

Es gab in jenem Kriege viel . . .
(Mit der Fingerbewegung des Stehlens)
zu thun.

Pomperant.

Ihr seid im Irrthum; dies Geschmeide ward uns

Vom Connetable zum Geschenk gemacht,

Als er nach Endigung des Krieges die

Statthalterschaft von Mailand überkam.

Matignon.

Beseht sie recht: ein Goldschmied aus Venedig
Hat sie gemacht, fünfhundert Stück!

Dritter Ritter.

Fünfhundert?
's ist etwas viel.

Argonnes.

Vielleicht; wir sind's gewohnt.

Zweiter Ritter.

Wißt Ihr, mein schöner Herr, was ich vorhin
Von uns am Hof Euch sagen wollte?

Argonnes.

Nein,
Bitt' Euch, erzählt; wir hören gern was Neues,
Wir kleinen Leute hier in der Provinz.

Zweiter Ritter.

Bei uns am Hof — bei uns am Hofe, Herr —
Läßt man die Affen nackt gehn!

Argonnes.

Wie war das?

Matignon.

Wie meint Ihr das, mein Herr?

Zweiter Ritter.

Herr, wie Ihr's nehmt.

Argonnes.

Wir nehmen's schlecht.

Zweiter Ritter.

Ganz wohl, so meint' ich's schlecht.

Matignon.

Ha Tod und Pest...!

(Sie fassen nach den Degen; es entsteht eine allgemeine heftige Bewegung. Von draußen festliche Musik.)

Pomperant.

Halt, Frieden! halt, Ihr Herrn!

Reicht Euch die Hände! Hört Ihr die Musik?
Ihr wolltet hadern, und schon zieht der König,
Heut unsers Herzogs hocherlauchter Gast
Und Euer Herr, wie unsrer, in das Schloß?
Nicht doch, Ihr Herrn! reicht Euch die Hände, rasch!
Vertragt Euch, so!

(Trompeten: der König tritt auf, in seinem Gefolge der Admiral Bonnivet, Bayard u. A. Neben dem König geht Bourbon.)

König.

Ihr wohnt nicht übel, Vetter!

Beim ew'gen Gott, im Louvre zu Paris
Bin ich nicht halb so gut logirt, als Ihr
In diesem Herzogsschlosse zu Moulins.

Bourbon.

So zieht bei mir zu Miethe, gnäd'ger Herr.
Was mir gehört, gehört auch Euch. Ihr seid

Mein gnäd'ger König und — mein Gast dazu.
Laßt's Euch bei mir gefallen, gnäd'ger Herr.
Ich habe mich bemüht, den hohen Gast
Mit ein'gem Glanze zu empfangen. Zwar
Es ist nicht viel, was ich vermag, und Ihr
Seid's in Paris weit besser wohl gewohnt.
Nun, nehmt den guten Willen für die That,
Und drückt ein Auge zu, wo etwas mangelt.
Ihr wißt: ein Haus, darin die Hausfrau krank ist —

König.

Es thut mir leid, daß ich der Herzogin,
Als unsrer Wirthin, nicht die Hand darf küssen.
Wie geht's ihr, Vetter?

Bourbon.

Sie ist krank, mein Fürst.

König.

Man sagt, es geht ihr schlecht?

Bourbon.

So schlecht, mein Fürst,
Daß ich befürchte, die Erinnrung schon
An ihre Leiden wird die Freude stören,
Die heut allein dies Fest regieren soll.

König.

In Wahrheit, Vetter? nehmt Ihrs Euch so nah?

Nun seht, das freut mich, das ist schön von Euch:
Ich dacht', es wär nicht ganz so arg. Seid ehrlich,
Wenn sie Euch stürbe — nun? wie ist's? Nicht wahr,
Ihr tragt doch auch gewiß ein schwarzes Kleid?

Bourbon.

Mein gnäd'ger Herr —

König.

Seid ehrlich, grad heraus!
Ich weiß ja auch, wie's mit den Weibern ist,
Wir sprechen im Vertrauen, lieber Vetter:
Ihr wärt wohl recht untröstlich, wenn sie stürbe?
Sie hat Euch, hör' ich ja, im Ehcontract
Alles verbrieft und trefflich clausulirt.
Ei ja, seht Euch ja vor, daß Euch die Erbschaft
Ja nicht verlustig geht!

Bourbon.

Mein hoher Vetter
Nimmt sehr genauen Antheil, wie ich merke,
An den Begebenheiten meines Hauses.

König.

Von ganzem Herzen thu' ich das, mein Vetter,
An Euch und Eurer Frau. Ja, diese Ehe
Sie hat mich sehr gefreut; man kann nicht läugnen,
Die Wahl war seltsam — aber sie war klug.

Was sagt' ich doch, als ich zuerst vernahm,
Die kleine Erbin von Bourbon-Beaujeu
Sei unsers Vetters Braut? Ich nenn' sie klein —
Verzeiht mir, Vetter, nein: sie ist nicht klein,
Sehr groß, sehr groß sogar! nämlich die Erbschaft.
Nicht wahr, mein Vetter? O, es wohnt sich gut
In diesem prächt'gen Schlosse zu Moulins.
Allein was sagt' ich doch, als ich zuerst
Von diesem klugen Ehebund vernahm?
Was sagt' ich doch? Ich hab' ein schlecht Gedächtniß:
He, Bonnivet, was sagt' ich, Bonnivet?

Bonnivet.

Eu'r Gnaden sagten, nicht mehr Hymen sei,
Sondern Mercur der Gott der Ehen.

König.

Sagt' ich das?

Es war ein Scherz, ein bloßer Scherz, mein Vetter.
Doch, ernst zu reden, diese Heirath war
Doch in der That ein rechtes Glück für Euch!
Eur Vater, wenn mir recht ist, starb in Schulden —

Bourbon.

Er starb für Karl den Achten, Euren Ahn,
Auf dem Schaffot.

König.

Drum eben, lieber Vetter,
Drum gönn ich doppelt diese Heirath Euch —
Bedenkt nur selbst, was wärt Ihr ohne sie?

Bourbon.

Vielleicht — Stiefvater Eurer Majestät.

König.

Ah wart', Du Schelm, denkst Du auch noch daran,
Daß meine Mutter — nun, sie ist ein Weib!
Einmal die Schwachheit hatte, Dich zu lieben?

Bourbon.

Ob sie die Schwachheit hatte, mich zu lieben,
Dies, gnäd'ger Herr, lass' ich dahingestellt.
Denn wär' es auch, so weiß ich doch zu gut
Wie höchst freigebig Eure gnäd'ge Mutter
Mit dem Almosen ihrer Liebe ist,
Als daß mich diese Schwachheit stolz gemacht.
Nur dies ist wahr und deß erinnr' ich mich,
Daß sie so schwach war — meine Hand zu fordern.

König.

O Eure Hand ist eine wackre Hand:
Sie kämpft für mich, mein Schwert ist's, daß sie führt,
In meinem Dienst — als Connetable, mein' ich.

Doch sagt, wie steht Ihr jetzt mit meiner Mutter?
Bedünkt mich recht, so seid Ihr in Proceß?

Bourbon.

Sie hat Beschlag gelegt auf ein'ge Gelder,
Auf die Ihr Recht nach ihrer Meinung größer,
Als meines ist.

König.

Und ist die Summe groß?

Bourbon.

Groß, gnäd'ger Herr? Was ist groß oder klein?
Ich kümmre mich um solche Dinge nicht.
Groß oder klein, genug, sie fehlt mir nicht.
Auch, wenn es Eurer Mutter sonst beliebt,
Will ich das Geld ihr herzlich gerne lassen.
Ihr wißt, mein Fürst — mit schuldigem Respekt,
Wir reden im Vertrauen, lieber Vetter:
Sie ist von etwas feur'gem Temp'rament
Und — sie wird alt. Je nun, da braucht sie Geld.

König
(auffahrend).

Herzog, Ihr sprecht von meiner Mutter.

Bourbon
(kalt).

Gnäd'ger Herr,

Ihr spracht von meiner Frau.

König.

So laßt uns enden.

Ich bin ermüdet von der Reise; ich will ruhn,
Gehabt Euch wohl.

Bourbon.

Erlaubt, mein gnäd'ger Vetter.....

(Er begleitet den König ins Seitengemach; dann zurückkehrend, für sich.)

Es wirkt! es wirkt! Und doch ist dies ein Tropfen
Erst von dem Gift, das brausend in mir kocht!
Ich hab' es lang genug verschlucken müssen,
Daß es mir bitter auf der Zunge ward:
Jetzt ström' ich's aus in einer solchen Fluth,
Daß es das Herz im Grund ihm soll erschüttern!

(laut.)

Macht's Euch bequem, Ihr Herrn! Mein ganzes Haus
Steht Euch zu Diensten. Herr von Bonnivet —
Ah so, verzeiht: Ihr heißt jetzt Admiral —
Seit Ihr's seit gestern oder seit vorgestern?
Denn Eure Würden häufen sich so rasch,
Daß ich sie kaum behalten kann.

Bonnivet.

Vorläufig,

Bis ich mehr werde, heiß' ich Admiral,
Ich weiß, wie Euch das freut, Herr Connetable.

Bourbon.

Bis Ihr mehr werdet? O bei Gott, das ist
Gar nichts zu sagen: Eur Großvater war
Stallmeister noch in meines Vaters Diensten;
Es war ein wackerer Bereiter, sagt man,
Der sich auf — Pferdezucht verstand. Nun, seht Ihr,
Ihr seid so rasch gestiegen: aus dem Stall,
Ich meine, dem großväterlichen Stall,
Wiewohl er dem Großvater nicht gehörte —!
Bis an den Hof und bis zum Admiral....

Bonnivet.

Und bin noch nicht am Ziel.

Bourbon.

Am Ziele? Nein! —
Ich rechne drauf, Euch noch einmal recht hoch
(Mit der Gebärde des Hängens)
Zu sehen — wie gesagt, recht hoch. — Mein edler Bayard,
Nehmt meine Hand. Ich hab' ein Wort für Jeden:
Denn das ist Pflicht in dieser wind'gen Zeit,
Wo man mit Worten seine Freunde mästet,
Mit Worten kämpft, mit Worten Dienste lohnt,
Mit Worten gar zum großen Manne wird —
Und unter Anderm auch zum Admiral..!
Also ein Wort für Jeden; meine Hand

Für wenig Treuerprobte: doch für Euch
Mein innerst Herz. Wie geht's, mein edler Freund?
Die Welt wird alt; gedenkt Ihr noch der Zeit,
Da unter Eures Auges günst'gem Stern
Ich meine Rittersporen mir verdiente?

Bayard.

Alt, gnäd'ger Herr? Mich dünkt, die Welt wird neu,
Dem alten Bayard will sie nicht gefallen;
Es geht zu Ende mit der Ritterschaft.

Bourbon.

Wie könnte sie's, so lang noch Ihr am Leben,
Der Ihr die Blume seid der Ritterschaft?

Bayard.

Sei's Gott geklagt, wenn Ihr die Wahrheit sprecht!
Ich bin ein dürres und verwelktes Kraut,
Und geht die Ritterschaft mit mir zu Grabe,
So stirbt sie bald.

Bourbon.

Ihr seid noch kräftig, Herr,
Und unsre Ritter, denk' ich, sind es auch.
Ja, bin ich nicht zu kühn in meiner Hoffnung,
So sollt Ihr heut, in diesem Schlosse noch
Ein Schauspiel sehn, das Euch nicht schlecht behagt:

Ich sag' Euch, Freund, 's giebt prächtige Turniere,
Solch allerliebste lust'ge Ringelstechen —
Ich schmeichle mir, Ihr sollt zufrieden sein.

Bayard.

Was hilft es Alles? Meine Zeit ist um.
Die Kugeln, Herzog, die verwünschten Kugeln!
Durch die geht uns die Ritterschaft zu Grund.

Bourbon.

Sehr wahr, mein Freund! Allein was mehr? Man schicke
Sich in die Zeit, wie es die Zeit erheischt.
Das Glück ist selbst 'ne Kugel; also muß man
Es zu genau nicht nehmen mit den Kugeln.
Ihr seid mein lieber Gast — und Ihr — und Ihr —
Fürwahr, zu viele werthe Freunde hat
Mein guter Stern in meinem Haus versammelt,
Als daß ich alle selbst bedienen könnte
Und jedem Einzlen sagen, was mein Herz
Ihm sagen möchte. Nehmt denn so vorlieb,
Ihr Herrn und Freunde! Was mein Haus vermag,
Das nicht das reichste ist, wie Ihr wohl seht,
Das wollt durchaus als Eigenthum betrachten.
Macht's Euch bequem! In einer Stunde, denk' ich,
Wenn's so dem König, unserm Herrn, gefällt,

Wolln wir den Kirchgang halten mit dem Kind.
Auf Wiedersehn! — He, Matignon, Argonnes!

(Alle ab, bis auf Bourbon, Matignon und Argonnes.)

Wie war's, wie steht's? Nun? geht die Sache gut?
Wie ist die Stimmung in des Königs Troß?

Matignon.

Herr, wären's Blasen, wären sie geplatzt
Vor innerm Neid: die sammtnen Röcke, Herr —

Bourbon.

Ich dacht' es mir.

Argonnes.

Ja und die goldnen Ketten —

Bourbon.

Ich dacht' es mir.

Matignon.

Sie machten saure Mienen,
Recht wie der Fuchs, der um die Trauben schleicht.

Argonnes.

Sie sehn schon merklich gelb aus; geht's so fort,
So werden sie zuletzt noch zu Mongolen.

Bourbon.

Laß sie wie Butterblumen werden — o,
Es soll noch Manchem heut das Herz sich krümmen!
Nun, geht hinunter! Lärmt und singt und tobt,

Trinkt ihnen zu von meinem besten Wein,
Daß sie den Himmel für 'ne Trommel halten, kehrt
Das Unterste zu oberst in dem Schloß,
Ich geb' Euch Freiheit! Und dann lacht und sagt:
Das ist die Art, so lebt sich's beim Bourbon!
Hier habt Ihr Geld, Ihr könnt' noch mehr bekommen.
Doch gebt's mit Anstand aus, werft's in die Luft,
Als wär' es Quark, den man vom Felde holt.
Und stutzen sie, dann lacht und sagt nur immer:
Das ist die Art, so lebt sich's beim Bourbon!
Und sagt dem Seneschall, er soll nichts sparen;
Wenn Einer von des Königs durst'gen Leuten
Heut nüchtern bleibt, so geht's ihm an den Hals.

Argonnes.

Wohl, gnäd'ger Herr. Die Lection ist leicht,
Der Beutel schwer — komm, Bruder Matignon:
(Den Beutel in die Höhe werfend.)
Das ist die Art, so lebt man beim Bourbon!
(Matignon und Argonnes ab.)

Bourbon
(ihnen nachrufend).

Geht und seid klug! — Es ist ein wüstes Volk!
Es ekelt mich, mit ihnen zu verkehren —
Und doch bedarf ich sie zu meinem Plan.

Der König, weiß ich, neidet mir mein Glück,
Ihn kränkt mein Reichthum, kränkt die Gunst des Volks,
Die meinen Weg mit Rosen mir bestreut:
Und über Alles dieser Lorbeerkranz,
Der meine jugendliche Stirn umblüht.
So kost' er denn und fühle heut mein Glück!
Und was wie Wein auf Andrer Zunge duftet,
Ihm sei's in Gift verkehrt durch seinen Neid! —

Lurcy
(eintretend).

Briefe von Adrian von Croy, mein Fürst —

Bourbon.

Leg' sie beiseit; gelegentlich einmal
Werd' ich sie lesen. Doch verwahr' sie wohl,
Damit kein fremdes Auge sie erblickt. — Was sonst?

Lurcy.

Ein fremder Junker steht im Cabinet,
Ein rechter Milchbart —

Bourbon.

Nun, was bringt er mir?

Lurcy.

's ist ein Geheimniß, wie er sagt. Er bittet
Höchst dringend um ein einsames Gehör.

Bourbon.

Närrischer Milchbart! Warum kommt er auch
Gerade, wenn ich Kindtauf' halten will?
Hast Du gesagt, ich hätte keine Zeit?

Lurcy.

Ich wagt' es nicht, Ihr selbst habt mir verboten —

Bourbon.

Ah Du hast Recht: Bourbon hat immer Zeit,
Bourbon ist nie beschäftigt, nie verstimmt,
Sitzt nie zu Tisch, verdaut nicht, schlummert nicht,
Ist nie verliebt, hat nie Gesellschaft bei sich,
Selbst seine Kinder tauft er nur beiher —
Wo Einer Noth hat, wo er Schutz gebraucht,
Wo Einer im Proceß liegt, oder wo ihn
Leichdörner drücken: immer zum Bourbon!
Das ist der Mann, der Allen hilft, ja wohl!
Der immer Geld hat, immer offne Hand,
Der allergütigste, der Gott Bourbon,
Des ganzen Volks ergebenster Schuhputzer! —
's ist wohl ein armer Bursch, der draußen steht?

Lurcy.

Herr, reich sieht er nicht aus.

Bourbon.

So laß ihn ein;

Er will vielleicht den hungermüden Leib
In einem Rock mit meinem Wappen wärmen. —
Geh', laß ihn ein! Denn da sei Gott davor,
Daß es im Volke jemals heißt, Bourbon
Hätte nicht Zeit, nicht Lust gehabt, zu hören,
Wo Einer rief, und hätte nicht geholfen,
Wo man um Hilfe bat. — Verwünschter Milchbart!
Doch, muß es sein. 's ist nun einmal mein Loos,
Der gute Mann des Volks zu sein: nach oben
Ein stachlicht Unthier, recht ein Drachenzahn,
Ein fressend Feur, das ihre Nägel brennt
Und Blasen zieht auf ihrer Seele Grund —
Nach unten? o nach unten sammetweich,
Ein Katzenpfötchen, das die Krallen einzieht,
Ein unaussprechlich lieber, guter Mann,
Ein rechter Esel, der für Jeden trägt,
Was Jeder aufpackt! 's ist ein saures Spiel,
Und doch gewinn ich's. — Laß ihn ein und geh'!

(De Lurey ab. Ein fremder Junker tritt ein.)

Nun, Herr?

Fremder Junker.

Gnädigster Herzog. . . . .

Bourbon.

Herzog? Ja.

Gnädig? Vielleicht. Die bösen Leute sagen,
Ich hätt' 'nen großen Fehler, sei zu weich,
Zu leicht bestimmt von jeglichem Gesuch,
Für jede Bitte zu sehr Ohr und Herz.
Ich will den Fehler abzulegen suchen;
Doch — heut noch nicht. Drum ohne Furcht, und sprecht.

Fremder Junker.

O gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Nun ja! und was noch mehr?
Sagt Euren Namen.

Fremder Junker.

Meinen Namen, Herr?

Bourbon.

Ja, Euren Namen — oder seid Ihr etwa
Noch ungetauft? Fast scheint Ihr jung genug.
Nun, wenn's so ist, so grämt Euch nicht darum,
Ihr könnt mit meinem Sohn zur Taufe gehn.

Fremder Junker.

O Herr...

Bourbon.

Macht weiter, bitt' ich. Euren Namen?

Fremder Junker.

Robert de Foix.

Bourbon.

Robert de Foix? Ei seht,
Das nimmt mich Wunder, in der That! De Foix?
Wohl gar ein Sohn von jenem alten Foix,
Der vor Neapel fiel?

Fremder Junker.

Herr, von demselben.

Bourbon.

So wünsch' ich Euch von ganzem Herzen Glück
Zu dieser äußerst vortheilhaften Aendrung:
Ihr sahet früher nicht so niedlich aus.

Fremder Junker.

Mein gnäd'ger Herr . . .

Bourbon.

Ihr wart vierschrötig, Herr,
Ein etwas strupp'ger, sonnverbrannter Bursch
Mit krausen Haaren und, bei Gott! vollkommen
So schwarz, wie jetzt schneeweiß, so übermännlich,
Wie jetzt beinah verboten mädchenhaft.
Man hörte wenig Rühmliches von Euch;
Es hieß von Euch, Ihr wärt ein schlimmer Bursch,
Ein arger Raufer: dieser Degen da
Scheint etwas ekel gegen Blut zu sein.
Indeß, wer weiß? Es hieß, Robert de Foix

Sei in die weite Welt gelaufen: habt Ihr
Auf Eurer Wanderung den Jugendbronnen
Vielleicht entdeckt? oder die Quelle, die
Aus Männern Weiber macht? Nun, gebt mir Antwort:
Meint Ihr im Ernst, Ihr wärt Robert de Foix?

Fremder Junker.

Ein Bruder, Herr....

Bourbon.

Ein Bruder, so? Ein Bruder?
Da müßt Ihr wenigstens ein Bastard sein:
Denn jener Foix, der vor Neapel fiel,
Besaß nur einen Sohn.

Fremder Junker.

Ich hab' 'ne Schwester...

Bourbon.

Sehr möglich, Herr. Hat sie etwa ein Kind,
Dem es am Vater fehlt?

Fremder Junker.

Mein gnäd'ger Herzog...

Bourbon.

Nun? oder wollt Ihr sie an mich verkuppeln?

Fremder Junker.

(niederstürzend, wobei sich die Haare lösen, so daß man Diana von St. Foix erkennt.)

O heil'ger Gott!

Bourbon.

Halt, was war das? Beim Himmel,
Das war die Sprache eines Mannes nicht,
Nicht solche Röthe glüht auf Männerwangen,
Und dieses Haar — o sieh, dies Lockenhaar!
Wie braun, wie weich! o prächt'ges Lockenhaar! —
Erhebt Euch, schöne Dame! o, steht auf,
Ich bitt' Euch innigst — und vergebt mir, Fräulein,
Wenn Euch mein lockrer Scherz gekränkt: er war
Für Damenohren freilich nicht bestimmt.
Ihr seid ein Fräulein von St. Foix, nicht wahr?

Diana.

Ich bin die Schwester des Robert de Foix —

Bourbon.

Ein jüngstes Kind, fürwahr, ein schönes Kind!
Ihr müßt Diana heißen, ich vernahm
Bereits von Euch.

Diana.

Diana von St. Foix.

Bourbon.

Und was, mein Fräulein, führt Euch her zu mir?
Gewiß ein seltsam Schicksal! weil es Euch
In diese Tracht genöthigt. Redet frei
Und habt Vertraun: Ihr seid in meinem Haus,

Und nicht zu viel, bedünkt mich, ist's gesagt,
Daß, wenn der Adel und die Rittersitte
Geflohen wär' aus dieser schnöden Welt,
Sie noch im Haus des Connetable wohnt.
So sprecht, mein gnäd'ges Fräulein.

Diana.

Wohl, mein Fürst:
In Euer Haus, in diesen frommen Tempel
Der Gastlichkeit und ritterlichen Tugend
Komm ich als Flüchtling, meine Stirne neigend
Auf seine Schwelle...

Bourbon.

Dies ist abgemacht:
Ich habe meines Schutzes Euch versichert,
Bei meinem Ritterwort und meiner Ehre!

Diana.

Ich bin die jüngste Tochter jenes Foix,
Der vor Neapel fiel —

Bourbon.

Ein wackrer Mann.

Diana.

Er starb den Tod der Ehre! Solch ein Tod
Wird sehr gepriesen, und gewiß mit Recht:
Nur — reiche Erben macht er nicht. Mein Bruder

Ist etwas wüst, er ist verschollen: wir
Leben in Armuth —

Bourbon.

Wär' es das allein?
Ihr dürft verfügen.

Diana.

Ueber was? Arm sind wir,
Doch keine Bettler. Ach, mein gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Sprecht, werthes Fräulein.

Diana.

Ach, mein Schicksal ist
Zu dulden schwer, fast schwerer noch zu sagen. —
Wir lebten still an einsam engem Herd,
Arm, aber doch den schönsten Schatz im Haus —

Bourbon.

Wohl: Eure Schönheit.

Diana.

Nein, den guten Ruf,
Des unbefleckten Namens edle Zier,
Den Stolz, mein Herzog, der sich selbst genügt!
Das soll nun anders werden, gnäd'ger Herr.
Der König hat — o Gott, wie soll ich's sagen?
Es hat dem König, unserm Herrn, gefallen....

Bourbon.

Nun? Ihr verstummt? Soll ich fortfahren, Fräulein?
's hat ihm gefallen, daß Ihr ihm gefielt,
Und wenn es ging nach Seiner Hoheit Willn,
Wärt Ihr gefallen — sagt, errieth ich recht?
Er hat Euch mit Anträgen wohl verfolgt,
Vielleicht gewaltsam — 's ist so seine Art,
Ich kenne meinen guten Vetter Franz!
Er ist ein schlimmer Mädchenjäger, o,
Ein feiner Herr! — Nun? warum wollt Ihr nicht
Die süße Frucht der wollüstigen Liebe
In eines Königs Armen kosten? Seid Ihr keusch?

Diana.

Mein gnäd'ger Herr ...

Bourbon.

Glaubt mir, mein gutes Fräulein:
Es hätte manche hochberühmte Gräfin
Und manche Frau hochadlichen Geschlechts
Sehr gern mit Euch getauscht. Gott segne Frankreich!
Es ist ein lust'ges Land. Doch fahret fort,
Und hemmt die Thränen, Fräulein — die mir weh thun.

Diana.

O zürnt den Thränen nicht, mein gnäd'ger Herr,
Zürnt nicht dem Munde, der nur stammelnd spricht!

Denn, umgewandelt von der harten Noth,
An bettelnd Wort den spröden Mund gewöhnen,
Das stolze Knie an fremder Schwelle beugen,
Fremd und verzagt — und, über Alles schwer!
Sogar die eigne Mutter anzuklagen:
Sie, die Gesetz, Natur, der Himmel selbst
Zu ihres Kindes treuer Zucht bestellt,
Und die nun selbst . . .

Bourbon.

So weiß ich Alles nun!
Ihr seid vor den Verfolgungen des Königs
Und Eurer Mutter aus dem Haus geflohn.
Habt meinen Dank, daß Ihr zu mir kommt —; aber
Was ist's nun eigentlich, was Ihr begehrt?

Diana.

Was ich begehre? O, mein gnäd'ger Herr,
Ich weiß es nicht — bin ich denn nicht bei Euch,
In Eurem Haus, im Frieden Eurer Burg,
Von Eurem Namen, Eurem Arm geschützt?
Brauch' ich denn mehr?

Bourbon.

Sehr schmeichelhaft für mich,
Doch nicht genug für meine Neugier, Kind —

Diana.

O wahrlich, Herr, es war 'ne trübe Zeit,
Ich habe manche bittre Nacht gerungen
Mit der Verzweiflung Höllenqual. Die Mutter —
Herr, fühlt Ihr, was das heißt?! Die eigne Mutter
Gegen die Tochter! — Wohin sollt' ich fliehn?
Denn ausgestoßen war ich aus dem holden
Kreis der Natur, ein ausgesetztes Kind,
Vater= und mutterlos, schlimmer als das,
Ein Raub der eignen Mutter! — Da vernahm
Ich Euren Namen, rings, wohin ich horchte,
Nur Euren Namen immer! immer nur,
Daß Ihr der Leuchtthurm der Bedrängten seid,
Die starke Hand, die Recht und Unschuld schirmt,
Der lautre Bronnen der Gerechtigkeit,
Der Quell der Gnade! Und es sprach zu mir
Des Geistes Ruf — wiewohl es war vielleicht
Auch etwas Andres noch, das in mir sprach...
Was blickt Ihr mich so an, mein gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Sprecht weiter, holdes Kind.

Diana.

Die Flucht war schwer,
Ich war des Wegs unkundig und der Reise

Und nicht gewöhnt an diese fremde Tracht.
Und doch, ich weiß nicht, was mein Herz erhob,
Daß ich den Muth nicht sinken ließ! Ich wußte
Ja immer doch, mein Weg ging zum Bourbon.
Als ich dem Schloß mich näherte, wie klopfte
Mir in den Adern das bewegte Blut!
Den grauen Thürmen winkt' ich freundlich zu,
Sie sahn mich an, wie alte gute Greise,
Die Mitleid haben mit mir armem Kind,
Und meine Seele grüßte sie, wie Väter.
Drauf, als ich in den Schloßhof trat — o Gott,
Das war ein Schrecken! Denn ich sah das Wappen
Des Königs hier. Doch riß ich schnell mich auf —
Und bin nun hier, Schutz flehend, Schutzes würdig.

Bourbon.

Er soll Euch werden, und Ihr habt mein Wort.
Nur kommt Ihr grad' in sehr bewegter Zeit;
Der König selbst ist heut im Schloß, mein Gast —
Seid ohne Furcht: es ist hier Raum genug,
Euch seinen Blicken zu entziehn. Auch hab' ich
So meine Art, der König kennt sie schon;
Erst muß man Ritter sein und dann erst Fürst. —
Für jeden Fall seid Ihr in Sicherheit.
Doch ziemt sich's nicht, daß Ihr allein in meiner

Gesellschaft bleibt; Ihr müßt zu meiner Frau.
Ihr werdet Nachsicht üben: sie ist krank
Und mißgelaunt wie Kranke pflegen. He, de Lurcy!

(De Lurcy tritt ein.)

Führt diesen Ritter hier zu meiner Frau
Und — gebt ihm Weiberkleider. Lebet wohl!

(Diana und Lurcy ab.)

Glück! Glück! ich danke Dir! Wenn Du einmal
Verarmst, Fortuna, wenn Dein Seckel leer,
Wenn Du am Rande bist mit Deinen Gaben:
Komm du zu mir, Fortuna! komm zu mir!
Nimm Alles wieder, was ich habe, nimm's!
Du hast, Fortuna, mich so reich gemacht
Durch diesen Einen Tag, daß ich mit Allem
Dein Schuldner bin auf ew'ge Zeit. — Ich ahne
Den Anfang eines äußerst schlauen Spiels.
Doch ist's ein Spiel, das große Vorsicht heischt.
Diana ist sehr schön! es ist nicht leicht,
Mit kalter Brust, ein bloßer Tugendwächter
In ihrer Augen holdem Feuer stehn,
Bei Gott, nicht leicht! — O sie ist mehr, als schön! — —
Nun wollen wir den Knaben taufen. O,
Ist das 'ne Taufe! Meines Knaben Seele
Kann das Taufwasser so gesund nicht sein,

Als meiner Seele dieser goldne Regen
Des Glückes ist, als diese ganze, volle
Befriedigung, die heut mein Herz erquickt! —
Nun wollen wir den Knaben taufen. — Ha,
Trompeten blast! blast lauter! Himmelwärts
Soll des Geschützes Donner fliegen — lauter!!
Und also treten wir den Kirchgang an.

(Prächtige Musik, Glockengeläute, Kanonendonner. Die Ritter des Bourbon, das Gefolge des Königs treten ein, geführt vom Seneschal mit den Herolden. Dann der König, dem Bourbon zur Seite geht: das Kind wird vor ihnen hergetragen. Hinter ihnen Bonnivet, Bayard und einige andere Edelleute. In feierlichem Zuge gehen Alle ab, worauf man die Musik noch einige Zeit fort hört.)

Zweite Scene.

Im Schlosse zu Moulins: Zimmer der Herzogin Susanne.

(Die Herzogin Susanne, krank, im Lehnstuhl. Diana, in Frauenkleidern. Dienerschaft.

Susanne.

Ich danke Gott, mein Fräulein, daß er mir
Vor meinem Ende noch vergönnen will,
An einer guten That Antheil zu nehmen.
Ihr seid ein frommes, gutes Kind; ich lese
In Eurem Aug' ein Etwas, das mich freut.

Bourbon wird Euch beschützen — o, er ist
Ein mächt'ger Herr! Er ist auch gut; vertraut ihm.
Vor Allem aber, Fräulein, baut auf Gott,
Damit Ihr nicht zu viel baut auf Euch selbst. —
Und nun, wenn's Euch beliebt, lest mir den Psalm.
Doch still, man kommt — ach, wär' es mein Bourbon!

(Diener tritt ein.)

Nun, kommt er nicht?

Diener.

Der gnäd'ge Herzog läßt sich
Entschuldigen; er kommt im Augenblick.

Susanne.

Im Augenblick? Es hört sich leidlich an:
Ich könnte warten, einen Augenblick —
Und doch, o Gott! was ist ein Augenblick
Gegen den Tausendtheil von Augenblick,
In dem ein Mensch verscheiden kann! — Ich stürbe
Nicht gern, nicht gern! ohn' ihm Ade zu sagen.
Ich will noch einmal schicken —

(Ein anderer Diener kommt.)

Nun, was giebt's?
Was hast Du, Freund? Nichts Gutes, wie es scheint.

Zweiter Diener.

Nichts, gnäd'ge Frau.

Susanne.

Nichts? Thut ein Nichts so ängstlich?
O sprich, was giebts? Wo ist der Herzog? Rede!
Wie ist es mit dem König? Ich vernahm
Zuerst die Glocken, die Kanonen dann
Und der Posaunen erzbeschwingte Zungen;
Dann ein Gebraus von vielen hundert Stimmen,
Das dumpf und murrend, wie ein zürnend Meer,
In meines Zimmers öde Stille dringt —
Nun scheint's, man zankt sich — nun ein Roßgestampf —
Was ist's? Was giebt's? Wo ist der König? Sprich!!

Zweiter Diener.

Gnädigste Frau, der König —

Susanne.

Sprich es aus!

Zweiter Diener.

Ist nicht mehr hier. Er ist in Streit gerathen,
Wie ich vernahm, mit unserm gnäd'gen Herrn
Und hat gleich nach der Taufe, unvermuthet,
Das Schloß verlassen, er und sein Gefolg.

Susanne.

Mein armes Kind! — Gleich nach der Taufe, sagst Du?
Es ward auf Groll und Haß getauft — weh' mir,

In welcher Welt lass' ich mein Kind zurück! —
Und kommt der Herzog nicht?

Zweiter Diener.

Er kommt sogleich.

Susanne.

Ich will nicht klagen; geh' hinaus, 's ist gut.
(Zweiter Diener ab.)
Nun, liebes Fräulein, leset mir den Psalm.
Doch nein, o nein — ich höre Tritte — ja,
Das ist er, ja! o Gott, ich kenn' ihn noch!
Zum letzten Mal, entzücktes Ohr, vernimmst du
Den süßen Laut, da er gegangen kommt,
Zum letzten Mal! — Ich dank' Euch, liebes Kind,
Laßt uns allein.
(Diana ab, Bourbon tritt ein.)
Du kommst sehr spät, mein Karl!
Zu spät vielleicht: denn nur noch wenig Athem
Birgt diese Brust — so wenig Athem, Karl,
Daß Du mit einem Kuß, mit einem einz'gen,
'nem Abschiedskuß von Deinem lieben Mund,
Das kurze Restchen meines Lebens trinkst.
Warum kommst Du so spät zu Deinem Weib?

Bourbon.

Spät? Es mag sein. Und komm ich spät, so denkt,
Daß ich nicht ehe konnte.

Susanne.

Nicht so, Karl,
Nicht diese herbe Sprache, lieber Karl!
Auf Deiner Stirne diese Runzeln nicht!
Sieh' freundlich, Karl! Zum letzten Male scheint mir
Dein liebes Auge, das mein Sternbild war,
Draus ich erst Leben trank — und jetzt den Tod.
Sieh' freundlich, mein Gemahl! Laß mir Dein Auge,
Gleich einem milden, süßen Abendstern,
An meinem Himmel lächelnd untergehn!

Bourbon.

Du schwärmst, Susanne; sprich, die Zeit ist karg.

Susanne.

Sehr karg, mein Karl: so hör' mich denn, o hör' mich,
Es sind die Worte einer Sterbenden. —
Du hast mich nie geliebt — nein, schüttle nicht
Dein liebes Haupt, ich weiß es: nie. Ich tadle
Dich nicht darum, es war mein Schicksal so:
Ich war das Oel nur, das die Flamme nährt
Und selbst verzehrt wird. — Habe Dank, mein Karl!
Du hast erlaubt, das ich Dich lieben durfte,
Hast mir erlaubt, Dich reich zu machen, Karl —
O habe Dank! Das macht den Tod mir leicht.

Bourbon.

Sprich nicht vom Tod: sei muthig, liebes Weib,
Du wirst genesen.

Susanne.

Wohl, ich habe Muth,
Und auch genesen werd' ich —; aber anders,
Als Du es meinst. So laß uns eilen, Karl. —
Ich habe Dich zum Erben eingesetzt,
Ohne Bedingung und für jeden Fall,
Auch wenn mein Sohn in meine Gruft mir folgt.
Denn reich zu sein hat Dich Natur bestimmt;
O wüßtest Du, wie's wohl thut meiner Seele,
Daß ich die Herrlichkeiten dieser Welt
Dir vor die Füße schütten darf!

Bourbon.

Mein theures Weib —!

Susanne.

Du bist nun, was Dir ziemt:
Der reichste Herr, der mächtigste Vasall
Im ganzen Reich — wie stehst Du mit dem König?
Er hat in Zorn das Schloß verlassen — sieh,
Ich weiß es Alles, sag' die Wahrheit, sprich!

Bourbon.

Ein bloßer Wortstreit, weiter nichts. Doch freilich,

Ich glaube selbst, die Freundschaft wurde kühl;
Sie fängt zu frieren an.

Bourbon.

O thau sie auf,
Laß diese Thränen meiner Todesangst
Die halberstarrte wieder aufthaun, Karl! —
In meiner Krankheit, in den bangen Nächten,
Da ich hier einsam lag mit meinem Schmerz,
Hab' ich höchst seltsam traurige Gesichte
Zukünft'ger Zeit gesehn. Ich sah ein Feuer,
Das riesenhoch, in ungeheurer Lohe,
Emporschlug zwischen Dir und ihm. O Karl,
Es sah entsetzlich aus, wie Du verbranntest,
Und, Stück vor Stück, in ausgebrannter Asche,
Die edle Bildung niederflatterte,
Und nichts blieb innen, als ein blutig Herz,
Gleich einer Kohle leuchtend durch die Nacht! —
Karl, reiche mir die Hand drauf, daß Du Friede
Willst halten mit dem König!

Bourbon.

Thöricht Weib!

Susanne.

O schwör' es mir, schwör' mir's in meine Hand,
Ich bitte Dich!! — Ich sehe schon die Spuren,

Die blutigen, auf denen leis und zögernd
Das Schicksal näher schleicht, das Dich verdirbt,
Und meine Seele kann vom Leib nicht scheiden,
Eh' Du mir diesen Schwur gethan. — Du hast
Das Fräulein von St. Foix in Schutz genommen
Wider den König . . .

Bourbon.

Nun, gefällt's Euch nicht?

Susanne.

Ich bin gewohnt, Dir zu gehorchen Karl:
Sollt' ich im Tod verlernen, was ich lebend
Nicht immer leicht, doch immer gern geübt? —
Ich table nicht, daß Du sie schützen willst:
's ist eines Ritters, eine That für Dich!
Und doch ist's mir, als rollte hinter ihr
In unsichtbarem, arg verflochtnem Knäul
Ein umgekehrter Ariadnefaden,
Der in unsäglich Irrsal Dich verstrickt.
O bleib' dem König treu — Du wechselst Briefe
Mit Adrian von Croy, dem Unterhändler
Heinrich's des Achten und des röm'schen Kaisers —
Brich dies Verhältniß ab, es ist unschuldig,
Ich zweifle nicht daran; doch brich es ab,

Versöhne Dich mit Franz — und bleib' ihm treu —
Karl, schwöre mir's!

Bourbon.

'S braucht keinen Schwur, laß gut sein

Susanne.

Und dennoch, Karl — o Gott, ich sah die Gluth,
Wie sie zu Staub Dein Wappenschild zerfraß,
Den Degen Frankreichs in der Hand Dir schmolz,
Ja, wie sie Dir die süßen Augen küßte,
Daß Du aus leeren Höhlen starrtest — o!
Es war entsetzlich, höchst entsetzlich, Karl! —
Karl, schwöre mir's — bleib' Deinem König treu,
Ich bitte Dich!

Bourbon.

Gewiß, ich will's,

Susanne.

Nein, nein,
Du mußt mir's schwören: bleib dem König treu,
O schwöre mir's!

Bourbon.

Ich schwöre.

Susanne.

Habe Dank,
Nun kann ich ruhig sterben — bis auf Eins,

Das mußt Du auch mir schwören, hör' mich an!
Wenn ich nun todt bin, bald, nach einem Jahr,
Nach einem halben — und noch eh' vielleicht,
Wirst Du ein andres Weib ins Bette führen —
Du wirst es, Karl! O dann sei glücklich, Karl!
Laß sie 'ne Mutter sein für meinen Knaben —
Nur nimm Dir nicht — ach bitte, sieh nicht bös,
Es ist die letzte Bitte Deines Weibs,
Du sollst dann Ruhe haben, ewig, ewig —
Karl — nimm des Königs Mutter nicht zum Weib!! —

Bourbon

(vor ihr hinstürzend).

Meine Susanne...

(Dienerinnen treten ein.)

Susanne

(zu den Dienerinnen).

Tragt mich nun zurück,
An meines Knaben Wiege will ich sterben. —
Leb' wohl, mein Karl! Vergiß nicht, was Du schwurst—
Ade, leb' wohl!

Bourbon.

Susanne!

Susanne.

Lebe wohl! —

(Susanne wird hinausgetragen.)

Bourbon.

Fahr' wohl! — Sie hat mich sehr geliebt. Ich wollte,
Ich wär' ein Andrer, als ich bin; so hätt' ich
Sie mehr geliebt. Nun geht sie auch dahin
Und ich kann nicht gut machen meine Schuld. —
Sie war ein gutes Weib. Ich will ihr folgen:
Ausreißen will ich aus der stolzen Brust
Die Nessel Hochmuth, die emporgewuchert
Zwischen dem Könige und mir — wir wollen
Ein Herz sein wieder und Ein Schwert wie ehmals.
Ich will an Hof und mich mit ihm versöhnen,
Wir wollen Freunde sein. — O sie war gut!

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Gnädigster Herr, die Herzogin ist todt. —

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Paris. Gemach im Louvre.

(Louise, Herzogin von Angoulême, einen Brief lesend. Im Hintergrunde Hofdamen.)

Herzogin
(den Brief bei Seite legend).

Dies ist ein äußerst angenehmer Brief,
Ein zuckersüßer, allerliebster Brief!
Ich hätte nicht gedacht, daß dieser Tag
Mich mit so frohem Gruß empfangen würde;
Ich schlief nur wenig diese Nacht, mein Geist
War trüb. — Ist heute nicht Medardustag?

Hofdame.

Gnädigste Frau, ich bin solch schlechte Christin —
Doch will ich gleich...

Herzogin.

Hat nichts zu sagen, Kind,

Ist's nicht Medardus, wird's ein Andrer sein;
Doch jedenfalls ist's recht ein wackrer Heil'ger,
Wir wolln ihm eine Kerze stiften. — Sieh,
Dies ist ein Brief —

Hofdame.

Vielleicht ein Liebesbrief?

Herzogin.

Ein Liebesbrief? Ja: aber nur für mich,
Für andre Leute möcht' er anders heißen;
Sein bester Inhalt ist 'ne Leiche. Geh',
Schick' nach dem Kanzler. — Solch ein Stück Papier,
Wie es tyrannisch spielt mit unsrer Seele!
Versunkne Träume, längst begrabene
Gedanken weckt's in unserm Herzen auf:
Ich dachte nicht, daß sie noch lebten — dachte,
Es wäre Gras gewachsen über ihnen
Und Alles wär' vorbei. Nun kommt der Brief
Und weckt auf ein Mal prasselnd wieder auf
Die alte Liebe und den alten Haß. —
Schickt nach dem Kanzler, eilt Euch!

Hofdame.

Gnäd'ge Frau,

Er kommt bereits.

Herzogin.

So? Siehst Du ihn? Denn hören
Kann man ihn nicht: er hat 'nen leisen Tritt;
Ich liebe diese Art von Leuten.

(Kanzler Duprat tritt auf.)

Ah,
Mein lieber Kanzler! —

(Zu den Hofdamen:)

Geht, laßt uns allein.

(Die Hofdamen gehen ab.)

Wie geht's, mein Lieber? Nun, habt Ihr nichts Neues?

Kanzler.

Gnädigste Frau, Ihr wißt, ich halte nichts
Von Neuigkeiten; 's ist 'ne schlechte Waare,
Sie wird faul vor der Zeit. Es giebt nichts Neues
Unter dem Mond.

Herzogin.

Nichts Neues, Kanzler? gar nichts?
Besinne Dich —

Kanzler.

Wenn Ihr befehlt, o ja.
Des Königs Stute hat heut früh gefohlt —
Der kleine Marquis von Lenôtre ist
Erstochen — bei den Nonnen in Longchamps

Solln kleine Kinder schrein — Was schlagt Ihr mich?
Das sind so Neuigkeiten von Paris.

Herzogin.

Arglist'ger Spötter! Aber jetzt gieb Acht,
Ich habe Neuigkeiten, sag' ich Dir —

Kanzler.

Wie alt, Eur Gnaden?

Herzogin.

Solche Neuigkeiten,
Daß ich mit allen Schätzen Indiens
Nicht diese Neuigkeit vertauschen möchte!

Kanzler.

Da muß Eur Gnaden gut bei Kasse sein.

Herzogin.

Ich hab' 'nen Brief —

Kanzler.

Viel Ehre für den Schreiber.
Wie hat Eur Gnaden diese Nacht geruht?

Herzogin.

Schlecht, lieber Kanzler, schlecht.

Kanzler.

Das kommt vom Blut;
Ihr lebt zu einsam, das verdickt das Blut.
Doch ja, wie war's denn mit der Neuigkeit?

Herzogin.

Hier, lest den Brief —

Kanzler.

Den Brief? Ich brauch' ihn nicht:
Susanne von Bourbon ist todt, nicht wahr?

Herzogin.

So weißt Du schon —?

Kanzler.

Je nun, das war einmal
'ne Neuigkeit. Ich weiß es seit zwölf Stunden;
Zwölf Stunden sind zu lang für Neuigkeiten.

Herzogin.

Du kennst mein Absehn mit dem Connetable ...

Kanzler.

Ich kenn es, ja: so weit man Weiber kennt. —
Wir haben den Proceß mit Karl gewonnen;
Das Parlament hat die bewußten Gelder
Euch zuerkannt.

Herzogin.

O das ist erst der Anfang,
Das ist der Anfang erst! — Sag', meinst Du nicht,
Daß dieser Tod der Herzogin für mich
Ein ganz besonders wichtiges Ereigniß?

Kanzler.

Wichtig? wie so? Wollt Ihr den Witwer frein?

Herzogin.

Pfui, Kanzler, pfui — so sei doch nicht von Holz,
Du bist so langsam heut . . .

Kanzler.

Und ist das Alles,
Durchlaucht'ge Fürstin, was Ihr wißt? Ganz Alles?
Der ganze Rest von Euren Neuigkeiten?
Dann weiß ich mehr — ich weiß noch etwas —

Herzogin.

Sprich!

Kanzler.

Doch fürcht' ich, es ist keine Neuigkeit:
Vor zehn Minuten haben meine Boten
Sie mir gebracht — und jetzt hüpft sie vermuthlich
Schon auf den Lippen unsrer jungen Herrn,
So ausgesogen, so zerkaut, zernagt,
Daß ich, fürwahr, sie gar nicht hören möchte,
Wenn ich sie nicht schon wüßte. — Gnäd'ge Frau,
Ihr wißt nur erst den Tod der Herzogin —
Gelt, ich weiß mehr: ihr Sohn ist auch todt. — Ja,
Das Ding ist schnurrig. Allem Anschein nach
Hat es dem jungen Herrn hier nicht gefallen;

Er hat sich nicht gut acclimatisirt
In dieser unvollkommnen Welt. Vielleicht
Hat er sich auch den Magen überladen
Am großen Taufschmaus, den der Herr Papa
Ihm ausgerichtet. Ei, es ist nicht gut,
Wenn man die Kinder gar zu prächtig tauft.
Nun, er hat klug gethan, der junge Herr,
Er hat sich das Gewisseste gewählt;
Wir sind noch nicht so weit, wie er.

Herzogin.

Duprat,
Mit diesem Tag beginnt 'ne neue Zeit
Für mich — und o, für einen Zweiten noch! —
Wann starb das Kind?

Kanzler.

Eh' noch die Mutter kalt war.
's ist recht viel Zärtlichkeit und Kindesliebe
Von solcher kleinen dummen Creatur —
Und recht viel Zärtlichkeit für Euch.

Herzogin.

Ich ahne . . .

Kanzler.

Nun, und ich weiß — das ist noch mehr werth, gelt?
Ihr wart sehr ungehalten, gnäd'ge Frau,

Daß ich ganz ohne Neuigkeiten kam;
Seid ihr jetzt ausgesöhnt? — Ich kann Euch noch
Ein recht erfreuliches Historchen sagen:
Das ist nun aber ganz geschmacklos alt —
Alt, gnäd'ge Frau, wie modernd Pergament,
Vergelbte Schriften, die Jahrhunderte
Mit ihrem Staub bedeckt; wie blasse Tinte,
Die mancher Richter nicht mehr lesen kann:
Alt, gnäd'ge Frau, wie Brudermord und Meineid —
Ich hab's in alten Schriften aufgestört:
Ihr selber seid die Erbin, nicht Bourbon,
Der Herzogin Susanne, und der Tod
Des Knaben nimmt den letzten, leisen Zweifel
Von Eurem Recht; ihr eignes Testament
Ist null und nichtig.

Herzogin.

Wohl, das ist der Punkt,
Das ist das Ziel, das wir erreichen wollten,
Das ist der Grund, der sichre, felsenharte,
Auf den ich baun will meiner Rache Haus.
Es soll ein prächtiges Gebäude werden,
Du sollst mein Pförtner sein!

Kanzler.

Wie Ihr befehlt!

Ich wühle gern in Akten, drehe gern
Aus alten Schriften, alten Documenten,
An die kein Mensch seit Adam mehr gedacht,
Eine Rakete, die die Sicherheit
Von Hab' und Gut, den schläfrigen Besitz,
Der sich gewärmt hat seit Jahrhunderten,
Mit einem Mal hoch in die Lüfte sprengt.

Herzogin.

Und an die ganze Erbschaft, sagst Du, hab' ich
Giltigen Anspruch?

Kanzler.

An die ganze, ja.

Herzogin.

Auch die Auvergne? Die Grafschaft Clermont auch?

Kanzler.

Clermont vor Allem, 's ist ein hübsch Stück Land.

Herzogin.

Sag', krieg' ich auch la Marche? Chatellerout?

Kanzler.

Chatellerout wollt Ihr ihm doch nicht lassen?

Herzogin.

Und auch den prächt'gen Palast zu Moulins?

Kanzler.

Nun das versteht sich, das wird Euer Schloß.

Herzogin.

So können wir ihn wohl zum Bettler machen?

Kanzler.

Wenn man es recht betreibt: 'ne Kirchenmaus
Wird gegen ihn ein Mann von Capital.
Von Hause hat er nichts; all sein Vermögen,
All diese Pracht, die er so übermüthig
Uns armen Tröpfen in die Zähne wirft,
Als ob er sie bei der Geburt bereits
In seiner Wiege nassen Windeln fand,
Gehört allein Susannen — und nun Euch.
Ich habe das Libell bereits entworfen,
Und morgen geht es an das Parlament.
Dann gute Nacht, Bourbon'sche Herrlichkeit!
Er wird sich wundern, wenn mit einem Mal
Der Gott zum Erdklos wird.

Herzogin.

Er soll's, fürwahr!
Er soll empfinden, was ein Weib vermag,
Das er die Stirn besessen, zu verschmähn!
Er soll vor mir im Staube liegen: arm,
Verfolgt, verhöhnt, ein Wechselbalg des Glücks,
'ne Mißgeburt, erzeugt im Uebermuthe
Der ungeberdig schwelgenden Fortuna,

Und nun als Krüppel in die Welt gebracht.
O das wird süß sein!

Kanzler.

So gefallt Ihr mir;
Ich könnt' Euch lieben, gnäd'ge Frau.

Herzogin.

Und wenn er
Am Boden liegt; wenn sein verzweifelnd Auge
Umsonst nach einem Ausweg späht, umsonst
Im jähen Drang hochschwellender Gefahren
Nach einem Anker seine Hand sich hebt;
Wenn er gefühlt hat, welch ein Wurm er ist,
Wie schwach, wie klein, vor meinem Fuße blinzelnd,
Daß ich ihn nicht zertrete in Gedanken —
O dann, dann, Kanzler, dann, mit einem Mal,
Als fiel' ein Stern vom Himmel, Wonne spendend,
In seiner Seele tiefste Mitternacht —

Kanzler.

Dann soll ein Lächeln ihn von Euch erquicken,
Nicht wahr, gnädigste Frau? Wollt ihn emporziehn
An Eure Brust? Zu Eurem Narrn ihn machen
Und Eurem Mann? — O nein, durchlaucht'ge Frau,
Da stimmen unsre Spiele nicht zusammen.
Zu Boden werfen wolln wir ihn, ich helfe

Getreulich — aber liegen soll er bleiben,
Er soll nicht wieder aufstehn! — Unser Land
Braucht solche große Edelleute nicht.
Fragt Euren Sohn! Zu Boden liegen soll er,
Ihr sollt ihn anspein dürfen, wenn Ihr wollt:
Allein, was liegt, das liegt. — Ihr müßt Euch finden,
Es geht nicht anders: Frankreichs Wohl, des Königs
Gewalt und Majestät verlangt es so. —
Ich weiß noch Andres, seh' aus anderen
Gestirnen noch sein rasches Ende nahn;
Doch dies ist mein Geheimniß. — Nun zum Schluß,
Gnädigste Frau, noch eine Neuigkeit,
Zum Mindesten kann sie dafür passiren:
's ist eine unanständige Geschichte,
Ich will sie gleich erzählen. Euer Sohn
Hat Lust bezeigt, ein Mädchen zu verführen —
Nun, freut Euch doch! Das ist der Ton der Welt,
Und überdies, Ihr wißt ja, erbt sich's fort.
Das Mädchen — lacht sie aus! — dankt für die Ehre;
Eur Sohn ist etwas hitziger Natur —
Das Mädchen flieht — und gradwegs zum Bourbon.
Nun ist die Mutter hier, ein wackres Weib;
Sie ist weitläuftig noch mit mir verwandt,
So recht ein Weib, gemacht für diese Welt:

Mich wundert wirklich, daß sie's noch bis jetzt
Zu keinem bessern Glück gebracht. Sie fordert
Ihr Kind zurück, verklagt den Connetable
Als Mädchenräuber — nun, wie scheint Euch das?
Ich sehe da ein Fädchen 'runterhängen,
Aus dem, fehlt nur der rechte Einschlag nicht,
Ein saubres Netz sich weben läßt. — Erlaubt,
Daß ich das Weib heut zu Euch führen darf
Und nehmt sie glimpflich auf. 's ist nicht so übel,
Wenn Euer Sohn verliebt ist, gnäd'ge Frau:
Verliebte Leute lassen gern regieren.

Herzogin.

Es sei: und so lebt wohl!

(Ab.)

Kanzler.

Geh' hin, geh' hin,

— Du bist ein Weib!

(Ab.)

Zweite Scene.

Eine andere Abtheilung des Louvre.

(Der König, Bonnivet und Andere vom Gefolge. Bourbon, in Trauerkleidern, ebenso Bourbons Gefolge, darunter Matignon und Argonnes.)

König.

Es freut mich sehr, mein Vetter,
Euch hier zu sehn. Doch diese ernste Tracht
Erregt mein Mitleid. Ihr verlort ein sehr
Geliebtes Weib — und einen Sohn dazu,
Der höchst vermuthlich seinem Vater glich.
Ihr thut mir leid.

Bourbon.

Reich' mir die Hand — o Franz,
Oft fühlt man erst, was man besessen hat,
Wenn man's verlor. Sie war ein trefflich Weib.

König.

Ja wohl, ganz ohne Frage. Euer Sohn
War etwas schwächlich; nun, Gott hab' ihn selig.

Bourbon.

Franz, es thut weh, an einem Grabe stehn,
Hinunterstarren in den schwarzen Raum,
Der uns auf ewig trennt von dem Geschiednen —

Hinunterstarren und sich sagen müssen
Laß gut sein, Franz! — Mein armer kleiner Sohn
Ist seiner Mutter rasch gefolgt. Die Todten
Sind glücklich; lassen wir sie ruhen. — Franz,
Wie steht's mit uns, den Lebenden?

König.

Was meinst Du?
O Du bist melancholisch!

Bourbon.

Höre mich.
Es ist nicht Alles zwischen Dir und mir,
Wie es sein sollte — oder war nicht so —

König.

Das sind ja ganz besondre Grabgedanken!
Ich wüßte nicht, was in der weiten Welt
Zwischen uns wäre.

Bourbon.

Sieh, da liegt's: ein Nichts,
Ein kaltes Nichts ist zwischen Dir und mir!
Es war sonst anders, unsre Herzen glühten
Von Einem Pulsschlag, Einem warmen Blut,
Das uns gemeinsam, wie zween Zwillinge
In ihrer Mutter heil'gem Leib, durchfloß·

Ist das vorbei? o Franz, ist das gewesen
Und kann nicht wieder werden?

König.

In der That,
Ihr seid betrübter, als ich mir gedacht.
Doch ich versteh' nicht Eurer Worte Sinn.

Bourbon.

Lern' ihn verstehen, lieber Vetter! Lege,
Wie ehemals, Dein Ohr an meine Brust
Und lern' die Sprache sprechen meines Herzens.
O Vetter Franz, Du hast mich oft gekränkt;
Du thatst nicht gut.

König.

Gekränkt? ich Euch gekränkt?
Ah, pfeift der Wind daher? Nun merk' ich erst;
Ihr wollt wohl mir die Schuld beimessen, daß Ihr
Mit meiner Mutter den Proceß verlort?
Es thut mir leid, wenn der Verlust der Gelder
Euch unbequem fällt. Doch mein Parlament
Besteht aus lauter unbescholtnen Richtern.
Mit etwas Sparsamkeit, mein guter Vetter,
Verschmerzt Ihr, hoff' ich, die Entscheidung.

Bourbon.

Vetter —!

Wir sprechen hier von Eurer Mutter nicht,
Nicht von Processen, noch von Parlamenten —

König.

Ihr mögt davon nicht hören? Gut, sehr gut!
Doch, guter Vetter, seht Euch vor: wir hörten
Ein Vögelchen, das sang ein langes Lied
Von Parlamenten und Processen und
Sogar von meiner Mutter! Eure Erbschaft
Soll nicht so sicher sein, als Ihr es glaubt...

Bourbon.

Gnädigster Herr....

König.

Nein! bitte nichts! Ich mische
Mich in dergleichen Dinge nicht; ich liebe
Die Unparteilichkeit.

Bourbon.

Ihr mißversteht mich...
Doch — reden wir von etwas Anderm, Vetter.
Ist's wahr, was ich in der Provinz vernahm,
Daß sich der Kaiser an der Grenze rührt?
Marschiren wir nach Flandern?

König.

Hm, wie's fällt,
Ja, allerdings — es könnte sein — sobald

Der Carneval vorüber, schlagen wir.
Wiewohl, was Euch betrifft — nun, es versteht sich,
Daß man 'nem Wittwer Zeit zum Trauern läßt,
Zumal wenn er so außer sich vor Schmerz,
Wie Ihr, mein Vetter — Heda, Bonnivet,
Stell' Dich dem Herren Connetable vor:
Du wirst für diesmal unsern Vortrab führen.

Bourbon.

Den Vortrab? der? für diesmal? An der Spitze
Eines französischen Heers ein Bonnivet?! —
Bin ich noch Connetable, Herr? Führ' ich
Das Schwert von Frankreich noch in meiner Hand?
Wer darf den Vortrab führen, wenn nicht ich?
Wem steht es zu, dem Feind zuerst das Weiße
Im Auge zu erspähen, wenn nicht mir?
Kraft meines Amts und dieses Feldherrnschwerts,
Ja kraft der Narben hier auf meiner Brust:
Ich bin der Mann, der Eure Heere führt!
Laßt mich an meinem Posten — Bonnivet
Mag Seide zupfen!

König

Still, mein Vetter, still!
Sprecht nicht so laut, Ihr könnt Euch Schaden thun.
Glaubt, ich erkenne Euren guten Willen

Und sag' Euch Dank. Allein Ihr seid nicht wohl,
Ihr habt nicht die Gesundheit mehr, wie sonst —
Und überdies: Ihr müßt Zeit haben, Vetter,
Eur Weibchen zu betrauern und die Erbschaft
In Stand zu setzen. Drum für dieses Mal
Wird Bonnivet den Vortrab führen.

Bourbon

(drohend).

Franz —!

König

(kalt).

Herr Connetable?

Bourbon

(zu Bonnivet, mit erzwungener Kälte:)

Mein Herr Admiral,

Ich gratulir' Euch. — (Zum König:) Gnäd'ger Herr, mit Gott!
Ich will zurück auf meine Güter.

König.

Ah,

In Euren prächt'gen Palast zu Moulins.
Es muß Euch leid thun, dieses prächt'ge Schloß
Oft zu verlassen; ich erwarte also,
Daß Euch genehm sein wird, was ich verfügt.

Bourbon.

Und was, mein gnäd'ger König?

König.

Die Statthalterschaft
Von Mailand ist für solchen reichen Herrn
Nicht eine Würde mehr, nur eine Last;
Ihr müßt zu oft Eur schönes Schloß verlassen,
Um Eurem Amt in Mailand vorzustehn.
Drum sagt mir Dank: ich habe dieses Amt
An den Marschall von Lautrec übergeben...

Bourbon.

An den Marschall von Lautrec? In der That,
Das wird ja eine liebliche Gesellschaft,
Die Bonnivet's und Lautrec's! — Lautrec war
Mein Feind.

König.

Doch sehr mit Unrecht; denn er ist
Ein braver Feldherr und des Postens werth.

Bourbon.

Ich hoff' es, Herr. Und doch bin ich neugierig,
Wie er sich wird ausnehmen auf dem Posten.
Es ist ein kitzlich Ding: seht, dieser Posten
Ist nicht gewöhnt an Trunkenbolde, Schwätzer,
Arglist'ge Ohrenbläser, gift'ge Spinnen,
Die aus dem After ihre Netze ziehn —

Nun, schütze Gott mein Frankreich! Dieses Mailand —
Herr, ist die Sache ganz entschieden?

König.

Ganz.

Bourbon.

Mein armes Mailand! mein! ich sage mein!
Und hab' ein Recht, es mein zu nennen! Ja,
Blickt mich nur an: 's ist bitter, allerdings,
Daß ihr 'nen Mann, wie ich bin, nöthiget,
Der eigne Herold seines Ruhms zu werden
Und in das schlummernde Gedächtniß Euch
Zurückzurufen, was ich that für Euch.
Mailand war mein; ich habe oft genug
Mein rothes Blut für Mailand hingespritzt —
Wer mir mein Mailand nimmt, greift in mein Blut!

König.

Langsam, ich bitte! Diese Sprache sind
Wir nicht gewohnt am Hofe zu Paris,
Noch sind wir Willens, sie zu hören. Wollt Ihr
Die wohlgesinnte Absicht unsers Thuns
Verkennen, nun, so dürfen wir's nicht hindern.

Bourbon.

Und also wirklich ganz entschieden? ganz

Unwiderrufbar? Ich bin nicht Statthalter
Von Mailand mehr? Ein Lautrec folgt mir nach?!

König.

O guter Vetter, macht ein Ende.

Bourbon.

Wohl,
Ich mach' ein Ende. Lebet wohl!

König.

Lebt wohl!
Doch halt, noch Eins! — Ihr habt da, mein Herr Vetter,
Mit vielem Eifer und mit vieler Tugend
In eine fremde Sache Euch gemischt:
Wo ist Diana de St. Foix?

Bourbon.

Bei mir,
In meinem Schutz.

König.

Und wer gab Euch das Recht?

Bourbon.

Sie selbst — und der, der sie verfolgt.

König.

Kennt Ihr
Den Mann?

Bourbon.

Vielleicht.

König.

Und fürchtet Ihr ihn nicht?

Bourbon.

Ich fürchte Niemand.

König.

O, das ist sehr schlimm:
Furcht, guter Vetter, ist der Weisheit Anfang.

Bourbon.

Doch nicht der Liebe, gnäd'ger Herr! — Ich glaube,
Der Mann, den wir im Sinne haben, hat
Sehr wenig Muth und Zutraun zu sich selbst;
Er ist wohl nicht gewohnt, von edlen Frauen
Geliebt zu sein; er darf vielleicht nicht wagen,
Sich selbst zu zeigen: darum zeigt er Gold,
Und, statt das Herz vom Herzen nur zu werben,
Läßt er — die Tochter kuppeln von der Mutter!

König.

Ich dank' Euch, Herr, für Eure gute Meinung
Und sag' Euch gut: der unbekannte Mann
Soll auch erfahren, was Ihr da gesagt. —
Doch nun zum Schluß! Die Mutter der Diana
Ist hier und hat an meines Thrones Stufen
Als Mädchenräuber Euch verklagt. Ihr seht,

Die Tugend bringt Euch wenig guten Ruf.
So gebt das Fräulein nun heraus.

Bourbon.

Mein König,
Dies ist ein Fall von sehr besondrer Art.
Diana von St. Foix ist ungerufen,
Freiwillig, unverführt zu mir gekommen,
Um meinen Schutz mich anzuflehn. Ich darf sie
Nicht von mir lassen, eh' ich sicher bin,
Daß jener Lüstling, welcher sie verfolgt,
Erröthend absteht von dem Menschenkauf.

König.

Spart Eure Tugendpredigt: nach der Tochter
Verlangt die Mutter; gebt sie los!

Bourbon.

Die Mutter?
Kennt Ihr die Mutter, mein durchlaucht'ger Fürst?

König.

Gebt sie heraus, beim ew'gen Gott!

Bourbon.

Ihr werdet
Sehr ungestüm —

König.

Gebt sie heraus!

Bourbon.

Ich halte
Sie nicht. Beliebt es ihr zu gehn, wohlan,
Es steht ihr frei; beliebt es ihr zu bleiben,
So soll kein Gott und keine Majestät
Von Frankreich sie mir rauben. — Uebrigens
Hab' ich sie hieher nach Paris geführt;
Ich werde sie noch heut, vor Abend noch,
Der Mutter gegenüberstellen. Will sie dann
Zu ihr zurück, so sei's! und dann — viel Glück! —
Seid Ihr's zufrieden?

König.

Wohl! Doch haltet Wort:
Vor Abend noch! in meiner Mutter Schloß!
Hofdame soll sie meiner Mutter werden.
Lebt wohl!

Bourbon.

Lebt wohl! — —

(König, Bonnivet und Gefolge ab.)

Ah Luft! Luft! Bonnivet!
Lautrec und Mailand! Bonnivet! mein Mailand!!
Und wohl die liebliche Diana auch?! —
O Pest und Tod! — Komm näher, Matignon!
Du mußt sogleich zu meinem Schreiber reiten:

Er soll den Brief an Adrian von Croy
Noch nicht absenden, hörst Du? heut noch nicht!
Die Dinge stehn jetzt etwas anders — und —
Genug, sie stehn jetzt anders, und ich habe
Vielleicht jetzt einen andern Brief zu schreiben.
's ist nicht gewiß — allein es könnte sein —
Ich weiß nicht — doch vielleicht — es könnte sein:
Er soll den Brief noch nicht absenden, hörst Du?
Geh', eile Dich und richt' es sorgsam aus. —
O dieser Tag ist schwül! — Mein armes Mailand —
Und du, o du — mein armes todtes Weib!

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Im Louvre. Zimmer der Herzogin.

(Kanzler Duprat und die Frau von St. Foix, Diana's Mutter, treten ein.)

Kanzler.

Nun, alte Hexe?

Mutter.

Ach gnädigster Schwager....

Kanzler.

Den Teufel auf die Schwägerschaft! Meint Ihr,

Es sei ein Ruhm, mit Eurem lockern Blute
Und faulem Fleisch verwandt zu sein?

Mutter.

Ach gnäd'ger...

Kanzler.

Still, halt das Maul! Laßt das vornehmern Leuten,
Daß sie sich küssen und sich Vetter nennen:
Ach liebster Vetter! ach charmanter Vetter!
Und unterdeß so ganz versteckt die Dolche
Sich in den Rücken bohren. — Nun, wie steht's?
Wie hoch im Preise haltet Ihr das Fleisch
Auf Eurem Markte?

Mutter.

Ach gnädigster Kanzler,
Ich bin 'ne arme Wittwe...

Kanzler.

So? Das heißt,
Ihr möchtet gern 'ne reiche Wittwe werden
Und wollt ein Bischen theuer sein? Ich lob' Euch:
Gold ist der Herr der Welt! Gold ist das Bad,
Drin alte Schmach die ekeln Wunden wäscht,
Daß sie wie Tugend vor der Welt erscheint!
Ihr seid so schlecht noch nicht, obwohl ihr schlechter

Seid als die Pest, das ihr nicht wieder eine
Ehrliche Frau könnt werden, wenn Ihr reich seid.
Still! laßt das Lamentiren, sag' ich! — Denn
Wir kennen uns. Und nun sagt rund und nett,
Was ist der Preis für Eure Tochter?

Mutter.

Herr,
Ich bin 'ne arme Wittwe — meine Tochter
Ist mir geraubt —

Kanzler.

Das ist ein Nebending;
Denkt Ihr, ich glaub' Euch, daß Ihr darum kommt?
Nicht klagen wollt Ihr — schachern! Also frisch:
Macht Eure Rechnung, überschlagt Euch Alles,
Was Eure Tochter Euch gekostet: erst die Schläge
Vom sel'gen Mann, dem Ihr das Kind verdankt,
Die Schmerzen dann, mit denen Ihr's geboren,
Dann all die saubern Lehren, Tugendsprüche,
Die Ihr an sie gewandt habt — schreibt sie an!
Vergeßt auch nicht den Namen, hört Ihr, Weib?
Es war ein hübscher Einfall, sie Diana
Zu taufen; in der That, ein guter Einfall!
Und dann taxirt die sammetweiche Haut,
Das Roth der Wangen und den frischen Mund,

Die braunen Locken und die keusche Pracht
Der weißen Glieder — nun, taxirt! Ihr handelt
Mit einem König; also fordert dreist!

Mutter.

Ach, gnäd'ger Herr, was hilft mir denn mein Fordern?
Ihr wißt ja selbst, mein armes Kind ist fort,
Ist mir geraubt von einem Mädchenräuber,
'nem Ehrabschneider, einem schäb'gen Hund,
'nem Hund, 'nem Ketzer —

Kanzler.

Recht so; schimpft nur zu:
's ist schlimm fürwahr, wenn unter Dieben selbst
Die Ehrlichkeit nicht Stich mehr hält und Einer
Dem Andern stiehlt, was er zuerst sich selbst
Mühsam, im Schweiße seines Angesichts,
Gestohlen hat! Schimpft tüchtig, alte Vettel,
Ich hör' es gern — und wenn Ihr fertig seid,
Dann nennt den Preis.

Mutter.

Ach Du mein lieber Gott,
Wo soll ich denn mein Kind nur herbekommen?
Ich armes Weib!

Kanzler.

Pfui doch! Nicht heulen!

Noch heut vor Abend habt Ihr Eure Tochter —
Der Herzog mag sie nicht.

Mutter.

Er mag sie nicht?!
Ei seht mir doch! Der Beutelschneider! Was?
Er mag sie nicht? Wer hat ihn schon gebeten,
Ob er sie mag? Mein liebes, schönes Kind,
Dem steht's wohl höher an, als mit 'nem Herzog!

Kanzler.

Ihr seid ein kluges Weib — Fürwahr, fürwahr,
Man muß stets hoch hinaus, wär's auch mit Sünden!
Der König ist nicht geizig, habt nur Muth:
Wenn Ihr 'mal sterbt, sollt Ihr noch 'mal in einem
Silbernen Sarge faulen! Doch die Würmer
Fressen Euch doch — und Eure Seele fährt
Dennoch zur Hölle.

Mutter.

Ihr habt eine recht
Curiose Art zu spaßen, gnäd'ger Herr,
Ihr seid so witzig —

Kanzler.

Witzig? — Dummes Weib! —
Jetzt kommt die Herzogin; küßt ihr die Hand:

Sie will Eur Kind in ihren Hofstaat nehmen.
Nun, sie versteht's; sie wird sie schon erziehn.
Und wenn sie auch ein Engel wär' von Tugend —
Sie hat doch auch Blut, hat auch Eitelkeit —
In dieser Schule, wett' ich, bleibt sie's nicht.

(Die Herzogin mit einigen Hofdamen tritt auf.)

Mutter.

Ach, Euer Durchlaucht! ach, Eur Majestät!
Ich küss' den Zipfel Eures Kleids —

Herzogin.

Steht auf! —

(Zum Kanzler:)

Ist dies die Frau, von der Ihr mir gesagt? —

(Zur Mutter:)

Man hat ein schweres Unrecht Euch gethan;
Ihr sollt entschädigt werden. Eure Tochter
Wird Euch zurückgegeben, und ich will sie
Unter die Damen meines Hofes nehmen.

Mutter.

Ach, Majestät, Ihr seid so gnädig —

Herzogin.

Nun,
Wie steht es, Kanzler? Hat die Klage Fortgang?

Kanzler.

Sie wird heut eingereicht — und seht, hier läuft

Der Vogel selbst uns in das offne Garn.
Der Herzog kommt so eben in den Schloßhof,
Er führt Fräulein Diana mit sich — seht nur, seht,
Er reicht den Arm ihr —

Mutter.

Meine Tochter?!

Kanzler.

Pah,

Dies ist ein seltsam züchtiger Gesell.

Mutter.

Ach du mein Kind! mein zuckergoldnes Kind!

(Bourbon tritt ein, Diana von St. Foix führend. Stumme Begrüßungen. Nach einer Pause.)

Bourbon.

Nicht ganz aus freien Stücken, meine
Gnädigste Frau, komm' ich an diesen Ort —

Herzogin.

Ich weiß, ich weiß! Mein lust'ger Vetter muß
Erst die Schönheiten der Provinz entführen,
Eh' man die Ehre hat, ihn hier zu sehn.

Bourbon.

Wie meine Frau erst sterben mußte, ehe Ihr
Um die Verwandtschaft Euch bekümmertet!

Es wird ein hübscher Rechtsstreit, den wir führen,
Ich wollte wohl,

(Duprat fixirend)

ich wär' ein Advocat. —
Ist dies die Mutter?

Kanzler.

Zu Befehl: die Mutter,
Gnädigster Herr.

Bourbon.

Fürwahr, 's ist mir ein Räthsel,
Solch eine Mutter und ein solches Kind! —
Ihr thut mir leid, Diana, herzlich leid,
Daß dieses Eure Mutter ist. — Zur Sache.
Man hat mich angeklagt, höchst kind'scher Weise,
Als hätt' ich hier das Fräulein von St. Foix
Gewaltsam mir entführt. So sprecht nun selbst,
Gnädigstes Fräulein: hab' ich Euch entführt,
Euch aufgereizt, bethört, beredet — oder
Seid Ihr freiwillig in mein Haus gekommen,
Den Nachstellungen Seiner Majestät
Und — Eurer Mutter zu entgehen? Sprecht!

Diana.

Freiwillig, gnäd'ger Herr!

Bourbon.

Und wie bin ich
In dieser ganzen Zeit mit Euch verfahren?

Diana.

O wie ein Engel... wie ein Ritter.

Bourbon.

Hab' ich
Mit schnöden Zumuthungen Euch verfolgt?
(Von denen zwar dies ernste Kleid mich freispricht)
Mit süßen Redensarten Euer Ohr
Ermüdet? Sprecht: hab' ich Euch nachgestellt?

Diana.

Ihr habt durchaus höchst ritterlich gehandelt.

Bourbon.

Gut; dieses Zeugniß, wie ich hoffe, gilt.
Hier, Fräulein, ist nun Eure Mutter. Wollt Ihr,
So kehrt zu ihr zurück. Ihr wißt, Diana,
Was Euch bei Ihr erwartet —

Herzogin.

Eure Mutter
Ist eine wackre, ehrenwerthe Frau;
Hat sie vielleicht der Eifer ihrer Liebe
Zu weit geführt in diesem oder jenem,
So werdet Ihr nicht so unkindlich sein,

Sie darum zu verschmähn. Und überdies,
Wärt Ihr zu ekel gegen Eure Mutter,
So nehm' ich selber Euch in meinen Schutz
Und geb' Euch einen Platz bei meinen Fraun.
Ihr werdet immer um mich sein, ich werde
Euch wie das Aug' in meinem Kopfe hüten. —

Bourbon.

Eur Aug' ist matt, gnädigste Frau: Ihr seid
Vielleicht unpäßlich?

Herzogin.

Nein, Herr Connetable.
Doch laßt uns bei der Sache bleiben. Oder
Habt Ihr noch ein besondres Interesse,
Die grade Laufbahn dieses Streits zu stören
Und mit geschicktem Einspruch, klugen Zweifeln,
Scheinheil'gen Ohrenbläsereien etwa
Den klaren Sinn der Dame zu verwirren?

Bourbon.

Durchaus nicht, gnäd'ge Frau —

(Zur Diana:)

Entscheidet also:
Hier steht die Mutter —

Mutter.

Ach Du süßes Kind!

Ach Du mein Engelchen! Du liebes Herz!
Ach was ich mich gegrämt hab'! Böses Kind,
Von Deiner Mutter wegzulaufen, ach!

Bourbon.

Man liebt Euch zärtlich, wie Ihr merkt — So sprecht:
Wollt Ihr zurück zu Eurer Mutter?

Herzogin.

Nein,
An meinen Hof.

Bourbon.

Gut: wollt Ihr an den Hof
Oder bei mir, in meinem Schutze bleiben,
Ein Pflegekind des Herzogs von Bourbon?

Mutter.

Ich leid' es nicht! ich trete sie nicht ab!
Ach, mein durchlaucht'ger Herzog, raubt doch nicht
'ner armen Wittwe dies ihr letztes Lamm!
Ihr Bruder ist ja schon verdorben —

Bourbon.

Und
Nun soll sie auch verderben? Meint Ihr das? —
Fräulein, Ihr habt hier freie Stimme: sprecht.

Herzogin.

Man merkt, daß Ihr verlernt habt, in der That,
Mit edlen Damen umzugehn; Ihr würdet

Dem Fräulein sonst wohl nicht in Ernst anmuthen,
Bei Euch zu bleiben. Jungen Damen ist
Ihr Ruf sehr wichtig; Ihr seid unbeweibt —

Bourbon.

Nun, besser doch ein unbeweibter Mann,
Als Weiber, die zu viele Männer haben. —
Auch lebt seit meiner Gattin Tode meine Tante
In meinem Haus, die Gräfin von la Marche,
Von der vermuthlich Niemand läugnen wird,
Daß sie die würdigste Gesellschaft ist,
Die eine Dame kann in Frankreich finden.
Drum

(zu Diana)

wählet frei!

Diana.

O Herr, entscheidet Ihr!
Ich bin ein armes, unerfahrnes Kind:
Ihr kennt mein Leben, Alles sagt' ich Euch,
Mein Wohl und Weh — so sprecht denn Ihr für mich!

Bourbon.

Nicht ich! nicht ich, Diana! Meine Ehre
Erlaubt dies nicht! Ich muß in diesem Streit
So rein durchaus und unverdächtig dastehn,
Daß selbst der Vorwurf der Verleumdung sich

Nicht wagen darf an meinen heil'gen Namen.
Drum wählet selbst, fragt Euer eignes Herz —
(halb bei sich)
Und wenn Ihr hier noch unerfahren seid,
So seid Ihr, fürcht' ich, schon zu viel erfahren.

Herzogin.

Ihr könnt unmöglich zaudern — laßt's genug sein,
Denkt Eurer Ehre!

Diana.

O Bourbon, sieh nicht
So finster aus — was räthst Du?

Bourbon.

Nichts, mein Fräulein,
Entscheidet selbst. (Still, still, mein Herz, o still!)

Mutter.

Komm doch, mein Kind! o komm zu Deiner Mutter!
Sieh her, ich küsse Deine kleine Hand,
Die Mutter ihrer Tochter! eine Mutter,
Die sonst kein Kind hat auf der weiten Welt!
Komm, holdes Kind! folg' diesem Manne nicht,
Er meint's nicht redlich —

Bourbon.

Weib, wahr' Deinen Mund!

Diana.

Mein theurer Herzog, sprecht ein einz'ges Wort;
Sagt nur: Diana, bleibe bei mir! — oder
Sagt auch: Diana, geh'...

Bourbon.

Ich kann es nicht,
Ich kann es nicht, mein Fräulein! Ja wenn auch
Mein innerst Herz aufschrie mit tausend Zungen —
Doch, thöricht Zeug! Ich rede, weiß nicht, was —
Genug, kurzum — thut, was Ihr mögt, mein Fräulein!

(Er wirft sich in einen Lehnstuhl, beiseit:)

Nun still, mein Herz! Wenn sie es nun verfehlt,
Was ihrer Seele Heil ist — gut, sehr gut!
So hab' ich nichts mit ihr zu schaffen; Alles
Fällt auf ihr eignes Haupt...

Mutter.

Kind! komm, mein Kind!

Diana
(zu Bourbon).

So soll ich gehn? — Ade — laßt Ihr mich gehn?

Bourbon.

Thut, was Ihr mögt; die Sache wird langweilig.

Diana
(in die Arme ihrer Mutter stürzend).

O meine Mutter!

Bourbon

(aufspringend, beiseit).

Also doch! Ein Engel
Und doch der Hölle in den Rachen laufen?
Doch lieber unter den Verdammten sein,
Als bei den Reinen? Also doch! doch! doch! — — —

(laut:)

Nun gute Nacht, Ihr Damen! Diese Sache
Ist beigelegt. Schlaft wohl! und seid nicht bös,
Wenn ich gestört.

(Diana's Mutter will ihn decomplimentiren.)

— Nein, laßt! Ich bin ja doch
Der Rechte nicht, den Ihr heut Nacht erwartet! —
Still, still, mein Herz! Es sollte wohl so sein!

(Bourbon ab. Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Straße in Paris. Der Morgen beginnt zu dämmern.

(Argonnes und Matignon, vor einem Hause auf- und abgehend.)

Argonnes.

Er bleibt heut lang. Die Nacht war kalt; mich fröstelt.

Matignon.

Wir müssen warten lernen, Freund! Die Dinge,
Die man da drinnen ausheckt, brauchen Zeit.
Es thut jetzt Noth, daß man den Kopf behutsam
Zwischen die Schultern zieht und sich geduldet.
Auch ist's nicht unser Schade, wie Du weißt.

Argonnes.

Nein, von zwei Seiten nicht. Ja hör' 'mal, Bruder,
Daß ist doch eine prächtige Erfindung,
Daß jedes Ding zwei Seiten hat.

Matignon.

Schweig still,

Ich hör' den Riegel gehen, still!

(Bourbon, im Mantel, vermummt, tritt aus dem Hause; unter der Thür spricht er noch ins Haus hinein.)

Bourbon.

Also,

Auf morgen Nacht, versteht Ihr? Die Parole

Ist Espérance und seid vorsichtig! — — Ah,

Da seid Ihr ja! Ich ließ Euch lange warten.

Sagt, war die Straße rein? Und habt Ihr Niemand

Gesehn, der horchend dieses Haus umschlich?

Argonnes.

Nein, gnäd'ger Herr, kein Ohr hat sich gespitzt

In dieser ganzen Gegend.

Matignon

(beiseit).

— Als blos unsre.

Bourbon.

Das ist das Loos der nachtgebornen Dinge,

Daß sie das Licht des frommen Tages scheun

Und in der Nacht, der stummen, sich verbergen.

Schwarz, wie mein Herz ist, muß es um mich sein,

Seit ich auf diesen Wegen wandle. Wohl! —

Hier, nimm den Brief, Argonnes! trag' ihn sogleich

Zu Pomperant, er soll ihn unverzüglich
Zu jenem Andern bringen, den er weiß.
Der Brief ist wichtig; laß ihn Niemand sehn,
Bei Deinem Leben! als blos Pomperant.
Mach hurtig! und dann komm hieher zurück,
Ich werde Dich erwarten. Matignon
Soll bei mir bleiben. Geh!

(Argonnes ab.)

— Wer hätte sonst,
Selbst in des Traumes wüstem Rausch, den tollen
Gedanken je zu denken nur gewagt,
Daß einst noch ich die ritterliche Stirn,
Die ich dem Feind schon manch ein hundert Mal
Nackt in der Feldschlacht bot, vorsichtig unter
Den Hut versteckt, bei einer Diebslaterne,
Gleich einem Schächer, der um Mitternacht
Um zwanzig Heller seine Seele wagt —
Daß so ich selber, ich, Karl von Bourbon,
Mit zwei Gesellen, die die frömmsten nicht,
Die öden Straßen von Paris durchwandle?
O tolle Schmach! Daß Frankreichs Connetable
Bei nächt'ger Zeit in diese Hütten kriecht,
Drin gier'ge Armuth dem betreßten Laster
'ne Freistatt beut zu seinem nächt'gen Thun?

Daß ich auffahr', wie ein entdeckter Dieb,
Und dieses unerschrockne Blut mit Zittern,
Bleich und entstellt, aus meinen Wangen flieht,
Wenn nur ein Blatt vom Baum fällt, oder nur
Ein Stäubchen knistert unter meinem Fuß?
Pfui, pfui, das ist nicht gut so! — Matignon,
Hast Du Niemand gesehen diese Nacht?
War Alles still?

Matignon.

Vollkommen, gnäd'ger Herr.

(Es ist inzwischen völlig Tag geworden.)

Bourbon.

's ist gut. Und sieh, da kommt auch schon der Morgen,
Der goldne Morgen! O nun wird mir wohl!
Hier, nimm den Mantel — o nun wird mir leicht!
's ist eine andere Luft doch, als des Nachts.
Argonnes bleibt lang; siehst Du noch nichts von ihm?

Matignon.

Nein, gnäd'ger Herr! Doch seht, wer kommt denn dort?

Bourbon.

Kommt, kommt? wer? wo? Doch o, es ist ja Tag!
Laß sehn, laß sehn — es ist ja Tag!

Matignon.

Ein Page!

Er blickt sich furchtsam um — jetzt sieht er Euch —
Er winkt Euch zu — er faltet beide Hände —
Er hat ein Briefchen —

Bourbon.

So? Da kenn' ich ihn.
Das ist der zudringlichste Bursch, der jemals
Mit unermüdlich unverschämter Sohle
Dem schlechten Pflaster von Paris getrotzt.

(Ein Page kommt; er hat einen Brief in der Hand.)

Heda, Musje! hab' ich nicht neulich erst
Bei Eurem eignen Heil'gen Euch versprochen,
Daß Ihr die Schwere dieser Hand sollt fühlen,
Wenn Ihr nicht ablaßt, ewig, Schritt vor Schritt,
Mich zu verfolgen? Hab' ich nicht gesagt,
Daß ich Euch will mit Hunden hetzen lassen,
Wenn Ihr noch einmal meine Wege kreuzt?
Wie nun, Musje?

Page.

Erbarmen, gnäd'ger Herr!
O nicht für mich, für meine Dame nur —

Bourbon.

Nichts da, Du Flachskopf! Deine Dame soll
In Ruh' mich lassen —

Page.

Nehmt doch nur den Brief,
Nur dieses Eine Mal den einz'gen Brief!
Ihr habt die andern alle nicht genommen,
Ihr thut nicht wohl, bei Gott! Mein armes Fräulein
Weint sich die Augen roth, die schönen Augen!
Seht, als sie jüngst — sie darfs nur heimlich thun,
Man hält sie gar zu streng, die arme Dame! —
Mir dieses Briefchen in die Hand gesteckt,
Da sagte sie: das ist der letzte, geh!
Und wenn er diesen auch nicht lesen will,
So strafe Gott nicht mich! — Ach, gnäd'ger Herr,
Erbarmt Euch doch! Es sind schon sieben Tage,
Daß ich den Brief hier bei mir trage — Herr,
Ihr seid so bös, und Eure Diener haben
Mit Schlägen mich von Eurem Thor gejagt —
Mein armes Fräulein ist so gut — o lest!

Bourbon.

Zeig' her den Brief —
(indem er ihn zerreißt:)
Das ist die Antwort, so!
Nun pack' Dich fort und laß Dich nie mehr sehn!
Sonst, schwör' ich Dir, solln Deine dünnen Waden

'ne sehr erbärmliche Bekanntschaft machen.
Aus meinen Augen! fort!

Page.

O Herr —!

Bourbon.

Mach fort!

(Page ab.)

Matignon.

So jung und schon ein Kuppler!

Bourbon.

Nein, o nein!
Kein Kuppler, nein! 's ist ganz gewiß kein Kuppler!
Lern' Deine Worte wählen; Du bist frech. —
Er kommt vom Fräulein von St. Foix; es kann
Nichts Böses sein, was in dem Briefe steht.
Doch kümmert sie mich nicht; sie ist Hofdame
Der Herzogin — sie kümmert mich nicht, nein! —
Nun, Kerl, was hast Du? warum lachst Du?

Matignon.

O,
Es war nur so ein Lachen — Gnäd'ger Herr,
Ich dacht an unsern guten König Franz:
's ist doch fürwahr ein recht glücksel'ger Mann!
Fräulein Diana hat 'nen rothen Mund,
Sie muß gut küssen.

Bourbon.

Küssen? wie so das?
Weißt Du etwas von ihr?

Matignon.

Ich, gnäd'ger Herr?
Nein, ich weiß nichts —

Bourbon.

Du weißt —

Matignon.

O Herr, 's ist nichts,
So gut wie nichts! Ich hörte gestern Abend —

Bourbon.

Was hörtest Du?

Matignon.

— Sie wär' vornehm geworden.
Vornehm . . . versteht Ihr?

Bourbon.

Und wann hörtest Du's?

Matignon.

Nun, gestern Abend war's.

Bourbon.

— Vor sieben Tagen
Hat sie den Brief geschrieben, hat gesagt,
Der Himmel solle sie nicht strafen — mich, nicht sie!

O in der That, ich glaube, Matignon,
Du hast nicht Unrecht. — So, vor sieben Tagen? —
Und gestern Abend war's? — O eine Heil'ge,
Und sei sie rein wie Schnee und so jungfräulich,
Daß gegen sie das neugeborne Kind
Ein Sünder wär' in Werken und Gedanken:
Sie müßte ja von wilder Lust erglühn
Und von sich werfen die geliebte Scham,
Gleich der verlorensten von allen Frauen,
Wenn sie in diese Schule geht! — 's ist gut. —
Argonnes bleibt lang.

Matignon.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr —
Soll ich ihn suchen?

Bourbon.

Nein! und schweige jetzt,
Schweig' — oder rede lieber, rede laut!
Denn sieh, dort kommt mein Freund, der Admiral.
Beim ew'gen Gott, er hat sich hübsch geputzt,
Ein schöner — Pfau! Im Schlosse zu Moulins
Wüßt' ich 'nen Platz für ihn; er soll ihn finden.

(Bonnivet, von einigen Dienern begleitet, welche reiche Geschenke tragen, treten auf.)

Bonnivet.

Gnädigster Herzog, ich bin sehr erfreut,

Euch wohl zu sehn. Seid Ihr so früh schon auf?
Vielleicht ein Liebesabenteuer?

Bourbon.

Allerdings;
Ihr seid ein feiner Kopf. Ich darf's nicht streiten:
Seit mir mein Vetter so viel Zeit verschafft,
Mich auf dem süßen Lotterbett zu dehnen,
Indessen Ihr, mein würd'ger Admiral,
An meiner Statt die Heere Frankreichs führt,
Bin ich ein wenig liederlich geworden.

Bonnivet.

Eur Gnaden scherzen.

Bourbon.

Nein, fürwahr, 's ist Ernst.
Nun? lacht Ihr nicht? Wie? oder seid Ihr gar
Zu ein'gen andern ungewohnten Dingen
Auch noch ein Moralist geworden?

Bonnivet.

Nein,
Gnädigster Herr —

Bourbon.

Ihr seid recht schön geputzt,
Es steht Euch gut: ist dies vielleicht die Tracht,
In welcher Ihr den Vortrab führen werdet?

Bonnivet.

Nein, gnäd'ger Herr, es ist nicht ganz die Tracht,
Es ist ein sanftres Amt jetzt, das ich habe.

Bourbon.

Das scheint mir so. Ihr geht wohl zu Gevatter?

Bonnivet.

Ich bin Merkur, der zur Europa fliegt.
Ich geh' zum Fräulein von St. Foix — zur Gräfin —
Zur Gräfin, heißt es jetzt! O sie ist schön!
Und Seine Majestät sind sehr zufrieden;
Sie waren lange nicht so gut gelaunt,
Wie gestern Abend. Es hat seine Gründe,
Gnädigster Herr!

Bourbon.

Vermuthlich, allerdings —
Es wird wohl seine Gründe haben.

Bonnivet.

Wahrlich,
Ihr habt uns einen großen Dienst gethan,
Daß Ihr die Dame nach Paris gebracht,
Dem König — und dem Fräulein auch. Habt Ihr
An die Frau Gräfin mir nichts aufzutragen?

Bourbon.

Nichts in der Welt — doch ja! Grüßt sie von mir,
Ich ließ ihr auch von Herzen gratuliren.

(Bonnivet mit seinem Gefolge ab.)

— Arme Diana! Nun, sie hat's gewollt,
Sie mußt' es wissen, mußt' es vor sich sehn —
Sie hat's gewollt; wir müssen sie vergessen.
Und doch! und doch! Bei diesem Feuerball,
Der jetzt mit Blut den Himmel überschüttet:
Franz soll mir büßen, daß er sie zur Gräfin
Gemacht, und daß ich sie vergessen muß!
Mir stahl er sie — pfui, pfui! was hätte sie
Mir werden können, und was ist sie ihm?! —
Doch still! Ich bin ein Narr, an sie zu denken,
Indeß sie schon mit ausstudirtem Lächeln
Die feile Huld'gung Bonnivet's empfängt.
O dies ist Oel in meiner Rache Gluth!
Wir haben eine Rechnung abzumachen,
Mein Vetter Franz, auf der auch dieses steht! —
's ist Schad' um sie, o ganz unsäglich Schad'! —
Sie hat's gewollt; wir müssen sie vergessen.

(Argonnes kommt zurück.)

Argonnes.

Mein gnäd'ger Herzog —

Bourbon.

Bist Du endlich da?
Wo bliebst Du nur? Hast Du den Brief auch richtig
An Pomperant gegeben? an ihn selbst?

Argonnes.

Herr, an ihn selbst.

Bourbon.

Ich dank' Dir. — Liebe Freunde,
Kommt etwas näher. Dies ist eine Zeit,
Wo Ihr müßt Augen haben und nicht sehn,
Ein Ohr und doch nicht hören, einen Mund,
Der stummer als des Weltmeers tiefster Schoos —
Es thut nichts, wenn er auch so gierig ist,
Ich will ihn füllen. Hier, nehmt dieses Gold
Und theilt Euch redlich. 's ist der Anfang, nehmt!
Mein Stern ist etwas bleich geworden; aber
's ist nur ein Uebergang, er wird sich heben,
Und wohl dann Jedem, welchen er bescheint.
Seid treu, seid stumm! ich rechne sehr auf Euch. —
Ich gehe jetzt ins Schloß: die Herzogin
Hat mich entboten; 's ist ein saurer Gang
Und doch muß er geschehn. Es sieht nicht gut aus
Mit meinem Streit mit ihr. Allein was thut's.

Bald wird sich Vieles ändern und das auch. —
Lebt wohl! Um Mittag trefft mich — und seid stumm!
(Ab.)

Argonnes.

Ein edler Herr! ein ritterlicher Herr!
Sieh 'mal die Börse, Matignon — bei Gott,
Ein rechter ritterlicher Herr!

Matignon.

Ist's viel? —
's ist doch ein rechter Schurkenstreich von uns,
Daß wir solch einen gnäd'gen Herrn verrathen.
Es ist beinah zu schlecht von uns, wir wollen
Es lieber nicht thun.

Argonnes.

Topp, es sei! Die Tugend
Hält doch am längsten Stich; wir wolln es nicht thun.

Matignon.

Es ist ein gar zu gnäd'ger Herr; der Kanzler
Ist gegen ihn doch nur ein Wechselbalg,
Ein rechter Geizhals —

Argonnes.

Bruder Matignon,
Kannst Du mir nicht zweitausend Thaler leihn?

Matignon.

Zweitausend Thaler? Bist Du toll?

Argonnes.

Ich brauch' sie;

Ich hab' sie gestern Nacht verspielt — der Teufel

Hole die Würfel und den rothen Wein!

Nun, hast Du Geld?

Matignon.

Wenn Brauchen Haben wär'!

Die kleine Margot thut entsetzlich spröd,

Sie kostet —!

Argonnes.

Bruder, weißt Du was? Wir wollen

Den Herzog doch verrathen.

Matignon.

Wenn Du meinst,

's wird wohl das Beste sein. Hast Du den Brief,

Den er Dir vorhin zur Bestellung gab ...?

Argonnes.

Ei das versteht sich. Wie ich ihn bekam,

Er war noch warm von unsers Herzogs Hand,

Trug ich ihn gleich zum Kanzler — hör', der machte

Dir ein Gesicht! Wie'n alter Affe, Bruder,

Dem man die kahlen Scheitel juckt —

Matignon.

Ich seh' ihn!

Argonnes.

Er las den Brief und macht' ihn wieder zu,
Weiß Gott, wo er die Kunst gelernt! Ich trug ihn
Zum Pomperant, und der hat ihn genommen,
So unbefangen und so guten Muths,
Wie mancher Bräutgam seine Jungfer Braut.
Nun, laß uns gehn.

Matignon.

Wir wolln ihn nur verrathen;
's ist doch das Beste.

Argonnes.

Und das Meiste auch.
Jetzt laß uns theilen, komm.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Im Louvre. Zimmer der Herzogin.

(Die Herzogin und Kanzler Duprat treten ein.)

Herzogin.

Ich fürchte, Kanzler,
Ihr spielt ein falsches Spiel mit mir.

Kanzler.

Wie das,

Gnädigste Frau?

Herzogin.

Es scheint aus Euren Schriften,

Als wär' mein Sohn mehr Erbe, als ich selbst.

Kanzler.

Hat es den Anschein? Nun, das ist mir lieb,

Daß es Euch selber auch so vorgekommen.

Denn in der That verhält das Ding sich so.

Herzogin.

Ihr macht mich staunen, Kanzler. Habt Ihr nicht

Mit tausend Eiden erst bestärkt, aus tausend

Vergelbten Schriften erst mir klar entwickelt

Und dargethan und an den Tag gelegt,

Wie wohl verbrieft, wie sicher und, vor Allem,

Wie alt mein Recht am Erbe des Bourbon?

Kanzler.

Alt, gnäd'ge Frau? O ja, 's ist ziemlich alt

Und überhaupt ein gutes Recht. Allein

Des Königs Recht ist älter noch als Eures.

's ist eine eigne Sache mit den Rechten;

Sie stehn gerad' in umgekehrter Schätzung

Als wie die Neuigkeiten und die Fraun.

Sie sind wie Wein: das Alter macht sie stark.
Ein Recht von gestern oder gar ein Recht,
Ein sogenanntes Recht von heut, ein Recht
Der Gegenwart und der lebend'gen Stunde,
Glaubt, gnäd'ge Frau, da leiht kein Jude drauf.
Genau besehen, gibt es gar kein Recht.
Denn hinter jedem Rechte sitzt ein zweites,
Das mit dem ersten Haschemännchen spielt;
So taumelt es, ein ew'ger Rattenkönig,
In ew'ger Reihe fort. Die Wurzel aber
Von Allem ist ein erstes Unrecht: Recht
Braucht stets ein andres Recht zur Folie; wer
Das ältste Unrecht, hat das beste Recht.
Hauptsächlich aber bringt nur Pergament,
So recht ein räuchrig gelbes Pergament!
Denn ohne Pergamente, müßt Ihr wissen,
Giebt's überhaupt kein Recht, das giltig wäre.
Ein Pergament —

Herzogin.

Schont Eure Lunge, Kanzler,
Und sagt mir lieber, so es Euch gefällt,
Was ihr nunmehr zu thun gedenkt.

Kanzler.

Die Erbschaft

Für Euren Sohn ansprechen, gnäd'ge Frau,
Er hat das ält'ste, hat das beste Recht:
Ein Recht, sag' ich, das gradewegs von Ludwig
Dem Heil'gen stammt und ohne große Mühe
Sich bis zu Sem und Ham, den Söhnen Noä,
Verfolgen läßt: vor denen dann bekanntlich
Die Sündfluth war. 's ist ein ausbünd'ges Recht,
Und überdies ist er — der König. Das
Giebt auch ein Recht bei unserm Parlament.

Herzogin.

So bin wohl ich der Köder nur gewesen,
Mit welchem Ihr an meines Sohnes Angel
Den fetten Fisch gelockt?

Kanzler.

Gnädigste Frau,
Ihr müßt das Ding im rechten Lichte sehn.
Sohn oder Mutter, ist's nicht einerlei?
Es bleibt ja immer doch in der Familie.
Ja, setzt den Fall, das Erbe fiel' an Euch:
Könnt' Ihr's mitnehmen in die kühlen Gräber
Von St. Denis? Läßt sich die Grafschaft Chambord
Einpacken wie ein seidnes Leichentuch?
Und wenn Ihr sterbt —

Herzogin.

Sprecht nicht von meinem Tod,
Ich glaube sonst, Ihr lauert schon darauf.

Kanzler.

Durchaus nicht, theure Frau. Nein, Gott erhalte
Eur Gnaden noch 'ne hübsche lange Zeit:
Die Welt, wie sie nun ist, bedarf Euch noch.
Doch dies ist meine Meinung: Euer Sohn
Wird ja zuletzt Eur eigner Erbe auch;
Dann oder früher, künftig oder jetzt,
Was liegt daran? Ihr seid solch gute Mutter —
Und er, Frau Herzogin, er ist doch König!
Drum hindert nicht dies gute, alte Recht,
Thut keinen Einspruch in den Gang der Sache!
Kommt es denn Euch blos auf die Güter an?
Blos auf das Geld? Je nun, man nimmt's wohl mit:
Doch Euer Ziel und wahres Augenmerk,
Wenn Ihr erlaubt, scheint mir der Sturz Bourbon's.
Und darin, dünkt mich, ist kein Unterschied,
Ob Ihr ihn arm macht oder Euer Sohn;
Der König wird ihm auch nichts übrig lassen.
Und seht, im Herzen habt Ihr es ja doch,
Das allerliebste prickelnde Gefühl,
Daß Ihr das mörderische Beil gewesen,

Das seines Glückes stolzen Baum gefällt.
Er liegt zur Erde — glaubt mir, gnäd'ge Frau,
's ist mein Geheimniß: Niemand weiß, als ich,
Wie faul und mürbe dieser stolze Baum!
Er liegt zur Erde — tretet nun auf ihn
Und laßt die Früchte des gestürzten Baumes
Von Andern sammeln!

Herzogin.

Wohl, es mag nun sein;
Ich werde dies noch in Erwägung ziehn,
Ihr seid entlassen, Kanzler.

(Kanzler Duprat ab.)

Wär' es das?
O ich versteh' das Stichwort der Komödie!
Man will zum Voraus mir die Hände binden,
Einst aufzurichten, was ich jetzt gestürzt;
Ich soll das Gift nur sein und nie der Balsam,
Nur strafen soll ich, nie verzeihn? Ihr irrt.
Und wenn Ihr schlau seid, nun, so bin ich's auch.
So laßt denn sehen, wer gewinnt! — Ich habe
Den Connetable mir hieher bestellt.
Er weiß jetzt, was ihm droht; sein starrer Geist
Wird sich erweichen in dem Feu'r der Noth,
Daß ich wie Wachs nach meinem Sinn ihn biege.

O es muß süß — es müßte göttlich sein,
Verzeihend ihn an diese Brust zu ziehn,
Mit einem Kuß von seiner Stirn zu löschen
Die bangen Falten, welche dieser Zwist
Ihm drauf gefurcht —! Er kommt, ich hör' ihn nahn —
Er kommt so rasch —

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Der Herzog von Bourbon —

(Diener ab. Bourbon tritt ein.)

Bourbon.

Ihr habt befohlen, gnäd'ge Frau...

Herzogin.

Mein gnäd'ger Herr — Wir sind es nicht gewohnt,
In einem einsam traulichen Gespräch
Den wahren Stand der Dinge zu erörtern,
Den Ihr und ich, im Drang des Augenblicks,
Oft nicht gesehn — und oft nicht sehn gewollt.
Verzeiht, wenn ich den Ton nicht gleich kann finden,
Den ich jetzt wünsche zwischen mir und Euch.

Bourbon.

Bemüht Euch nicht; der Ton bisher war gut,
Ich sehne mich nach keinem bessern.

Herzogin.

Herzog,
Wir haben Feinde, Ihr und ich; sie haben
Mit giergen Händen in den leichten Sand
Vorübergehnder, flücht'ger Streitigkeiten
Langwier'gen Haders gift'ges Kraut gestreut
Und Euch und mich in bösen Zwist gebracht. . .

Bourbon.

Dies Letzte, meine gnäd'ge Frau, ist wahr.
Doch seh' ich nicht, wohin der Eingang zielt;
Ist dies ein Bruchstück etwa jener Rede,
Mit der Ihr morgen vor dem Parlament
Mein Hab' und Gut zu Eurem Erbtheil heischt?
So legt sie meinem Advokaten vor.

Herzogin.

Nicht so, Herr Herzog! Ich bin eine Dame,
Ihr könntet wohl ein wenig art'ger sein.
Doch ich verzeih' Euch.

Bourbon.

Meine Zeit ist kurz,
Frau Herzogin, ich habe viel zu thun,
Bin im Begriff zu reisen —

Herzogin.

Hört mich an,

Und laßt mein freundlich, wohlgemeintes Wort
Zu Eurem Herzen einen Eingang finden.

Bourbon.

Ihr seid sehr gütig, gnäd'ge Frau ...

Herzogin.

Wohlan,
Ich rede kurz. Ihr seht, zu welchem Ende
Sich dieser Streit um Eure Erbschaft neigt:
Ihr könnt zum Bettler werden, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Vielleicht; vielleicht auch nicht.

Herzogin.

Ich weiß, Ihr könnt's.
Doch war's nicht Habsucht, beim allmächt'gen Gott!
Was mich zum Streit getrieben wider Euch:
's war ein Gedanke, den ein böser Freund
In meine allzu offne Brust gelegt.
Ich wär' ihn gerne wieder los, gewiß;
Ich wünschte sehr, der Streit wär' nicht begonnen ...
Wißt Ihr kein Mittel, ihn zu enden? Gönnt
Nicht Euren Feinden, meinen Feinden nicht
Das süße Schauspiel, das wir gegenseitig,
Die wir weit besser mit einander stehn,

In unfruchtbarem Hader uns verschlingen...
Wißt Ihr kein Mittel, keins, Bourbon?

Bourbon.

Keines,
Gnädigste Frau, als nur den Spruch des Richters;
Wie ich vernahm, bleibt er nicht lang mehr aus.

Herzogin.

O Herzog, o: als Ihr vor Jahren Euch,
Ein unscheinbarer, junger Edelmann,
Mit oft gehemmtem, ungewissem Schritt,
Hohnlächelnd oft von Andern angeblickt,
Die nicht die Söhne ihrer Thaten blos,
Wie Ihr es wart, an meine Schwelle stahlt —
Ihr hättet andre Antwort wohl gehabt
Auf diese Frage!

Bourbon.

Möglich, gnäd'ge Frau:
Allein die Wirklichkeit antwortet so.

Herzogin.

Seht diese Hand — sie ist nicht groß, die Hand,
Ihr wart einst glücklich, sie zu küssen; gern
Ließt Ihr von dieser kleinen, weißen Hand
Die schwarzen Locken Euch durchwühlen — nun,
Habt Ihr nichts mehr zu sagen?

Bourbon

In der That,
Es ist 'ne feine, allerliebste Hand,
Sie ist recht weiß! Das nimmt mich beinah Wunder:
Sie könnte schwarz sein, diese kleine Hand!
Auch ist sie, glaub' ich, jünger nicht geworden,
Seit ich sie sah — o, sie entzückt mich eben
So sehr noch gnäd'ge Frau, als ich schon ehmals
Die Ehre hatte, Euch zu sagen. — Habt Ihr
Noch etwas zu befehlen? — So lebt wohl!
Und wenn Ihr wieder mich zu sprechen wünscht:
Mein Advokat bleibt in Paris. Lebt wohl!
(Ab.)

Herzogin.

Zum zweiten Mal! Also zum zweiten Mal
Verworfen und verschmäht?! — Arme Luise!
So ist's dein Schicksal also, schlecht zu sein,
Und schlechter nun, als je ein Mensch es war!
Denn er hat mir die Rückkehr abgeschnitten,
Hat mir versperrt das Thor des Paradieses,
Daß zähneknirschend ich muß draußen stehn! —
(Bonnivet, eilig hereintretend.)

Bonnivet.

Verzeiht, gnädigste Frau! War nicht der Herzog
In dem Gemach?

Herzogin.

Was soll dies, Bonnivet?

Bonnivet.

War nicht der Herzog hier? Ich bitte, sagt mir:
War er nicht hier in diesem Augenblick?
Nicht hier bei Euch?

Herzogin.

O Ihr seid unverschämt...

(Der König, mit einigen Papieren in der Hand, tritt eilig ein.)

König.

O Mutter, Mutter! o das war nicht gut,
Ihr habt's zu weit getrieben!

Herzogin.

Nun? was giebt's?
Was führt Dich her? Was soll dies Wehgeschrei
In meinem Zimmer?

König.

Mutter, Mutter, nein,
Das ahnt' ich nicht, das hab' ich nicht gewollt!

Herzogin.

Mein Gott, was giebt es? Du erschreckst mich: rede!

König.

Er wuchs zu hoch, sein Wipfel ward zu dicht;

Abstumpfen wollt' ich ihn: nun hat ein Drache
In die gelösten Wurzeln seine Brut
Gelegt.

Herzogin.

Was sagst Du, Franz?

König.

Lest dies Papier,
Es kommt aus Duprat's, unsers Kanzlers, Hand:
Bourbon hat mich verrathen und verkauft
Heinrich dem Achten und dem röm'schen Kaiser.
Hier habt Ihr die Beweise; das Complott
War schlau entworfen. Denn er thut nichts schlecht,
Dem Schlechten selbst verleiht er seinen Geist
Und seinen Muth! Ein Heer war angeworben,
Geld angeschafft, Vorräthe, Munition,
Ja bis hieher in meine Stadt Paris
Hat das verrätherische Netz gereicht.
Er wollte mich gefangen nehmen, nächste Woche,
Auf meiner Heerfahrt nach Italien,
Und mich dem Kaisern überliefern — lest!

Herzogin.

Dies ist ein unglückseliges Ereigniß!

König.

Und wem verdank' ich's? wessen Einflüstrungen?

Wer reizte mich, zu handeln an Bourbon,
Wie ich gehandelt? Seht, das ist die Frucht!

Herzogin
(nach einer Pause heftigen innern Kampfes).

Ist dies die Zeit, mein Sohn, zu müß'gem Vorwurf?
Und hast Du andre Waffen nicht, als Zorn?
Kehr' ihn nicht gegen mich! Bin ich Dein Feind?
Heiß' ich Bourbon? Bin ich der Connetable,
Der wider Dich Dein eignes Schwert jetzt zieht?
Laß mich in Ruh', geh, zank' Dich mit Bourbon:
Ich hab' Dich nicht verrathen und verkauft!

König.

Rasch, Bonnivet! Nimm die zwei Edelleute,
Die uns des Herzogs argen Plan entdeckt;
Nimm auch noch Diesen oder Jenen sonst,
Auf den Du Dich verlassen kannst, und eile
Dem Connetable nach. Wo Du ihn findest,
Verhaft' ihn gleich! Doch mäß'ge Dich, mein Freund!
Behandle ihn durchaus, wie's seinem Range
Und seinem einstigen Verdienst geziemt.

(Zur Herzogin.)

O Mutter, sieh, Du fühlst das nicht, wie bitter
Von solchem Manne solche That mich kränkt!
Ein solcher Ritter, solch ein Held und — Freund!

Die Tugend, schien's, wetteiferte in ihm,
Sich selbst zu überbieten, und sein Ruhm,
Obwohl so groß, daß ich ihn selbst beneidet,
War doch geringer noch, als sein Verdienst.
Gleich einem Bruder, in wie mancher Schlacht
Mit seinem Leibe hat er mich gedeckt!
Jetzt erst gedenk' ich's ihm, da es zu spät,
Und da der Schlag gefallen, der sein Schild
Auf immerdar in schnöde Trümmer schlägt!
Ich war der Hammer, der ihn schlug; ich war
Der grimme Stahl, der nicht ermüdete,
Bis er dies Feuer, dies unselige,
Mit gier'gem Schlag aus ihm herausgepreßt!
Es thut mir weh, unendlich weh um ihn:
Denn wer darf sagen, daß er sicher steht
Nach einer solchen Tugend solchem Sturz?! —

(Zu Bonnivet.)

Und nun hinweg, und führ' es aus in Eil'!
Doch hüte Dich, daß Du den Herzog kränkst;
Dies ist mein ernster Wille. Eile Dich! —

(Ab.)

Herzogin.

Ist das nun Freude? oder ist das Qual,
Wie die Verdammten in der Hölle fühlen?
Mir ist nicht wohl! — (Ab.)

Bonivet.

He Matignon! Argonnes!

(Matignon und Argonnes treten ein.)

Frisch, wackre Bursche, macht Euch auf! Es gilt!
Sagt, seid Ihr auch geneigt, den Connetable
Mit sammtnen Handschuhn anzufassen? wie?
Ich fürchte sehr, wenn's jemals dahin kommt,
So möchten Eure Köpfe etwas wackeln.

Matignon.

Wir wollen sie schon fest behalten, Herr.

Bonnivet.

Der Herzog hat sich aus Paris entfernt —

Argonnes.

Laßt uns nur machen, wir erreichen ihn
Noch unterwegs.

Matignon.

Und wär' es nicht, so finden
Wir ihn gewiß im Schlosse zu Moulins.

Bonnivet.

Wohlan, so sattelt rasch! Die ganze Leibwacht
Soll unverzüglich sich zu Pferde setzen.
Auch solln sie die Patronen nicht vergessen!
Denn, straf mich Gott! ich habe nicht im Sinn,
Ihn allzuhöflich zu begrüßen. Kommt!

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Saal im Schlosse zu Moulins.

(Bourbon, Pomperant, de Lurcy treten ein; mit ihnen einige Diener des Herzogs, die einen Schreiber des Parlaments gewalsam vorführen.)

Bourbon.

Das ist ein toller Eintritt in Moulins!
Was? Schlagen mir an's Schloßthor einen Wisch,
Daß ich nicht Herr mehr wär' in meinem Haus?
Wolln mit Sequester mir mein Gut belegen?
Dem König soll dies wackre Schloß gehören?
Führt mir den Burschen näher! — Also Ihr?
Ihr seid der Schächer, welcher es gewagt,
An meines Schlosses heiliges Portal
Dies niederträchtige Placat zu schlagen?
Ihr seid der Goliath, der mich jagen will
Von Hof und Haus? Ihr Federfuchser, Knirps?

Schreiber.

Gnädigster Herr, sprecht nicht so hart: ich bin
'ne Magistratsperson — vom Parlamente —

Bourbon.

Vom Parlament? Also vom Parlament?
Hast Du das Parlament auch in der Tasche?

Klebst Du es auch an meines Schlosses Thor?
Ich will Dir einen Rath ertheilen: willst Du
Mein Freund sein, häng' das ganze Parlament
An meinen Dachforst; aber Dich voran,
Elender Knirps!

Schreiber.

O mein durchlaucht'ger Herr . . .
Es ist der Spruch des hohen Parlamentes,
Daß im Proceß Luise von Savoyen
Contra den Connetable von Bourbon
Zu Recht erkannt wird —

Bourbon.

Ruhig, Schuft! ich mag
Dein Kauderwelsch nicht hören. Woher hast Du,
Du Federwurm, Du nachgemachter Mensch,
Den Muth gehabt, an meines Schlosses Pforten
Dein schändliches Placat zu heften? he?

Schreiber.

O gnäd'ger Herr, es war ja meine Pflicht —

Bourbon.

So Gnade Gott dem Menschen, dessen Pflicht
Ein solches Handwerk ist! — Und also wirklich,
Du willst mich nicht in meinem Schloß mehr dulden?
Du sagst, es sei nicht mein? Geld und Gefälle

Soll Niemand mehr in meine Kasse liefern?
Ich soll ein Bettler werden? Bitte schön,
Sei gnädig, lieber Knirps, verschone mich!

Schreiber.

Gnädigster Herr, ich kann nicht, in der That,
Ihr habt kein jus possessionis mehr —

Bourbon.

Possessionis? Nun, so sollst Du sehn,
Wozu ein Recht ich hab' in meinem Haus!
Führt diesen guten Mann hinaus und setzt ihn
Rückwärts auf einen Esel —

Lurcy.

Gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Nichts da, de Lurcy! keinen Einspruch, fort!
(Der Schreiber wird abgeführt.)
Es ist so schlimm, wie's irgend werden kann,
Und nichts mehr hab' ich auf der Welt zu schonen;
Die Saat ist reif. — Hier,
(ein Papier an de Lurcy gebend)
leg' dies zu dem Andern;
Es braucht jetzt keine Vorsicht mehr. Mein Bündniß
Mit Karl und Heinrich ist verfestiget:
Sie geben mir Provençe und Dauphiné

Als erblich eignes Königthum; die Schwester
Des Kaisers wird mein Weib, Eleonore
Von Portugal, mit einer solchen Mitgift,
Wie sie der Schwester eines Kaisers ziemt;
Das Haus von Valois war! — Geh', Pomperant!
Ruf mir den Seneschal: von morgen ab

(Pomperant ab)

Zieh' ich die Söldner, die ich heimlich längst
Versteckt gehalten in der Nachbarschaft,
Auf Schloß Moulins zusammen; in drei Tagen
Brechen wir auf, um unserm Vetter Franz
Auf seiner Heerfahrt nach Italien
Ein unerwartetes Quartier zu schaffen.
Argonnes und Matignon sind in Paris;
Durch sie erfahr' ich, wann der König abreist.

(Pomperant kommt zurück; mit ihm der Seneschal.)

Nun, Seneschal? Was siehst Du traurig aus?
Wir werden Gäste haben.

Seneschal.

Gnäd'ger Herr,
Mein Haupt ward grau in Eures Hauses Dienst;
Ich hab' es rein erhalten. Viele Gäste
Hab' ich begrüßt in Eurem Namen; niemals waren
Verräther und Eidbrüchige darunter

Und von Verrath blieb diese Schwelle frei.
Ich fühle mich der neuen Zeit, die heute
Für Euch beginnt, nicht mehr gewachsen. So
Vergönnet mir, mein gnäd'ger Herzog, daß ich
Den Stab darf niederlegen, welchen ich
So lang' geführt hab'; mir wird er zu schwer.

Bourbon.

O Du hast Recht, Du wählst das beste Theil,
Hier, nimm die Kette — und vergiß mich nicht!

(Seneschal, von de Lurcy begleitet, ab.)

Laßt mich allein — und schafft das Bild heraus!

Diener.

Herr, welches Bild?

Bourbon.

O Schuft, kannst Du's nicht sehn?
Das Bildniß, sag' ich, meiner sel'gen Frau.

(Die Diener tragen das Bild heraus.)

Sieh, Pomperant, heißt dieses nun Verrath?
Bin ich nun ein meineidiger Verräther?

Pomperant.

Laßt die Gedanken, gnäd'ger Herr; sie stimmen
Nicht wohl für diese Zeit.

Bourbon.

O Pomperant,

Ich bin doch kein Verräther! wahrlich nein!
O meine Treue war so rein wie Gold:
Drei Königreiche konnte man mir bieten,
Die Welt dazu — sie hätte nicht gewankt!
Wer aber mir an meine Ehre greift,
Der soll mich ehrlos finden! — Pomperant,
Bring' mir 'nen Becher Wein; denn mir ist schwach,
Und wenn Du Hörner hörst, es sind die Söldner.

(Pomperant ab.)

Die Nacht wird schwarz. Ich will zu Bette gehn.
Wie lang wohl ist es, seit Susanne starb?
Ich weiß nicht mehr, doch gut ist's, daß sie starb,
Sie und mein kleiner Sohn. — Und was noch Eine,
Noch Eine sagen wird — Still! — In drei Tagen
Giebt's keinen König Franz von Frankreich mehr.

(Man hört Hörner; gleich darauf ein heftiges Geräusch, Waffengeklirr u. s. w.)

Nun da, was giebt's?

(Pomperant stürzt herein.)

Pomperant.

Um Gott, mein gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Was habt Ihr vor? wo ist mein Degen?

(De Lurcy stürzt herein.)

Lurcy.

Mord!

Verrath!

(Man hört bei wachsendem Waffenlärm Bonnivet's Stimme von außen.)

Bonnivet.

He, Lichter! Lichter! sperrt die Thür,

Besetzt die Treppen!

Bourbon.

Was ist das?

Lurcy.

Verrath,

Gnädigster Herr! Argonnes und Matignon —

Verräther — Bonnivet — Mord! Mord! Verrath!!

(Durch die offenen Thüren wälzt sich das Gefecht herein: Bonnivet, mit Matignon, Argonnes und Soldaten, dringt im Gefecht mit Pomperant, de Lurcy und anderem Gefolge des Connetable in das Gemach.)

Bonnivet.

Ergebt Euch, Herzog! 's ist kein Ausweg mehr!

Bourbon

(fechtend).

Ah, Bonnivet! Ah, das erfrischt mein Blut!

Heran zu mir, de Lurcy!

(De Lurcy fällt.)

Lurcy.

Rettet Euch —

Ich sterbe, gnäd'ger Herr!

Pomperant.

Hier geht der Weg!

Heran zu mir! und vorwärts! —

Bourbon.

Esperance!

Ruft Esperance! Esperance! Durch!

(Unter allgemeinem heftigen Gefechte fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Auf der Grenze von Burgund; Zimmer im Hause des Herrn Adrian von Croy. Es ist Nacht; man hört draußen ein heftiges Unwetter.

(Ein Diener, mit Lichtern in der Hand, geht über die Bühne.)

Diener.

Das ist 'ne grimm'ge Nacht; da muß man schlafen.
Der gnäd'ge Herr blieb lang auf. Welch ein Sturm!

(Man hört ein Pochen.)

War das der Sturm? Nein, horch, es pocht!

(Er öffnet das Fenster.)

Wer da! —

Ob hier das Haus des Herrn von Croy? Ja wohl —
Es sind zwei Reiter — ach das arme Pferd!
Da bricht's zusammen! Nein, das steht nicht auf!

(Wiederholtes, ungeduldiges Pochen.)

So habt Geduld, der Pförtner kommt sogleich! —

Ei ja, das ist wohl eine schlimme Nacht,
Man jagt nicht gern 'nen lahmen Hund hinaus.
Das sind gewiß ein paar recht arme Teufel,
Die sich zu diesem Ritt verstanden haben
In solcher Nacht. — Nun ja doch, habt Geduld! —
Es sind Kuriere, merk' ich; ja, wir sind
Das so gewohnt bei unserm gnäd'gen Herrn:
Das geht bei Tag, das geht bei Nacht, Kuriere
Aus allen Gegenden der Welt. — Da sind sie!

(Pomperant und Bourbon, in Mänteln, durchnäßt und verwildert, treten ein.)

Pomperant.

Weckt Euren Herrn! — Wohlan, mein theurer Fürst,
Hier sind wir sicher, ruht Euch aus; dies ist
Nicht Frankreichs Boden mehr.

Bourbon.

Mein armes Roß
Brach todt zusammen, wie's das Thor erreicht:
Es war mir treu; das ist der Treue Lohn!

Pomperant.

Setzt Euch, mein gnäd'ger Herr. Ihr seid erschöpft;
Es war ein scharfer Ritt, den wir gemacht,
Ich möchte nicht so einen zweiten machen,

Um Alles nicht! Des Königs Reiter waren
Dicht hinter uns...

(Zum Diener.)

Nun, weckt Ihr Euren Herrn?

Diener.

Sogleich;
Allein wen meld' ich?

Pomperant.

Wecke Du ihn nur
Und treib' ihn an, daß er sich eilt; er selber
Wird sehen, wer wir sind.

(Diener ab.)

Bourbon.

Ah, Pomperant,
Warum hast Du den Degen Bonnivet's
Von diesem müden Herzen abgehalten?
Ich weiß Dir wenig, wenig Dank dafür.

Pomperant.

Muth, theurer Herzog, Muth! Wir sind am Ziel,
An einer Grenzmark, die zwei Leben scheidet;
Vergeßt, was hinter Euch.

Bourbon.

Mein armer Lurcy!
Soll ich den auch vergessen? Pomperant,

Ich wollte wohl — doch nein, es ist ja wahr,
Man muß vergessen, was dahinter liegt.

(Adrian von Croy tritt ein.)

Adrian.

Kuriere, sagst Du? — Nun, habt Ihr's so eilig,
Daß Ihr den ersten kurzen Schlaf mir stehlt?
Ihr habt 'ne schlechte Nacht gehabt; 's ist stürmisch.
Wo habt Ihr Eure Briefe?

Pomperant.

Herr von Croy,
Wir haben keine Briefe: selber sind wir
Inhalt und Boten unsrer Neuigkeit.

Adrian.

Ihr seid ein seltsamer Gesell; was habt Ihr?
Sprecht rasch!

Bourbon
(vortretend, den Mantel zurückschlagend).

Ich bin der Herzog von Bourbon.

Adrian.

Der Herzog von Bourbon?! Wie, gnäd'ger Herr?
In solcher Nacht?!

Bourbon.

Ich kann kein Wetter machen,
Man muß die Nächte nehmen, wie sie sind.

Adrian.

Schnell! bringt mehr Lichter! weckt das ganze Haus! —
O gnäd'ger Herr, ich bin so überrascht —
Eur Gnaden Ankunft — in des Kaisers Namen
Grüß' ich voll Ehrfurcht Euch als seinen Schwager
Und Bundsgenoß. Verfügt, durchlaucht'ger Herr,
Mein ganzes Haus ist Euer.

Bourbon.

Großen Dank.

Adrian.

Ich bin noch ganz verwirrt — wir wagten nicht
Eur Gnaden schon so zeitig zu erwarten.

Bourbon.

's ist zeitig, ja; ehrliche Leute schlafen.

Adrian
(auf Pomperant zeigend).

Ist dies Eur Gnaden ganze Dienerschaft?

Bourbon.

Ja! und noch mehr als meine Dienerschaft.

Adrian.

Und wo befiehlt mein Herzog, daß das Lager
Wird abgesteckt für Euer Gnaden Heer?
Denn es campirt sich gut bei unsrer Stadt;

Man wird Euch zeigen, daß wir Freunde sind,
Die sich auf solche Gäste wohl verstehn.

Bourbon.

Es braucht kein Lager.

Adrian.

Wohl, gnädigster Herr,
Wie Ihr befehlt. Doch wolltet Ihr geruhn,
Wo ist der König? wo steht Euer Heer?

Bourbon.

Der König — ist im Louvre, und mein Heer
(auf Pomperant zeigend)
Ist dieser Mann.

Adrian.

Wie, mein durchlaucht'ger Herr?

Bourbon.

Nun? habt Ihr nicht gehört? Der und mein Degen
Ist all mein Heer.

Adrian.

Ihr seht mich starr —

Bourbon.

Je nun,
Das bin ich auch: die Nacht war etwas kalt. —
(Dicht vor ihn tretend.)
Habt Ihr noch nie gehört, mein Herr von Croy,
Daß gute Pläne auch mißlingen können?

Mein Anschlag auf den König ist verfehlt;
Ich habe fliehen müssen —

Adrian.

Das ist schlimm!
Das widerspricht ganz außerordentlich
Dem Ausgang, welchen Euer Gnaden uns
Versprochen hatten.

Bourbon.

Eine sehr scharfsinnige
Bemerkung, Herr von Croy! — Allein es war
Nicht meine Schuld, mein böses Schicksal war es,
Daß es nicht anders kam: ich ward verrathen.
Es war gewiß nicht meine Schuld.

Adrian.

O freilich,
Verräther giebt es überall.

Bourbon.

Meint Ihr? —
Besorgt mir Pferde, Herr von Croy. Ich will
Zu meinem Schwager nach Italien.

Adrian.

Eur Gnaden meint des Kaisers Majestät?
Der Kaiser ist nicht in Italien mehr,
Er ist nach Deutschland, glaub' ich. — Gnäd'ger Herr,

Ist in der That dies Euer ganzes Heer?
Wo sind die Söldner, die Ihr uns verhießt?
Die Tonnen Goldes, die Ihr uns verspracht?
Ihr schreibt im letzten Brief: die Hälfte Frankreichs
Wollt Ihr zu Füßen legen meinem Herrn;
Es thut mir leid, daß Ihr die Hälfte Frankreichs
Nicht mitgenommen habt auf Eurer Flucht.

Bourbon.

Die Hälfte Frankreichs, Herr von Croy, ist viel;
Man führt sie nicht auf Einem Pferde fort.
Und übrigens bleibt es bei meinem Brief;
Ich weiß, was ich versprach. Die Hälfte Frankreichs
Schaff' ich dem Kaiser, Eurem Herrn; die andre,
Mein Herr von Croy, ist mein. — Noch blieb mein Schwert.

Adrian.

Doch nicht das Kronschwert?

Bourbon.

Nein, mein Herr von Croy:
Es ist derselbe schlichte Degen nur,
Den ich bei Mailand und Turin geführt:
Die Kaiserlichen kennen ihn! — Doch nun
Sind wir ja Freunde.

Adrian.

Allerdings, ja wohl.

Allein verzeiht, ich muß es offen sagen,
Ihr werdet mich darum nicht mißverstehn —
Ich glaube nicht, daß es gerathen ist,
Die kaiserliche Majestät mit Euerem
Besuch so ohne Weitres zu erfreun.
Laßt mich zuvor in einem kurzen Brief
Den schlimmen Ausgang Eures Plans ihm melden;
Er möchte sonst noch einen Bundsgenossen
Erwarten, wo ...

Bourbon.

Wo jetzt ein Flüchtling kommt?
Sprecht frei heraus, mein Herr von Croy! Denn Eure
Gedanken sind noch meines Schwagers nicht.

Adrian.

Bleibt Ihr in meinem Hause, gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Bis ich ein beßres habe, ja.

Adrian.

Erlaubt,
Gnädigster Herr, daß ich den Dienern sage ...

(Ab.)

Bourbon.

Mich fröstelt, Pomperant. Es ist hier kalt;
Ich find' es kalt bei diesem Herrn von Croy.

Pomperant.

Ihr müßt der Ruhe pflegen, theurer Herr.

Bourbon.

Sag', Pomperant: hast Du mit angehört,
Was dieser Herr zu sagen gut befand?
Ward Dir nicht auch ein wenig kalt dabei?

Pomperant.

Warm, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Es kommt auf Eins hinaus,
Es muß am Klima liegen; es ist nicht
Die holde Sonne meines Frankreichs mehr.
Komm, laß uns schlafen gehn; wir wollen schlafen. —
Ich will nach Mantua zu meinem Vetter,
Daß er mit Geld und Waffen mich versieht;
Dann in die Schlacht, wo sie am Wildsten braust! —
Nun gute Nacht. —

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Paris. Prächtiges Zimmer im Hause der Frau von St. Foix, Dianens Mutter.

(Robert de Foix und ein Diener treten in Streit mit einander auf.)

Robert.

Was sagst Du, Lümmel? was?
Man tritt hier nicht so ohne Weitres ein?
Läßt Deine dummen Augen voll Bewundrung
Auf diesem groben Wamms und lächelnd dann
Auf Deinem goldnen Moderocke ruhn?
Willst mir die Thüre wehren? was? die Thür?
Ich sag' Dir, Bursch: wie man hier eintritt, siehst Du;
Nun noch ein Wort —! und Du erfährst, wie man
Hier auch hinaus kommt. Galgenvogel Du!

Diener.

Das ist ein wüster Kerl! Was wollt Ihr nur?
Zu wem begehrt Ihr?

Robert.

Hab' ich's nicht gesagt?
Trägst Du die Ohren auch zur Zierrath blos?
Ich werde sie Dir stutzen, das ist auch
'ne neue Mode, Du modriger Hund! —
Ich will zur Frau St. Foix.

Diener.

Ihr meint zur Gräfin?

's giebt keine Frau St. Foix: wir sind jetzt Grafen.

Robert.

Daß Dich die Pest! — Sag', guter Bursche, fliegen
Landgüter auch vom Munde Dir, wie Titel?
Es thut wohl Noth, ich werde noch Dein Freund,
Daß Du mir auch ein Grafenkrönchen schenkst? —
Ich kenne keine Gräfin von St. Foix;
Ich will zur Frau St. Foix — zur schlichten oder
Zur schlechten — pack' Dich!

Diener.

Die Frau Gräfin schläft.

Robert.

Was? schläft sie noch? am hellen Tag?

Diener.

Sie war
Die letzte Nacht ein wenig spät bei Hof.

Robert.

Bei Hof? und Gräfin? Alle Sapperment!
Das läßt sich Alles hier so vornehm an —
Hätt' ich nicht noch dies wackre Lumpenröckchen,
Ich käm' mir selber wie ein Dauphin vor.
Nun geh', Du Schuft, und wecke meine Mutter.

Was stehst Du? geh'! und sag', ihr Sohn wär' da.

Diener.

Ei Du mein Gott! der Sohn der gnäd'gen Frau!
Das wird 'ne Freude geben! Ach verzeiht,
Gnädigster Herr, Herr Graf —

Robert.

So? Meinst Du noch,
Man tritt hier nicht so ohne Weitres ein? —
Geh, wecke sie! und bring mir Wein: das Sprechen
Mit solchem Schuft, wie Du bist, trocknet aus.
Bring' Grafenwein! —

(Diener ab,)

Das Ding gefällt mir nicht:
Dies Goldgeschirr, die prächtigen Tapeten,
Die seidnen Lotterbettchen — in der That,
Es macht sich niedlich, wenn man's so besieht:
Mich aber dünkt, als röch' es etwas faul.
Was? hat auf seidnen Betten sie gelegen,
Indessen ich, gleich einem nord'schen Bär,
An hartes Erdreich meinen Leib gewöhnt?

(Der Diener bringt Wein und entfernt sich sogleich.)

Setz' hin den Wein — ei Teufel, trank sie den,
Indeß die Gluth des rauchenden Vesuv
Die Kehle mir gedörrt? Was? meine Mutter? —
Das Ding ist faul: ich kenne meine Mutter,

Mit etwas Gutem ward dies nicht verdient;
Hier liegt ein Schurkenstreich.

(Die Mutter tritt ein.)

Nun, meine Mutter?

Mutter.

Sieh da, mein Sohn! Ich grüße Dich, mein Sohn.

Robert.

Ich dank' Dir, meine Mutter! — O potz Wetter,
Du bist sehr alt geworden! Diese Runzeln
Stehn Dir nicht gut. Du schläfst zu lange, Mutter;
Es ist nicht hübsch für eine arme Frau,
Wenn sie um Mittag noch im Bette liegt.

Mutter.

Je nun, mein Kind: ich war bei Hofe gestern,
Ich spielte mit der Herzogin St. Leu —

Robert.

Spielst Du jetzt auch? Ich dachte sonst, das thäten
Wir armen Schelme blos; nun thust Du's auch.
Doch hoffentlich um Rechenpfennige?

Mutter.

Du bist ein Thor. Doch lassen wir dies ruhn;
Wo kommst Du her? wie ging es Dir, mein Sohn?
Wir hatten lange nicht von Dir gehört.

Robert.

So? hattet Ihr? 's hat Dich wohl sehr gegrämt?
Ich war ja stets Dein Lieblingssohn.

Mutter.

Du scheinst
Nicht artiger geworden, lieber Sohn.
Das thut mir leid; denn willst Du bei mir bleiben,
In meinem Haus, im Zirkel meiner Freunde,
So wird es nöthig sein, daß Dein Betragen
Sich mit dem Ton der feinen Welt ein wenig
Bekannter macht, mein Sohn! — Allein so sag':
Wo warst Du denn? und wie erging es Dir?

Robert.

Wie mir's erging? Schlecht, gute Mutter, schlecht:
Wie's einem Landsknecht geht, der für zwei Heller
Sein rothes Blut, sein dürres Fleisch verkauft;
Wie's meinem Vater, Eurem Mann, ergangen,
Deß blut'ger Schädel vor Neapel bleicht,
Indeß sein Sohn, nebst übriger Familie,
Spitzbubenstreiche treibt! Ich war in Welschland,
In Deutschland, gute Mutter, und in Polen,
Am fernen Nordpol, wo ein ew'ger Frost
Das Lockenhaar in Stacheln uns verwandelt;
O das sah närrisch aus, ein schlechtes Land! —

Doch lassen wir, woher ich komme, Mutter,
Und sagt mir lieber — wo ich bin.

Mutter.

Du bist
In Deiner Mutter Schloß, mein guter Sohn.

Robert.

Habt Ihr ein Schloß? wie? diese Prachttapeten,
Die goldnen Spiegel und dies seidne Bett,
Auf dem ein Türke, 'glaub' ich, selig würde,
Sag', Mutter, ist das Dein? Und auch der Lümmel
Da draußen in dem bunten Rock ist Dein?

Mutter.

Ich sagte Dir's; Du bist in meinem Schloß.

Robert.

O Mutter, sieh, das ist nicht Recht von Dir,
Daß Dein Bedienter besser geht als ich.
Was? Haben meines Vaters arme Glieder
Auf solchem Bette jemals sich gedehnt?
Sein brennend Auge jemals sich gelabt
An dieser Bilder Pracht? Hat solch ein Wein
Das müde Herz ihm jemals aufgeweckt?
Was? eines Fähnrichs arme Wittwe trinkt
Prälatenwein? Geht an den Hof und spielt?
Kannst Du Gold machen, Mutter? Hast Du ein

Alräunchen in Dein Haus gelockt? Wie? oder
Ist dies ein Erbtheil aus Neapel? he?

Mutter.

Nein, ganz gewiß kein Erbtheil aus Neapel:
Dein Vater war von je ein armer Schelm
Und ist als armer Schelm gestorben.

Robert.

Meinst Du?
Und dennoch glaub' ich, daß er selig ist,
Was Du und ich, wir Beide, niemals werden.
Sieh mir ins Auge, Mutter: woher hast Du
Dies prächt'ge Haus? Was hat der armen Wittwe
Den Weg gebahnt bis in des Königs Schloß?

Mutter.

Du sprichst ja wie ein unerfahrnes Kind!
Man bleibt nicht immer, was man einmal war;
Wir sind vornehm geworden, lieber Sohn,
Man nennt uns Grafen, ja! Wir haben auch
Ein neues Wappen.

Robert.

Wirklich?

Mutter.

Dunkelroth
Mit Silberstreifen in geblümtem Feld

Und eine Rose drinn mit einer Umschrift —
Ja wart' einmal, die hab' ich nun vergessen;
Doch hat man mir gesagt, sie wäre hübsch,
Ein hübscher Spruch, ein rechter Grafenspruch!

Robert.

Es ist wohl gut, daß man nicht mich gefragt,
Was man in Euer Wappen setzen sollte.
Doch glaubt nur nicht, mit solchen Tändelein
Von meinem Weg mich abzulenken, Mutter!
Hübsch oder nicht, ich hab' 'nen andern Spruch,
Den, wie ein Staarmatz, will ich wiederholen
Mit unermüdlicher Geschwätzigkeit,
So Tag wie Nacht, und will nicht ruhig sein,
Bis Ihr mir Antwort gebt: woher dies Schloß?
Durch welch' Verdienst, o Mutter, wurdet Ihr,
Was Ihr jetzt scheint?! Denn was Ihr seid, beim Himmel!
Noch weiß ich's nicht und schaudre, es zu wissen.

Mutter.

Je nun, mein Kind, man hat so seine Freunde...

Robert.

Sprich nicht von Freunden! — Freunde hättest Du?
Freigeb'ge Freunde? Freunde mit der That?
Wer hat der Armuth ekelen Geruch
Von Dir genommen, ehrlich Dich gemacht,

Daß Du mit Grafen und Herzögen spielst,
Als wärst Du nicht 'nes armen Fähnrichs Wittwe
Und meine Mutter, he?

Mutter.

Mein Sohn, der König
Ist unser Freund . . .

Robert.

Der König auch? O Mutter,
Das Ding gefällt mir nicht; hier steht es schlimm.

Mutter!

Mein lieber Sohn . . .

Robert.

Ich sag' Dir, es steht schlimm.
Ich kenne Dich: Dein Herz ist schwarz. Ja sieh
Mich drohend an: es klingt nicht gut, ich fühl' es,
In eines Sohnes Mund, was ich Dir sage.
Doch bin ich ja auch längst Dein Sohn nicht mehr,
So lang' nicht mehr, als Du hast aufgehört
Mutter zu sein für mich; es sprach Dein Haß
Von meiner Lieb' mich frei. Drum laß die Possen,
Wir wissen, wie wir mit einander dran —
Was Du jetzt bist, auf guten Wegen bist
Du's nicht geworden: Mutter, Mutter! wo
Ist meine Schwester? — Warum wirst Du bleich?

Sage mir nicht, sie wäre todt: ich habe
Sie schon gesehn!

Mutter.

Wie? Deine Schwester?

Robert.

Ja,
Ich habe sie gesehen, sie nicht mich.
Es war heut früh, als ich ins Thor gekommen;
Ich wußte nicht, daß Ihr jetzt in Paris,
Und schlich, versenkt — in kindische Gedanken,
Stumm meines Wegs. Es hat was Eignes, Mutter,
Wenn man nach wüster, jahrelanger Flucht
Sich endlich wieder in der Heimat fühlt.
Doch das beiseit! — Wie ich so schlenderte,
Da plötzlich traf mit majestät'schen Klängen
Der Ruf der Glocken mein entwöhntes Ohr,
Und fromme Bilder sahn mich nickend an:
Ich stand am Thor der Kirche Notre-Dame.
Man muß doch auch an seinen Gott 'mal denken,
Und also trat ich näher ans Portal.
Doch gierig drängte mit empörten Wellen
Ein Strom von Menschen sich, Alt, Jung, Reich, Arm,
Als wäre drin das ew'ge Heil zu kaufen,
Und sperrte mir den Eingang. Und so stand ich

Und lauerte und hört' die Glocken summen.
Da plötzlich theilte sich der Schwarm: ein Wagen,
Ich sag' Euch, Mutter, solch ein Wagen kam
Daher gerasselt mit vier stolzen Rappen,
So bunt und prächtig, so mit Gold beschmutzt —
O es gab Zeiten, Mutter, wo ein Rad,
Ein einz'ges Rad von diesem Wagen, Mutter,
Euch hätte reich gemacht! — Und wißt Ihr nun,
Wer aus dem Wagen stieg? Aus diesem Wagen,
Der nicht zu schlecht für einen Kaiser war?
Wer stieg heraus?

Mutter.

Ich weiß es, Deine Schwester.
Was schreist Du so?

Robert.

Beim Himmel, meine Schwester! —
Sie war es, war's auch nicht. O Mutter, Mutter,
Es war ihr Mund noch, war dies Angesicht,
War diese Stirn, von der ich Frieden las,
Wenn die Empörung meines heißen Blutes
Mit wüsten Bildern mich beängstigte;
Es war dies süße, braungelockte Haar,
Das ich so gern mit sanftem Finger strählte
Und dabei träumt', ich wäre noch ein Kind —

Und dennoch, Mutter, dennoch, dennoch lag
Ein Etwas noch in ihr, das war sie nicht!
Sie war so bleich, ihr Auge thränenroth
Und an den Boden, wie vor Scham, gewendet.
Sie sah mich nicht: die weißen Hände hielt sie
Um ihr Gebetbuch, o so schmerzlich fest,
Gleichwie ein Schwimmer, der ertrinken will,
Mit gier'gen Händen einen Halm erfaßt!
Sie ging hinein: ich konnte nicht mehr beten,
Ich spie vor Wuth den goldnen Wagen an —
Nun bin ich hier, nun sagt mir: Mutter! Mutter!
Was ist's mit meiner Schwester?

Mutter.

Lieber Sohn,
Der König ist sehr gnädig —

Robert.

Ist er das?
Hast Du sie auch verdorben und verkauft?
Ist Keiner mehr aus unserm ganzen Blut,
Der nicht erröthen muß, wenn ihm die Sonne
Des Himmels in die frechen Augen scheint?
O Mutter! Mutter! meine Schwester war
So gut, so rein —! Um ihrer Einen willen
Hätte der Himmel Dir und mir verziehn —

Ist das nun auch vorbei? nun keine Gnade
Vor Gottes Thron, auch nicht um ihretwillen?
Sie auch verflucht? auf ihrer süßen Stirn
Das Brandmal auch der Schande? Und mein Vater
Soll Niemand sehn von seinem Fleisch und Blut,
Der seines Himmels Wonnen mit ihm theilt?
Was? sind wir alle Schurken? Meine Schwester
Nicht besser mehr, als ich und Du?!

Mutter.

Mein Sohn,
Der König ist —

Robert.

Wollüstig ist er, Mutter!
Ich fürchte sehr, Du hast nicht wohl gethan.
Sag', Mutter! aber sag' mir ganz genau:
Glaubst Du an einen Teufel?

Mutter.

Lieber Sohn,
Wie sollt' ich denn nicht an den Teufel glauben?
Ich bin ja doch 'ne Christin.

Robert.

Thu' es nicht,
Ich rathe Gutes, Mutter! thu' es nicht:
Denn gäb's 'nen Teufel, hätt' er Dich geholt. —

Bring' mich zu meiner Schwester. Dies ist faul:
Ich will sie fragen, warum ihre Stirn
Nicht ganz so weiß mehr ist, wie ehemals,
Warum ihr Aug' am Boden haftet, und
Warum die Hand sie ans Gebetbuch klammert.
Komm, bring' mich hin.

Mutter.

Mein lieber Sohn...

Robert.

Komm! komm!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Paris. Gemach des Königs im Louvre.

(Der König. Bonnivet. Zahlreiche Versammlung von Rittern und Edelleuten. Im Hintergrunde ein Bankett.)

König.

Das sind, fürwahr! recht frische Neuigkeiten,
Die wir empfangen: England rüstet sich,
Und dieses Bundsgenossen schon gewärtig,
Steht Niederland mit halb entblößtem Schwert
An unsern Grenzen; in Italien scheint's
Den Lilien Frankreichs etwas schwül zu werden,

Sie wollen welken. Nun, es macht sich wohl,
Wenn erst ein Regen kaiserlichen Blutes,
Von unserm Schwert vergossen, sie bethaut.
O es ist gut, daß in die dumpfe Stille
Des Friedens jetzt das muntre Schlachthorn tönt!
Die lockre Zeit des süßen Müssiggangs,
Dem wir uns fast zu lange schon ergeben,
Fiel unserm ritterlichen Geist zur Last.
Vom Bett der Wollust auf das Bett des Ruhms,
Statt nackter Mädchen erzbedeckte Männer,
Auf rothe Lippen rothe Wunden, Schwerter=
Geklirr auf festlich tönenden Pokal —
Das ist ein Wechsel, welcher mir gefällt,
Das nenn' ich leben, nenn' ich König sein!
Nichts darf zu lange währen in der Welt:
Von jedem Becher, den das Leben beut,
Wolln wir den Schaum, den flüchtigen, nur nippen;
Der Grund ist bitter. Ueber's Jahr, Ihr Herrn,
Lad' ich Euch all' zu neuer Maskenlust.
Und seht Euch vor, daß uns da Keiner fehlt!
Da wolln wir lachen über die Gefahr,
Die an dem Himmel unsrer Herrschaft jetzt
Gleich einer Wolke droht: wir wissen dann,
Daß sie nur Wasser, höchstens Blut gewesen.

Stoßt an, Ihr Herrn! Auf einen lust'gen Krieg,
Auf muntre Siege, freundliches Quartier,
Gutmüth'ge Hausfraun, gute Wiederkehr!
Und daß die Mädchen, die als Kinder jetzt
Vor unserm Helmbusch furchtsam sich verkriechen,
Als Jungfraun dann mit Küssen uns empfangen! —
So lebet wohl! und eilt mit Eurer Rüstung:
Wir dürfen unsern Feind nicht warten lassen,
Unhöflich wär's! und das ist kein Franzos.
Auf Wiedersehn! —

(Die Ritter ab.)

Hast Du noch Neues sonst!

Bonnivet.

In diesen Briefen les' ich, gnäd'ger Herr,
Daß Kaiser Karl den schlimm erworbnen Freund —

König.

O sprich das Wort nur aus: Du meinst Bourbon.

Bonnivet.

Wohl, gnäd'ger Herr! Er hat ihn zum Statthalter
Und Feldherrn in Italien gemacht.

König.

Grad in Italien? Das ist mir nicht lieb.
Italien wird die erste Wahlstatt sein;
Ich hätt' es gern vermieden, mit Bourben

Mich Brust an Brust, Schwert gegen Schwert zu stellen.
Vielleicht nimmt er's nicht an.

Bonnivet.

Ihr denkt zu gut
Von dem Verräther, mein durchlaucht'ger Herr.
Lernt ihn erst kennen, wie er jetzt sich zeigt!
Ein neues Wappen führt er vor sich her,
Auf schwarzem Grund ein schwefelgelbes Kreuz,
Recht wie die Farbe grimmer Rachgier ist,
Und rasch beschwingte Silberhirsche jagen
Gestreckten Laufs der flücht'gen Rache nach.
Wie dieses Wappen, Herr, so ist sein Sinn.

König.

Laß seine Hirsche laufen, Bonnivet!
Will er ein Hirsch sein, sind ein Adler wir;
Ich fürchte nicht den Ausgang dieses Streits.
Und dennoch, Bonnivet — es ist nicht Feigheit,
Beim ew'gen Gott! und nicht die Ueberzahl
Raubgier'ger Feinde, was mein Herz bewegt:
Ich möchte nur vermeiden, Bonnivet,
Das solche Schmach der Ritterschaft geschieht,
Daß er, der Frankreichs Connetable war,
Und der mein Reich in mancher Schlacht vertheidigt,
Sich also jetzt zum Schelm macht vor der Welt,

Daß er sein Schwert wagt drohend aufzuheben
Wider des Königs, seines Herren, Haupt!
Hilf mir auf Mittel denken, Bonnivet,
Den bösen Streich von ihm und mir zu wenden;
Ich bin's ihm schuldig. Denn ich selber trage
An seiner Schuld mein wohlgemeßnes Theil;
Wir alle, alle, Bonnivet! Ich will
Dir keinen Vorwurf machen —

Bonnivet.

Gnäd'ger Herr...

König.

Nein, nein, ich weiß, Du hast es wohl gemeint,
Es war Dein Eifer, der Dich irrgeführt;
Aus einem falschen Liebesdrang für mich
Hast Du mit allzurascher Hand zerbrochen,
Was noch vielleicht gerad zu biegen war.
Reich' mir die Hand: es soll kein Tadel sein,
Ich weiß, wie Du's gemeint. — Doch hilf mir jetzt!
Denn eine Botschaft send' ich an Bourbon:
Das ist kein Flecken meiner Majestät,
Wenn einen Ritter, wie Bourbon es war,
Ich von der Schande schnöden Hochverrathes
Zu retten suche. Sag', wen schick' ich ihm?
Es muß ein Mann sein, den er willig hört,

Der mit dem Klang vergangner guter Zeiten
Sich schmeichelnd einstiehlt in sein stolzes Herz.

Bonnivet.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr; nur schickt nicht mich:
Mein Anblick, glaub' ich, wäre Gift für ihn,
Wie mir der seine.

König.

Du hast Recht; ich will
Mit meiner Mutter sprechen.

Bonnivet.

Eure Mutter,
Die Herzogin, ist nicht mehr in Paris;
Sie will vom Hofe, schreibt sie, sich zurückziehn.

König.

Sie hätt' es sollen ehe thun; so stünde
Wohl Manches besser.

Bonnivet.

Gnäd'ger Herr, ich wüßte
Wohl einen Abgesandten — 's ist 'ne Dame;
Ich weiß nicht, ob ich reden darf?

König.

Sprich, sprich!

Bonnivet.

's giebt eine Dame, die der Herzog einst

Weit mehr geliebt, als er sich selbst und ihr
Jemals gestanden: eine Dame, Herr,
Von der ein Laut, ein einz'ger halber Blick,
Mit der Erinnrung wundervollem Zwange
Sein Herz bewältigt —

König.

Ich errathe, wen
Du meinst: Du meinst Diana von St. Foix.

Bonnivet.

Ihr habt's gesagt.

König.

Ach lieber Bonnivet,
Ich stehe mit Dianen nicht so ganz,
Wie Du wohl meinst. Seit jenem ersten Abend,
Da sie Verzweiflung, Einsamkeit und Noth,
Ja, sag' ich's frei: Vergessenheit der Sinne,
Mir in die wollustheißen Arme warf,
Hat nie ein Blick von ihr mich mehr erfreut.
Kein Lächeln, Bonnivet, kein halber Gruß,
Kein Neigen ihres Hauptes, kein Verzeihn
Ward mir zu Theil; sie schweigt zu meinen Bitten,
Zu meinen Schwüren, meinen Drohungen.
Ich glaube, Bonnivet, sie haßt mich! Dies ertrug ich,
Als eine Strafe, weil ich Wollust stahl,

Wo man die Gunst des Herzens mir verweigert,
In stiller Hoffnung, daß dereinst die Zeit
Und mein gemeßnes, ehrerbiet'ges Thun
Zu milderm Schluß sie endlich stimmen würde.
Es ist umsonst! — Ich glaube, Bonnivet,
Diana haßt mich. Wenn mein Glück, mein Heil,
Mein Reich und Alles, ja mein Leben selbst
Gefesselt wär' an einen einz'gen Wink
Von Einem Finger ihrer kleinen Hand:
Bei Gott, ich glaube, Bonnivet, sie rührte
Den Finger nicht! — Schickst Du sie noch zu ihm?

Bonnivet.

Ja, gnäd'ger Herr. Sei Alles, wie Ihr sagt,
Ja sei's noch schlimmer, als Ihr sagt: ich kenne
Dianens Herz! Sie ist höchst edelmüthig,
Ist stolz und kühn, zum Seltsamen geneigt.
Hat nun die Gunst, mit der Ihr sie beehrt,
(Wiewohl dies ganz unglaublich) sie beleidigt,
So wird sie es für eine Rache halten,
Aus lauter Stolz, aus lauter Großmuth, Eure
Fürsprecherin bei Eurem Feind zu sein.
Es wird ihr schmeicheln, Gutes dem zu thun,
Von welchem sie, nach ihrer schlechten Einsicht,
Böses empfangen. Hiezu rechnet noch

(Wenn dies zu sagen mir gestattet ist)
Dianens eigne Liebe zu Bourbon.
Ja, seid nicht bös, es muß heraus — ich glaube,
Diana hat den Herzog sehr geliebt,
So sehr, mein König, daß der Aerger, sich
Von ihm verschmäht zu sehen, höchst vermuthlich
Der beste Kuppler meines Königs war.
Drum schickt Dianen zu Bourbon! Die Frauen,
In solchen Sachen, fühlen fein und tief,
Und eifersüchtig sind sie, wie der Satan
Auf eine Seele, auf des Liebsten Ruhm
Und seine reine ritterliche Ehre.
Diana, sag' ich, sieht den Flecken wohl,
Den der Verrath auf ihres Ritters Schild
Geworfen: sollte sie die Thränen scheun,
Die Litanein, Kniebeugungen und Bitten,
Wenn es die Ehre des Geliebten gilt,
Ihn abzulenken von dem Pfad der Schande,
Zurück zu Euch?

König.

Es sei, ich will's versuchen,
Ich will Dianen an den Herzog senden;
Sie hat 'ne süße Stimme! Möge sie,
Dann eine fromm gewordene Sirene,

Aus des Verderbens Strudel ihn zurück
An meinen königlichen Busen ziehn! —
Ich will Dianen selbst ersuchen. Doch
Für jeden Fall sei unser Heer gerüstet,
Und während sie, der frommen Taube gleich,
Die nach dem Oelblatt durch die Wüste fliegt,
Mit scheuem Flug vor unserm Heerzug flattert,
Sei unser Schwert gelockert, um als Blitz,
Im schlimmsten Fall, die Wolken zu zerreißen!
Ich will sie bitten.

(Ab.)

Bonnivet.

Bitte sie! o thu's!
Sei doch so gut! — Ich glaube selbst, die Dirn
Ist dumm genug, in dieses Netz zu gehn.
Der König ist ein schlechter Herzenskenner,
Der sich auf Nebenbuhler nicht versteht.
Bourbon ist nicht der weichgewöhnte Mann,
Der sich von Weiberthränen rühren läßt;
Am Wenigsten, wenn es die Thränen sind
Desselben Weibs, das er geliebt, und das
Ein Andrer ihm verführt. O er wird rasen,
Wenn er sie sieht, bittend für seinen Feind,
Für ihren Buhlen! — Denn nicht Jeder weiß,

Daß Seine Majestät kein Glück gemacht
Bei diesem Fischblut. Wohl! so gehe sie,
Daß hoch in Wogen schwillt der Zorn Bourbon's!
Versöhnung zwischen ihm und König Franz
Sei unerreichbar in den fernsten Winkel
Des Firmaments gebannt! Das ist mein Wille,
Und dazu sei Diana ihm gesandt.
Denn käme je Bourbon zurück, und stiege
Aufs Neue hier sein funkelndes Gestirn,
So sinkt in Nacht das Irrlicht Bonnivet's.

(Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Lager vor Pavia. Das Innere von Bourbon's Zelt.

(Bourbon. Pomperant.)

Bourbon.

Und gab der Kaiser selbst Dir den Bescheid?

Pomperant.

Nein, gnäd'ger Herr, ich ward nicht vorgelassen;
Der Kaiser, hieß es, wäre sehr beschäftigt,
Ich müßte warten.

Bourbon.

Und Du wartetest?

Pomperant.

Ja, gnäd'ger Herr, und ging zum zweiten Mal:
Und wieder hieß es, Seine Majestät
Sei sehr beschäftigt. Drauf, zum dritten Mal,
Schalt man mich aus: warum ich ehe nicht

Gekommen sei; jetzt sei den Kaiser fort,
Ich müsse warten bis zur Wiederkehr.
Als ich darauf, wie Ihr mir anbefohlen,
Ein wenig heft'ger ward mit meinen Bitten:
Ihr hättet, sagt' ich, auf des Kaisers Wort,
Für ungewisse, nur versprochne Dinge,
Den gegenwärtig sicheren Besitz
Dahingegeben; ständet schon im Feld,
Ja schon, indeß wir in der Hofkanzlei,
Nach span'scher Art, noch um Formalien
Und Titel stritten, bötet Ihr vielleicht
Die tapfre Brust dem Tode schon entgegen;
Ob's billig sei, mit einem solchen Mann,
Wie mit des Reiches Kammerknecht, zu handeln,
Und ihn, den man zu theuer nie erkauft,
Herabzubieten unter seinen Preis:
Nachdem ich dies und Aehnliches gesagt,
Bescheidentlich, doch freilich etwas warm:
Da, gnäd'ger Herr, wie man mit kleiner Gabe
Sich einen Bettler abzukaufen sucht,
So warf man endlich den Bescheid mir hin:
Des Kaisers Majestät sei viel zu gnädig,
Um jeden Punkt des früheren Vertrags
Nicht auch noch jetzt getreulich zu erfüllen,

Wiewohl nicht Alles sich so ganz ereignet,
Wie man gehofft: doch sei es dringend nöthig,
Daß Ihr zuvor in einem offnen Kampf
Mit König Franz die Aendrung Eures Sinnes
Und daß Ihr's redlich mit dem Kaiser meint,
Ganz unzweideutig an den Tag gelegt.
Man hätte drum den obersten Befehl
Des kaiserlichen Heeres Euch vertraut;
So hättet Ihr nun die Gelegenheit
Und Eures Amtes sei es nun, zu zeigen,
Daß Ihr des Kaisers rechter Feldherr seid. —

Bourbon.

Was sagte man von meiner Braut, Lenore
Von Portugal?

Pomperant.

Man sagte, diese Zeit,
Da schon Europa, athemlos und bleich,
Auf der Kanonen grimm'gen Donner horcht,
Sei nicht zu süßem Liebsgeschwätz gemacht;
Es zieme sich des Kaisers Schwester nicht,
Auf Lustgelag und Ehebund zu denken,
Indeß Ihr Bruder in der Feldschlacht würfle
Um dieses Erdballs einigen Besitz.
Auch sei gewiß mein gnäd'ger Herzog selbst

Ein viel zu edler, ritterlicher Herr,
Um als Geschenk vom Glücke nur zu nehmen,
Was jeder Ritter, wenn auch nicht verdient,
(Weil's nicht verdienbar) gerne doch erringt
Durch eigne Thaten: seiner Dame Hand.

Bourbon.

Nun, ist's nur das, so mag Frau Leonore
Den Wittwenschleier abthun! König Franz
Hat, tollen Muths, die goldpapiernen Ritter,
Die zarten Herrn vom Ballsaal und Turnier,
Die Lautrec's, mein' ich, und die Bonnivet's
Und all das andre zierliche Gesindel,
Das sich bei Hof die seidnen Schuh' zertritt,
Uns gegenüber in die Schlacht geführt.
Nicht dieser Tag soll enden, Pomperant,
So spricht der Kriegsgott zwischen mir und ihnen
Sein blutig Recht.

Pomperant.

Und kennt Ihr seinen Spruch?
Seid Ihr des Ausgangs sicher, gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Des Ausgangs, ja; wenn auch des Sieges nicht.
Geh, laß zum Angriff blasen!

Pomperant.

Gnäd'ger Herr,
Wie ich vernahm, wird König Franz noch heut
Euch einen Boten senden . . .

Bourbon.

Fort mit ihm!
Ich nehme keine Boten Frankreichs an.

Pomperant.

Wie, gnäd'ger Herr? Wollt Ihr's nicht besser machen
Mit Eures Vetters Abgesandten, als
Der Kaiser es mit Eurem hat gemacht?
Noch sagt' ich Euch bei Weitem Alles nicht,
Und noch bei Weitem nicht das Bitterste,
Was mir am Hof des Kaisers widerfuhr!
Denn nur mit Worten hab' ich Euch erzählt
Die Worte selbst, die ausgesprochnen Reden:
Doch könnt' ich Euch Accent und Miene zeigen,
Den scheuen Ernst, die vornehm kalten Blicke,
Die Runzeln, Herr, und dieses Achselzucken —
Könnt' ich dies malen, o bei Gott, Ihr ließet
Des Königs Boten vor.

Bourbon.

Nein, sag' mir Alles:

Was waren es für Mienen? was für Blicke?
Ich will es wissen, sag' mir Alles?

Pomperant.

Herr,
Läßt sich ein Strom auch malen, wie die Welle,
Geschwätzig sonst, voll muntrer Melodie,
Vom Frost gebannt, allmälig, nach und nach,
Zu stummem Eis, zu hartem Stein gefriert?
Was mir begegnet, sagt am Besten dies,
Daß ich Euch bitte: nehmt die Boten an.

Bourbon.

Nein, Pomperant! Und wenn's ein Engel wäre,
Der mit der Friedenspalme niedersteigt,
Und wollte Franz in härnem Büßerhemd
Vor meinem Zelte knieen — dennoch nein!

Pomperant.

O theurer Herr —

Bourbon.

Fort! laß die Hörner blasen!
Wir haben lang genug, gleich tück'schen Katzen,
Uns in die Augen drohend nur geblickt:
Fort, fort zur Schlacht!

Pomperant.

Noch eine Stunde, Herr,

Nur eine Viertelstunde, gnäd'ger Herr!
Des Königs Bote ist schon in dem Lager —

Bourbon.

Hinaus mit ihm! ich laß ihn hängen!

Pomperant.

O mein Fürst:
Wenn Ihr mich jemals treu und wahr erfunden,
Wenn ich in jener mörderischen Nacht,
Da Ihr aus Frankreich als ein Flüchtling gingt,
Mit eigner Hand den Degen Bonnivet's
Von Euch gewendet, hört mich, theurer Fürst!
Der Bote ist im Lager — vor dem Zelt —
Ja, tödtet mich, wenn's Euch beliebt: ist hier!

(Er führt Diana in das Zelt und geht dann selbst rasch ab.)

Bourbon.

Wer seid Ihr, Dame?

Diana.

Eine Abgesandte
Von König Franz von Frankreich.

Bourbon.

Ei fürwahr,
Sind Männer jetzt so rar bei ihm geworden,
Daß er sich hintern Weiberrock versteckt?
Lebt denn Madame Bonnivet nicht mehr?

Das ist, bei Gott! kein schlechter' Weib als Ihr,
Trotz seines Barts und seiner Straußenfedern
Auf goldnem Helm.

Diana.

Dem König ist bekannt,
Welch wilder Ingrimm Eure Seele füllt,
Und daß Ihr Euch mit hohem Schwur vermessen,
Ihr wollet jeden Boten, den er schickt,
Mit ekler Schmach verhöhnen oder tödten.

Bourbon.

Wißt Ihr das auch? und wagt Euch doch hierher?
Meint Ihr vielleicht, daß meine Schwüre auch
Nur Kinderpossen?

Diana.

Nein, durchlaucht'ger Herr.
Der König schickt mich, weil ein Weib ich bin,
Weil von der einst'gen ritterlichen Tugend,
In welcher Ihr das Muster wart der Welt,
Euch doch vielleicht ein kleiner Rest geblieben,
Der eines Weibs Euch schonen heißt! — So komm' ich,
Mit keinem Herold, keinen Reisigen,
Von keinem Banner Frankreichs stolz umrauscht,
Ohn' allen andern Schutz, als mein Geschlecht.
Wollt Ihr ein Weib auch tödten, gnäd'ger Herr?

Wollt Ihr es auch verspotten und mit Schmach
Es heimwärts senden in des Königs Zelt?

Bourbon.

Ich hör' Euch, sprecht!

Diana.

Doch ach, mit welchem Ohr,
Mit welchem Herzen hört Ihr, gnäd'ger Herr?
Ist's nicht ein Ohr, das, eh' es noch gehört,
Niemals zu hören den Entschluß gefaßt?
Ist's nicht ein Herz, das jeden kleinen Eingang
Zu sich verriegelt und verschlossen hält,
Als wär's ein Feind, der an der Pforte steht,
Mit leisen Worten Eingang sich erfleh'nd?
Macht mich nicht muthlos, theurer Herr! Verschließt
Nicht Euer Herz...

Bourbon.

Herz! Herz! und nichts als Herz!
Ihr seid wohl eine Mäklerin mit Herzen,
Daß Ihr so laut nach Eurer Waare schreit?
Mißbraucht nicht die Geduld, die unwillkommne,
Die Eur Geschlecht mir abtrotzt, nicht Ihr selbst:
Sprecht kurz und — geht!

Diana.

O hätt' ich jene Sprache,

Noch jener Stimme längst verschollnen Klang;
Der Eure Seele einstmals hat bewegt!
Schon einmal stand ich, eine Bittende,
Vor Euch und fand ein milderes Gehör:
O daß ein Hauch von jenen Worten noch
In diesem Mund lebendig wär' geblieben!
Daß ich noch heut —

Bourbon.

Das ist ein frommer Wunsch
Und manche Jungfer hat ihn schon gethan:
Ach, wäre nicht geschehen, was geschehn,
Was wollt' ich noch für eine Jungfer sein!

Diana.

Ihr sprecht nicht gut, mein edler Herr! Wohl freilich
Ist eine schwere Zeit hinabgestiegen
Für Euch nicht weniger, als auch für mich:
Und schuldlos blieben weder ich noch Ihr.
Wenn Ihr Euch rein fühlt, werft den Stein auf mich;
Ich will nicht richten, weß die größre Schuld,
Daß ich nicht besser heute vor Euch steh'! —
Doch bitt' ich nicht für mich! Ich that's einmal,
Ich stand einmal, ein junges, blödes Kind,
Gesenkten Auges, mit verschämtem Mund,
Vor Euch und bat — Ihr hörtet mich — o damals

Lag keine Schlange noch vor Eurem Ohr,
Ihr hattet noch ein Herz, mich anzuhören ...

Bourbon.

Damals war Vieles anders; sprecht von heut:
Heut heißt der Mann, der ewig Recht behält.

Diana.

Wohl, gnäd'ger Herr! Und doch muß ich zurück
An jenen Tag mich fort und fort erinnern;
Wie trüg' ich sonst das Lodern Eures Auges,
Wie diese Runzeln Eurer edlen Stirn,
Wie diesen Groll, der heut, mit grimmem Stöhnen,
Erdbeben gleich, Eur innerst Herz durchbebt:
Säh' ich vor meines Geistes Auge nicht
Den Mann noch immer, welcher damals sich
Mit sanftem Mitleid, zärtlicher Geduld
Eines verlaßnen, armen Kinds erbarmte!
Damals, mein gnäd'ger Herr, bat ich für mich —

Bourbon.

Ei ja, ei ja, wie war doch das Histörchen?
Ich hab' ein schlecht Gedächtniß — war's nicht so:
Ihr batet mich für Euch und gegen den,
Für den Ihr heute bittet? War's nicht so?
Ei ja, das ist ein Unterschied!

Diana.

Wen meinet Ihr?

Bourbon.

Nun, für den König, mein' ich, Euren Schatz:
Versteht Ihr nicht?

Diana.

Was ist der König mir?!
Nicht für den König bitt' ich — dürftet Ihr
Nur Einen Blick thun in dies arme Herz,
Ihr wüßtet dann, bei Gott, daß ich für ihn
Nicht bitten kann! Nein, theurer Herr, für Euch:
Euch selbst verklag' ich bei Euch selbst, ich bitte
Bei Euch für Euch; Ihr seid der Unglücksel'ge,
Um dessen Rettung ich zu Euch die Hand
Weinend erhebe — nur um Euch, mein Fürst!
Was gilt mir Franz? Meint Ihr, daß ich um ihn
In dieses Lagers kriegrisches Gewühl
Den mädchenhaften Fuß gesetzt? Um ihn
Den frechen Blicken Eures wilden Heeres
Mein Antlitz preisgegeben? Mich um ihn
Zu einer schamlos Bettelnden erniedrigt?
Nur Einer lebt in Gottes weiter Welt,
Um den ich dies und Härtres noch geduldet:
Und dieser Eine — O sieh her, Bourbon!

Ich beug' mein Knie, ich küsse Deine Hand:
Hab' Mitleid mit Dir selber! Reiße nicht
Dir selbst den Lorbeer von der eignen Stirn!
Zerbrich nicht selbst Dein ritterliches Bild,
Die stolze Säule Deines Ruhmes nicht,
Die gleich der Säule eines Heiligen
In meinem Herzen aufgerichtet stand —
Der Heil'ge Du, zu dem ich betete,
An den mit tausend heimlichen Gedanken
Mein Herz sich hing — fest hing, auch damals noch,
Da Du's zertreten auf die Straße warfst!
O kehr' zurück, erbarm' Dich, kehr' zurück!
Steck' ein das Schwert, das Du gezückt hast! kehre
Zurück, mein Herzog! wolle nicht mit Blut
Den allzusicheren Verrath besiegeln!

Bourbon.

Ihr seid mit einem Male sehr beredt,
Gnädige Frau! Es wäre gut gewesen,
Wenn damals schon, in jener Stunde, mein' ich,
Da Ihr gewählt habt zwischen Franz und mir,
Ein Tröpfchen nur hervorgerieselt wäre
Von dieser Sündfluth allerliebster Worte,
Die Ihr umsonst auf einen Stein heut gießt.
Ihr habt recht zugelernt seit jener Zeit,

Euch recht gebildet — warum schwiegt Ihr da?
Warum verrieth kein Augenblinzeln damals,
Was Ihr mit ausgesprochnen Worten heut
Zu Markte tragt? Man sah es Euch nicht an,
Daß Ihr noch einst so lebhaft werden könntet.

Diana.

Ich schwieg, weil Du schwiegst — rühre nicht an dies,
's ist eine Wunde, drin dein Name steht!
Und schwieg ich damals, warum schwiegst auch Du?
Warum zerrissest meine Briefe Du
Und schicktest spottend meine Boten heim,
Als Du doch wußtest, daß um meine Seele
Gewürfelt ward, und auf der weiten Erde
Ich keine Hoffnung hatte, als nur Dich?
Doch will ich selber tragen meine Schuld:
Zu rächen mich an Dir, der mich verschmäht,
In blinder Wuth, gleichwie geschloßnen Augs
Ein Rasender sich in den Abgrund wirft,
So in den Arm der Schande warf ich mich,
Gift war mein Kuß, und meine Liebe Haß! —
Dies ist vorüber! und um Andres heut
Fleh' ich zu Dir, fest an Dein Herz mich klammernd.
Denn nur mich selber galt es damals: heut,
Heut gilt's ein andres unglücksel'ges Weib,

Das weinend so und gramgeschlagner noch,
Als Aermste ich! zu Deinen Füßen liegt.
Ja wer bin ich? wen grämt mein Unglück? wen
Betrübt mein Tod? wen hab' ich zu verlieren?
Ich bin ein einsam und verlaßnes Weib:
Ein andres liegt, 'ne Mutter vieler Kinder,
Nach deren Häuptern Du Dein Schwert erhebst,
Wie Niobe einst vor Apoll's Geschoß,
Vor Dir im Staub; ein andres armes Weib
Erhebt zu Dir sein flehend Angesicht,
Von Schmerz und Scham erröthend über Dich:
Es ist Dein Frankreich! ist Dein Vaterland!
Heb' auf den Fuß, tritt mich! tritt mich! nur schone
Die Heilige, die Dich ans Licht gebar!
Sieh hin, sie rauft ihr schwarzes Lockenhaar,
Sie schlägt die Brüste, welche Dich genährt,
Sie ringt die Hände, welche Dich beschenkt —
Nicht Deine Mutter tödte!!

Bourbon.

Still! sei still!
Nicht Frankreich ist, der König ist mein Feind;-
Ich bin im Krieg, ich tödte meinen Feind.

Diana.

Nein, nein, Bourbon! den König triffst Du nicht:

Sind's seine Saaten, ist sein goldnes Korn,
Die Deiner Rosse schnöder Huf zerstampft?
Sind es des Königs krausgelockte Söhne,
In deren warme, blutbefleckte Leiber
Dein durstend Schwert sich einen Eingang bohrt?
Ist es des Königs, Deines Feindes Blut,
Was sich in Strömen durch die Fluren wälzt,
Von Dir vergossen und den Deinen? Fühlt
Dein Feind, der König, dieser Städte Brand? —
Ich gebe Dir den König preis: erwürg' ihn
Beim Abendmahl! und, beim allmächt'gen Gott,
Ich will Dir's danken und den Mord auf mich
Und meine Seele nehmen — Aber Frankreich,
Frankreich verschone!

Bourbon.

Still, Du machst mich wild.
's ist eine Kugel: wen sie trifft, den trifft's:
Krieg ist nicht anders; den Unschuldigen
Verdirbt er mit dem Schuld'gen!

Diana.

Es ist Frankreich —
Fühlst Du nicht, was das heißt? Dein Frankreich! Frankreich,

Dein Vaterland, das Du erst groß gemacht,
Und das Du nun selbstmörd'risch willst vernichten!
Geh' hin und morde — 's ist französisch Blut,
Dasselbe Blut, das Deine Adern füllt,
Das Dich erwärmt, Dich stark macht, Dich belebt,
Und das jetzt dampfend Dir vom Degen tropft!
Es sind Franzosen — Deine Sprache ist's,
In welcher Du Dein erstes Wort gestammelt,
Mit der sie jetzt umsonst um Gnade flehn
Und, weil sie es umsonst thun, Dich verfluchen!
Geh' hin und stürme, schleudre siedend Pech
In unsrer Städte heimatliches Dach —
Es sind die Städte Deines Vaterlands,
Dieselben Städte, die wie Bräute sonst
In frohem Festschmuck Dich willkommen hießen,
Wenn Du zurückkamst, der Du sie beschützt!
Zu Wittwen mach' die Schwestern Deiner Mutter!
Reiß' auf die Gräber Deiner Ahnen! tödte
Den armen Säugling in derselben Wiege,
Die Dich gewiegt! Flicht Lorbeern um Dein Haupt,
Die aus der Schande Deines Vaterlandes
Emporgewachsen! Ah, Bourbon, Bourbon,
Bei dem Allmächtigen beschwör' ich Dich:
Noch ist es Zeit, kehr' um!

Bourbon.

Es ist zu spät;
Ich kann nicht mehr.

Diana.

Ist dies Dein letztes Wort?
Stoß' mir Dein Schwert grad mitten durch die Brust —
Nur sei ein Mensch! erbarm Dich Deines Landes!

Bourbon.

Es ist zu spät!

Diana.

Nichts ist zu spät, noch hast Du
Nur halb den fürchterlichen Schlag gethan,
Noch trafst Du nur den König, Deinen Feind,
Noch nicht Dein Frankreich, nicht Dein Vaterland!
O Himmel und Erde! hörst Du nicht? Es ist
Dein Vaterland —!

Bourbon.

Genug! Dies wird zu lang.
Ich mag nichts weiter hören. Geh.

Diana.

Nun denn:
Weil Du den Schoos schlägst, welcher Dich gebar,
Weil Du Dein heilig Vaterland verräthst

Und Dich zum Schelm an Deiner Mutter machst,
So spricht der Genius meines Vaterlandes
Von meinen angstentstellten Lippen so:
Sei Du verflucht von nun in Ewigkeit!
Verflucht, Du frecher, mißgerathner Sohn,
Du muttermörderisches Kind! Gott kehre
Von Dir sich ab in Deiner Noth, wie Du
Von Deinem Vaterlande Dich gekehrt!
Du sollst ein Spott der Menschen werden —

Bourbon.

Weh,
Susanne, weh!

Diana.

Wenn Du am Ziel Dich glaubst,
Zu dem Du Dich gemordet und gelogen,
Dann vor dem Mund verwelke Dir die Frucht,
Daß Du beschämt in ekle Asche beißest!
Stirb unter Fremden, ein verfehmter Mann,
Von dem die Reinen ihre Hände wenden!
Dein Leichnam sei ruhlos: er soll nicht finden,
Wo er in Frieden liegen darf, weil Du
Dein Vaterland verrathen und verkauft!
Und so aus eines armen Mädchens Mund,
Mit gottvernommnem, unlösbarem Fluch,

Sei Du verflucht! verflucht! verflucht! — Und nun
Ihr Blitze des Himmels, tödtet ihn und mich!

(Ab.)

Bourbon
(nach einer langen Pause).

He, Pomperant! Hörst Du nicht? Pomperant!

(Pomperant kommt.)

Laß alle Trommeln rasen! Mann an Mann,
Die Schwerter kreuzweis auf die Brust gesetzt,
Der Sohn dem Vater — vorwärts, in die Schlacht!
Krieg, Krieg! Laßt die Kanonen donnern — Krieg!
Gradaus die Speere! vorwärts! in die Schlacht!!

(Beide ab. Trompeten. Schlachtlärm.)

Zweite Scene.

Schlachtfeld von Pavia.

(Schlachtmusik. Hin- und wiederziehende Truppen. Kriegslärm. Dann tritt Bonnivet mit Soldaten auf.)

Bonnivet.

Der Kampf steht übel; unsre Truppen fliehn,
Die edlen Ritter sinken, Blumen gleich,
In ihrer Rüstung reichgeschmückter Pracht,
Im Tode lächelnd — doch sie sinken! Weh,

Dies wird ein übler Tag! Wär' er zu Ende,
Und dürft' ich nie den Morgen wieder schaun!
Wo ist der König? Dorthin! haltet Stand!

(Indem er mit den Soldaten abgehen will, tritt ihm Pomperant mit Truppen des Bourbon entgegen: Gefecht, in welchem Alle abgehen. Dann Fanfare. Bourbon und Pomperant, von verschiedenen Seiten, treten auf.)

Bourbon.

Wie steht die Schlacht?

Pomperant.

Gut, mein durchlaucht'ger Herr,
Die Feinde weichen; Euer Banner weht
Hoch über Frankreich. In der Mitte nur
Wogt noch der Kampf, zu Euch sich neigend: dort
Steht Jürg von Frundsberg noch mit seinen Deutschen:
Und wie ein Bär, der nur zum Zeitvertreib
Mit übermüth'gen jungen Hündchen spielt:
Er läßt sich beißen, an dem Fell sich zausen;
Dann aufgerichtet plötzlich, brummt er laut,
Die Tatze hebt er, kraut sich noch zuvor,
Dann, schweren Schlags, zerschmetternd fällt sie nieder:
So Jürg von Frundsberg mit dem deutschen Volk,
Die breite Brust des Feindes Andrang bietend,
Ein Fels im Meer!

(Trompeten.)

Der Sieg ist Euer, Herr!

Bourbon.

Du, sag' mir hurtig, eh's zu Ende geht:
Im ganzen Felde such' ich Einen Mann,
Nach dessen Herzblut meine Seele brennt:
Hast Du den Schurken Bonnivet gesehn?

Pomperant.

Ja, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Wo ist er? Sprich!

Pomperant.

Er fiel
Von meinem Schwert.

Bourbon.

Fiel? also todt? O ja,
Mein Hirsch läuft gut! — Er fiel doch auf der Flucht?
Ich bitte Dich: fiel er nicht auf der Flucht
Mit einer schnöden Wunde auf dem Rücken?

Pomperant.

Nein, gnäd'ger Herr. Er starb 'nen guten Tod;
An seines Königs Seite fiel er...

Bourbon.

Bonnivet!
Ein Schuft ganz ohne Gleichen! und er fällt
An seines Königs Seite! einen Tod,

Um den die Engel Gottes ihn beneiden!
O Neid des Glücks! — Wenn Ihr den Leichnam findet...
Nein, nein, Bourbon! das nicht! Er fiel als Mann ...
Wenn Ihr den Leichnam findet, Pomperant,
So laßt ihn ganz nach seinem Rang bestatten.

(Bourbon und Pomperant nach verschiedenen Seiten ab. Steigender Kriegslärm; Flüchtlinge. Der König, mit geschlossenem Visir, tritt auf, fechtend mit Pomperant, einem kaiserlichen Offizier und Andern. Gleich darauf kommt von der andern Seite her Bourbon.)

Offizier.

Ergebt Euch!

König
(fechtend).

Nimm erst den!

Pomperant.

Ihr seid zu schwach,
Eins gegen Viele; streckt den Degen!

König
(überwältigt, in Gefahr niederzusinken, indem er das Visir emporschlägt).

Halt!
Alles verloren, nur die Ehre nicht!
Ich bin der König! Halt!

Bourbon
(indem er das Knie vor ihm beugt und einen Versuch macht, seine Hand zu küssen).

Durchlaucht'ger Herr,
Ihr seid in Haft des Herzogs von Bourbon.

König.

Ich kenne keinen Herzog von Bourbon. —
Ist hier nicht wo ein gut kathol'scher Christ
Und Edelmann von altem, reinem Blute,
Daß ich an ihn mein Schwert kann geben?

Offizier.

Hier,
Gnädigster Herr: ich bin ein Edelmann
Aus Alt-Castilien.

König.

So nimm mein Schwert,
In Deine Hand geb' ich mich zum Gefangnen:
Führ' mich sogleich zu dem hispan'schen Corps.

Offizier.

Platz, Platz dem Könige von Frankreich, meinem
Gefangenen!

(König und Offizier ab. Nach einer kleinen Pause kommt von der andern Seite Bayard, sterbend, von einigen Soldaten hereingetragen.)

Bourbon.

Weh, welche Last kommt dort?
Wen trägt man dort in gramgebeugtem Zug?
O es ist Bayard! Bayard, theurer Herr!

Bayard.

Weß ist die Stimme, die mit hohlem Klang
Ins Leben wieder den Gestorbnen ruft?

Bourbon.

O theurer Herr!

Bayard.

Pfui, spricht da nicht Bourbon?
Ist das nicht seine schimpfliche Gestalt,
Die mir das letzte Restchen Sonne stiehlt?
Geh seitwärts, Schurke! sprich mit Bayard nicht!

Bourbon.

Mein theurer Lehrer, mein geliebter Freund!
Ich küsse weinend Deine Hand...

Bayard.

Thu's nicht! geh' fort!
Von meinem Leichnam hebe Dich hinweg!
Ich kann nicht ruhig sterben, stehst Du da
Und starrst mich an mit Deinem schnöden Blick.
Was? Zeuge will ein Schelm sein, ein Bourbon,
Wo Bayard stirbt?

Bourbon.

Erbarmen, theurer Herr!
Seid nicht so hart...

Bayard.

Das ist ein Strafgericht
Für meine Sünden, welches Gott mir schickt,
Daß meines Auges letzter, müder Strahl

Auf des Verräthers Angesicht muß ruhn.
Ich bitte Dich — Wenn ich die Kraft besäße,
Dich anzuspeien, thät' ich's — aber nun,
Nun bitt' ich Dich: geh' von mir! geh' hinweg!
Laß mich in Frieden sterben! Dein Gesicht
Nimmt mir die Ruh', zu sterben!

Bourbon.

Höre mich,
Stirb nicht in Groll mit mir, o höre! höre!

Bayard.

Hinweg! und lege Deine schwarze Hand
Nicht an mein schuldlos, sterbendes Gebein:
Ist das die Hand nicht, welche Frankreich schlug?
Sie soll verdorren! — Bitte, bringt mich fort,
Auf einen andern Fleck —

Bourbon.

Bringt ihn zu mir,
In meinem Zelt will ich ihn pflegen —

Bayard.

Nein,
Das wolle Gott nicht, daß der alte Bayard
Sich pflegen läßt und seine Wunden heilen
Von dem, der Frankreich diese Wunden schlug!
Ich sage Dir, es schaudert mich vor Dir;

Ich mag Dein Angesicht nicht sehen: sei
Barmherzig, bitt' ich! tritt mir aus dem Weg!
Vergönn' mir einen andern kleinen Fleck,
Wo ich kann sterben, ohne Dich zu sehn!
's ist meine letzte Bitte. — Tragt mich weg!

(Bayard wird fortgetragen. Adrian von Croy tritt auf.)

Adrian.

Viel Glück, Herr Herzog! in der That, viel Glück
Habt Ihr gehabt an diesem schönen Tag;
Ich gratulir' Euch. König Franz ist unser
Gefangner.

Bourbon.

Mein Gefangner, allerdings.

Adrian.

Nein, gnäd'ger Herr! er ist in Haft des Kaisers;
Er hat vor Zeugen und mit lautem Wort
In eines kaiserlichen Hauptmanns Haft
Sich selbst ergeben.

Bourbon.

Und was folgt daraus?

Adrian.

Gnädigster Herr, ich ward für diesen Fall
Von meinem Hof mit Instruction versehn...

Bourbon.

Instruction für diesen Fall? Nun wahrlich,
Man muß am Hof sehr feine Nasen haben,
Daß man den Ausgang dieser Schlacht errieth
Und für den Fall, den in Verschwenderlaune
Das Glück uns schleudert in den offnen Schoos,
Schon mit Instructionen Euch versah.
Und wohin lautet die Instruction?

Adrian.

Den König ganz in meine Hut zu nehmen;
Es würd' ihm, wie Eur Gnaden denken kann,
Nicht angenehm sein, sollt' er Euch begegnen.
Ich bitt' Euch drum, daß Ihr vermeiden wollt,
Der Majestät von Frankreich Euch zu nahn.

Bourbon.

Habt Ihr noch mehr? Ich seh's Euch an: Ihr habt.
Sprecht, Herr von Croy!

Adrian.

Wohlan, mein werther Herr:
Der Kaiser läßt Euch brüderlich ersuchen,
Auf dem Verlöbniß mit Eleonoren
Von Portugal nicht länger zu bestehn;
Denn große Hindernisse drängen sich
Dazwischen, die Ihr selbst vielleicht ermeßt.

Aus eignem Wissen setz' ich dies hinzu:
Besiegte Feinde wurden öfters schon
Höchst werthe Freunde: und so könnt' es sein,
Daß König Franz, nach wohlgeschloßnem Frieden,
Des Kaisers sehr geliebter Schwager wird.

Bourbon.

O seht, das paßt ja außerordentlich!
Mir selber stand das Freien nicht mehr an,
Ich habe Wichtigers im Sinn,. als das.

Adrian.

Sehr möglich, gnäd'ger Herr. Und also wäre
Dies, allem Anschein nach, für beide Theile
Die beste Wendung.

Bourbon.

Wenigstens für mich,
Mein Herr von Croy. Geht! —

(Adrian von Croy ab.)

Und ist das mein Lohn?
Ist das der Siegspreis, welchen man mir reicht?
Ha Tod und Teufel, so werd' ich belohnt?
Darum der Hölle mich verschrieben? darum
Mein heil'ges Vaterland verrathen? darum?! —
Es sei, wohlan! Dies ist der Fluch der Zeit:
Den König erst verrieth ich, nun verräth

Der Kaiser mich — gieb Acht, gieb Acht, ich spiele
Die Karte wohl noch einmal Dir zurück!
Was? soll ich dastehn, ein geprellter Aff',
Verlacht, verhöhnt, um meinen Preis betrogen?
Das nicht, das nicht! und ging' es um den Tod
Und meiner Seele ganze Seligkeit! —
Ist dieser Boden von Italien
Nicht herrenlos, die Beute zweier Kämpfer,
Von denen Keiner größres Recht, als ich?
Auf, auf nach Rom! — Geh hurtig, Pomperant,
Ruf' meine Söldner aus des Kaisers Heer
Und biete Gold, daß auch der Rest mir folgt!
Ich hab' noch einen neuen, wicht'gen Zug;
Du sollst mehr hören. Geh jetzt, sammle rasch
Mein ganzes Volk! —

(Pomperant ab.)

Ich will nach Rom ziehn und
Aufs Capitol, die alte Burg der Welt,
Mein schwarz und gelbes Banner pflanzen — oder
Am Walle Roms renn' ich den Schädel ein.
Nur vorwärts! vorwärts! O das ist 'ne Jagd,
In der der Teufel mich zur Hölle hetzt!
Nur immer vorwärts! Rom! frischauf, nach Rom!

(Ab.)

Dritte Scene.

Paris. Gemach des Kanzlers Duprat.

(Duprat tritt ein.)

Kanzler.

Dies Trauerspiel geht etwas rasch zu Ende!
Die Herzogin, des Königs Mutter, wird
Fromm, eh' sie grau wird; das ist curios.
Sie schreibt, sie wolle in ein Kloster gehn;
Das arme Kloster! Wie es unserm Herrn,
Dem lust'gen Jungen, König Franz, ergeht
Mit seinen niedlich ausstaffirten Rittern,
Das wisse Gott. Ja, wenn es Mädchen wären,
Die sie erobern sollen! Gott sei Dank,
Daß ich kein Ritter oder Landsknecht bin!
Jetzt ist die Haut die wärmste, die man trägt. —
Fräulein Diana ist von ihrer Sendung
Zu dem neumod'schen Holofernes nicht
Zurückgekehrt; man weiß nicht, wo sie steckt.
Vielleicht, daß sie, nach ächter Frauenweise,
In einer raschen Witterung des Glückes
Bei ihm geblieben! Ihre Mutter ist
Aus Uebermuth nun gar verrückt geworden —
Das ist der Gipfel wirklich der Verrücktheit,

Verrückt zu werden blos aus purem Glück,
Aus purer Freude! — Das passirt mir nicht,
Ich freu' mich über nichts; da bin ich sicher.
Nun liegt ihr Sohn mit Murren mir im Ohr;
Das ist ein wüth'ger, widerlicher Bursch,
Er macht mir heiß mit seinen Redensarten.
Ich muß auf Mittel sinnen, ganz geheim,
Aus meiner Nähe ihn hinwegzuschaffen.

(Robert tritt ein.)

Nun, junger Freund, wie steht's? Habt Ihr gelesen,
Was ich Euch schrieb? und habt Ihr eingesehn,
Daß ich unschuldig an dem kleinen Schaden,
Den Eure Schwester hier bei Hofe nahm?
Seht mich doch an: bin ich der Mann dazu,
Ein schönes Kind noch zu verführen? he?
Ich bin der einz'ge gute Mann bei Hof,
Das Andere sind alles Schelme. — Nun,
Antwortet doch: habt Ihr nicht eingesehn,
Daß Niemand, als Bourbon, an Allem Schuld?
Er raubte sie, er brachte sie hierher:
Erst an den König hat er sie verkauft,
Und höchst vermuthlich hat er sie nun selbst.

Robert.

So habt Ihr nichts Gewisses, alter Schelm,

Wo meine Schwester blieb, und warum sie
Von ihrer Botschaft nicht zurückgekehrt?

Kanzler.

Gewisses, lieber Junge? ist's nicht Krieg?
Und sollen Briefe sichrer gehn, als Mädchen?
Wer jetzt neugierig ist, der gehe selbst,
Vorausgesetzt, daß er kein Mädchen ist.
Denn Mädchen, seht, die bleiben beim Bourbon!

Robert.

Und meint Ihr wirklich, daß sie bei ihm ist?

Kanzler.

Ich meine nichts, nichts auf der ganzen Welt,
Ganz, wie Ihr wollt.

Robert.

Sprich deutlich; meinst Du nicht?

Kanzler.

Je nun, vielleicht hat sie der edle Herzog
Bei sich behalten, blos aus Christlichkeit,
Damit sie ihn ein Bischen beten lehrt;
Er ist ein schlimmer Heide, in der That!
Wie? Lacht Ihr noch? Ihr glaubt's wohl nicht? Ich auch nicht.
Vielleicht auch liegt sie jetzt in seinem Zelt
Und — denkt an ihren Bruder? — Schmeckt Euch das?
Warum kehrt Ihr Euch ab? und warum seufzt Ihr?

Robert.

Weh, weh, ich bin ein schuldbeladner Mensch,
Mit mancher lästerlichen That befleckt:
Doch schein' ich rein in Eurer Mitte mir,
Wie eines Kindes Seele! — Meine Mutter
Ist toll geworden —

Kanzler.

Tröste Dich, mein Kind;
Die Welt verliert nicht eben viel dabei.

Robert.

Diana, meine Schwester, dieses Pfand
Der ew'gen Gnade, mir ein Stern zu sein
In meines Lebens sündenvoller Nacht,
Ward mir verdunkelt und verlöscht nun ganz.
Ich stehe einsam, Schelm mit Schelmen — was
Soll ich beginnen? Ohne Mutter, Schwester,
Kein Weib, kein Kind, auf Gottes Welt kein Freund —
Ich bin es satt! Ich habe Lust, mein Leben
An eine rechte Schurkenthat zu setzen:
Ich möchte Euch ermorden.

Kanzler.

Lieber Sohn,
Was hättest Du davon? Das ist nichts Rechtes,
Ich bin ein alter, unschuldiger Mann,

Ich sterbe bald von selbst. Nein: kitzelt Dich
Die Großemannssucht; willst Du Deine Sünden
Abwaschen gern in fremder Leute Blut,
Was allerdings wirksamer, als Weihwasser;
Willst Du durch eine rechte wackre That
Auf einen Platz im Himmel abonniren
Und Dir auf Erden einen Ruhm bereiten,
Der an die Grenze reichen wird der Welt —
He, lieber Sohn! he, sag' mir, weißt Du nicht:
Wo geht die Straße nach Italien?
Wo wogt der Krieg? wo steht das Zelt Bourbon's?
Wo liegt Dein allerliebstes Schwesterlein
Und lacht und küßt und drückt sich an sein Herz?
Ans Herz Bourbon's — des Schurken, Landsverräthers,
Des Preisgegebnen und Geächteten?
Wo ist sein Herz? wo geht zu seinem Leben
Der Weg, ei ja? wo schlüpft die Degenspitze
Behend hinein, nachbohrend bis ans Heft?
Da stehst Du nun und kaust die Nägel — o,
Geh' doch ins Kloster, werde Mönch, mein Sohn!

Robert.

Ich gehe, ja — o alter, grauer Schelm,
Hast Du das wirklich selber ausgedacht?

Der Teufel danke Dir's! Fort! fort! ich kenne
Die Straße nach Italien!

Kanzler.

Gieb nur Acht,
Wenn Du ihm etwa unterwegs begegnest . . .

Robert.

Ich werd' ihn finden, glaubt mir, alter Schelm!
Ihr sollt von mir noch hören!

(Ab.)

Kanzler.

Gott sei Lob,
Den unbequemen Burschen wär' ich los.
Trifft er den Connetable, nun, so hab' ich
Durch ihn das liebe Vaterland befreit —
Das Vaterland, haha! Und stößt er fehl,
So holt der Teufel ihn! So oder so,
Mir ist's Gewinn: die Andern alle gehen
Hilflos zu Grund — ich lache — lacht Ihr mit?
Ihr armen Mäuschen, he, ich hör' Euch pfeifen,
Ihr quiekt und zwitschert in der letzten Noth —
Ich lache, hört Ihr? Ein gesundes Lachen!
Ich werde sicher recht ein alter Mann.
Nun will ich wieder an die Acten gehn:
Zwei Vatermörder solln gerädert werden,

Acht Diebe hängen, sechs Falschmünzer an
Den Pranger kommen und ein Ketzer braten;
Das ist doch die solid'ste Unterhaltung.

(Ab.)

Vierte Scene.

Vor Rom.

(Sturmgeläute, Schlachtlärm hinter der Scene. Römer und Römerinnen in wilder Flucht durcheinander rennend.)

Erster Römer.

O armes Rom! weh! rettet, rettet, helft:
Bourbon, der Teufel, stürmt!

Zweiter Römer.

Fort! fort! Das Thor
Ist schon in Feindes Hand —

Erster Römer.

Links dort, den Graben,
Den Wall hinauf —

Dritter Römer.

Es ist zu spät — die Ketzer
Sind in der Stadt — o Tag des Grams! o Tag
Der ew'gen Schmach für unser heil'ges Rom!

(Getümmel. Die Römer flüchten sich. Bourbon. Pomperant).

Bourbon.

Führ' unsre Schützen dorthin! an die Brücke!
Der Wall ist unser! Schlagt das Thor entzwei!
Da bricht's! da fällt's! O Rom! Rom! ew'ges Rom!
Du bist ein Apfel in der Hand Bourbon's.

Pomperant.

Gnädigster Herr, die Wälle sind erstürmt,
Die Straßen stehn uns offen, unsre Schaaren
Ergießen sich mit wildem Ungestüm
Grad' in die Mitte dieser heil'gen Stadt
Und rothes Blut quillt unter ihren Tritten.
Steurt ihrem Unfug, gnäd'ger Herr! versammelt
Das losgelaßne Heer und haltet selbst
Den Siegeseinzug in die Stadt der Welt!

Bourbon.

Ruf' meine Hauptleut' hier auf diesen Platz;
Sie sollen ihre Fahnen sammeln. Rom!

(Pomperant ab.)

Rom! Stadt der Welt! du bist in meiner Hand!
Ich halte dich — siehst du? ich halte dich,
Du zuckest ängstlich unter meinem Schwert,
Gleich einem Wurm zu meinem Fuß dich windend! —
Es soll die Hauptstadt meines Reiches sein;
Wer will's mir wehren?

(Indem er abgehen will, tritt Robert ihm in den Weg.)

Robert.

Halt!

Bourbon.

Zurück das Schwert!
Was kreuzest Du, Halt rufend, meinen Weg?
Du bist kein Römer — tritt bei Seite!

Robert.

Halt!
Ihr seid der Herzog von Bourbon?

Bourbon.

Ich bin's:
Bist Du ein Toller? Gieb den Weg mir frei!

Robert.

Den Weg Dir in die Hölle frei, Verräther!
Wo hast Du meine Schwester?

Bourbon.

Wessen Schwester?
Ich kenn' Dich nicht.

Robert.

Doch meine Schwester kennst Du:
Wo hast Du meine Schwester?

Bourbon.

Tritt beiseit!

Du bist ein Rasender! Ich habe nichts
Mit Dir zu thun.

Robert

(auf ihn eindringend).

Doch ich nur desto mehr
Mit Dir!

Bourbon.

Fort! oder fürchte dieses Schwert,
Wahnwitz'ger Mensch!

(Sie fechten.)

Robert.

Umsonst! Du fichtst umsonst!
Mein Degen ist vergiftet und geweiht —
Ich bin Dianens Bruder — fahr' zur Hölle,
Meineidiger Verräther!

(Bourbon stürzt verwundet nieder.)

Bourbon.

Ah, mein Herz!

(Pomperant und andere Ritter herbeieilend.)

Pomperant.

Mord! Mord! Wer schlug den Herzog? Dieser ist's, —
Zu Boden mit dem Mörder!

(Sie stoßen Robert nieder.)

O mein Fürst,
Thut auf die Augen! sprecht, sprecht, gnäd'ger Herr!

Ihr winkt mir mit der Hand — Ihr könnt nicht sprechen?
Kommt, hebt ihn auf — o jammervoller Tag;
O weh der Hand, die diesen Helden schlug!
Wir sollen in die Stadt Euch tragen? Wohl!
Ihr seid verwundet? Laßt die Wunde sehn —
Nein, haltet nicht die Hand dahin gepreßt,
Laßt mich die Wunde sehen!

(Indessen hat sich die Bühne mit Offizieren, Soldaten und Fahnen gefüllt. Von ferne hört man Glockengeläute, Jubelgeschrei, Musik.)

Hebt ihn auf!
Und auf gesenkten Fahnen, unsers Siegs
Gramvoller Beute, tragt ihn in die Stadt!

(Bourbon wird hinausgetragen. Alle ab. Die Glocke läutet fort.)

Fünfte Scene.

Das Innere der sixtinischen Kapelle.

(Wildes Getümmel von Flüchtigen: Römer, Römerinnen, unter ihnen Diana, in Nonnentracht.)

Erster Römer.

Hört Ihr die Glocke wimmern in der Luft?

Zweiter Römer.

Seht, wie der Himmel brennt! Das ist die Gluth
Von unsern Häusern!

(Neue Flüchtlinge kommen dazu.)

Dritter Römer.

Hier hinein! Die Kirche
Wird sicher sein.

Zweiter Römer.

Die Kirche? O Du Tropf!
Es giebt nichts Sichres mehr: Bourbon ermordet
Am Hochaltar! Sie haben meine Mutter
Erschlagen, da sie vor dem Kreuze lag.

Erster Römer.

Fluch, Fluch Bourbon!

Alle.

Fluch, Fluch dem Ketzer! Fluch!

Diana.

O Herr und Gott, vernimm nicht ihren Fluch!
Nimm ab den Fluch, den ich auf ihn gelegt
In meines Schmerzes fessellosem Grimm
Und schleudr' ihn rückwärts auf mein eignes Haupt!
— Ihr müßt nicht fluchen; 's ist ein heil'ger Ort:
Schont dieses Ortes, flucht ihm nicht!

Erster Römer.

Nicht fluchen?
Nicht fluchen soll ich? und mein Weib ist todt?

Römerin.

Und meine beiden süßen Kleinen todt?
Fluch, Fluch Bourbon!

Alle.

Fluch! Fluch!

(Neue Flüchtlinge kommen.)

Vierter Römer.

Fort! fort! sie kommen!
Die Ketzer kommen!

(Ab. Pomperant, mit Soldaten, den verwundeten Bourbon tragend.)

Pomperant.

Tragt ihn hier hinein,
Legt sanft ihn nieder — o mein theurer Herr!
Umsonst, er hört nicht! Seine Augen sind
Krampfhaft geschlossen — nein, er regt sich, seht!

Diana

(beiseit.)

Wie ist mir? Kenn' ich diesen Mann? Die Stimme
Hab' ich gehört in einer frühern Zeit —
Das ist 'ne Leiche! oder Einer, der
Bald eine Leiche sein wird . . .

Pomperant.

O mein Fürst,

Kommt zu Euch! — Reicht den Balsam — Seht, er lebt,
Er rührt sich, thut die Augen auf —

Bourbon.

Wo bin ich?

Pomperant.

Ihr seid in der sixtinischen Capelle,
Ihr seid in Rom.

Bourbon.

In Rom? Wie ist mir doch?
Ist dies die Stadt nicht des Coriolan?
Bin ich in Rom? Ich selber nun ein zweiter
Coriolan — und weit unsel'ger noch,
Noch weit verruchter und von Gott verflucht,
Als jener erste Römer war!

Pomperant.

O still,
Gnädigster Herr! nicht diese trüben Bilder!

Bourbon.

Ach, Pomperant, leg' Deine Hände mir
Auf meine Stirn — fest! — beide Hände! — fest!! —
Da brennt's, da glüht's — o, das ist centnerschwer!
Das ist der Fluch Dianens! Siehst Du sie?
Das ist Susanne — sieh, da steht sie! da!
O Deine Hand ist kalt — Du bist 'ne Leiche —

Was siehst Du mich mit diesen Thränen an?
Ich habe Dir's geschworen, sagst Du? habe
In Deine Hand dem König Treu' geschworen?
Fort! Deine Hand ist heiß — sie brennt mich, fort!
Nehmt mir den Fluch von meinem Haupte —!!

Diana

(niederstürzend).

Weh,

Weh über mich, die selbst Verfluchte, weh!
Die ich den Fluch geschleudert auf sein Haupt!

Bourbon.

Wer ist das, sieh? Wer ist das Weib dort? dort?
Sieh mich nicht an — in Deinem Aug' ist Blut —!

Pomperant.

Sein Geist ist irr, er rast.

Bourbon.

Nicht so! nicht so!

Sieh mich nicht an!

Diana.

(an seinem Lager knieend).

O Karl! o mein Bourbon!

Bourbon.

Horch, was war das? Das war Dianens Stimme?
Das ist ihr Auge — ja, Du bist Diana!

Ich hab' Dich doch geliebt — o fluch mir nicht!
Nimm ab den Fluch — ich kenn' Dich, Du bist Frankreich,
Du bist die Mutter, deren Schooß ich schlug!
Horch Deine Kinder, die unsel'gen, horch!
Die ich erschlug, die laut zum Himmel schrein,
Mit hunderttausend Flüchen mich belastend!

Pomperant.

O Fassung, Fassung, gnäd'ger Herr! Die Römer
Umstehn mit Groll und Staunen Euer Bett.

Bourbon.

Kein Bett! ein Sarg — o einen festen Sarg,
Schmiedet ihn fest! Mein Leichnam soll nicht ruhn,
Das ist der Fluch, den Frankreich mir gesagt.
Bist Du nicht Bayard? O ich kenn' Dich auch,
Mein alter Bayard! reich' mir Deine Hand —
Und dort — o Weib! o stolzes, schönes Weib!
Warum bist Du so bleich? warum die Thränen?
Ist dies das Blut, Dein Blut! das ich vergoß?
Vergieb, mein Frankreich! Fluch mir nicht! Vergieb!
Laß mich nicht sterben und verflucht sein! O,
Mein Vaterland! Coriolan! o Frankreich!!

Pomperant.

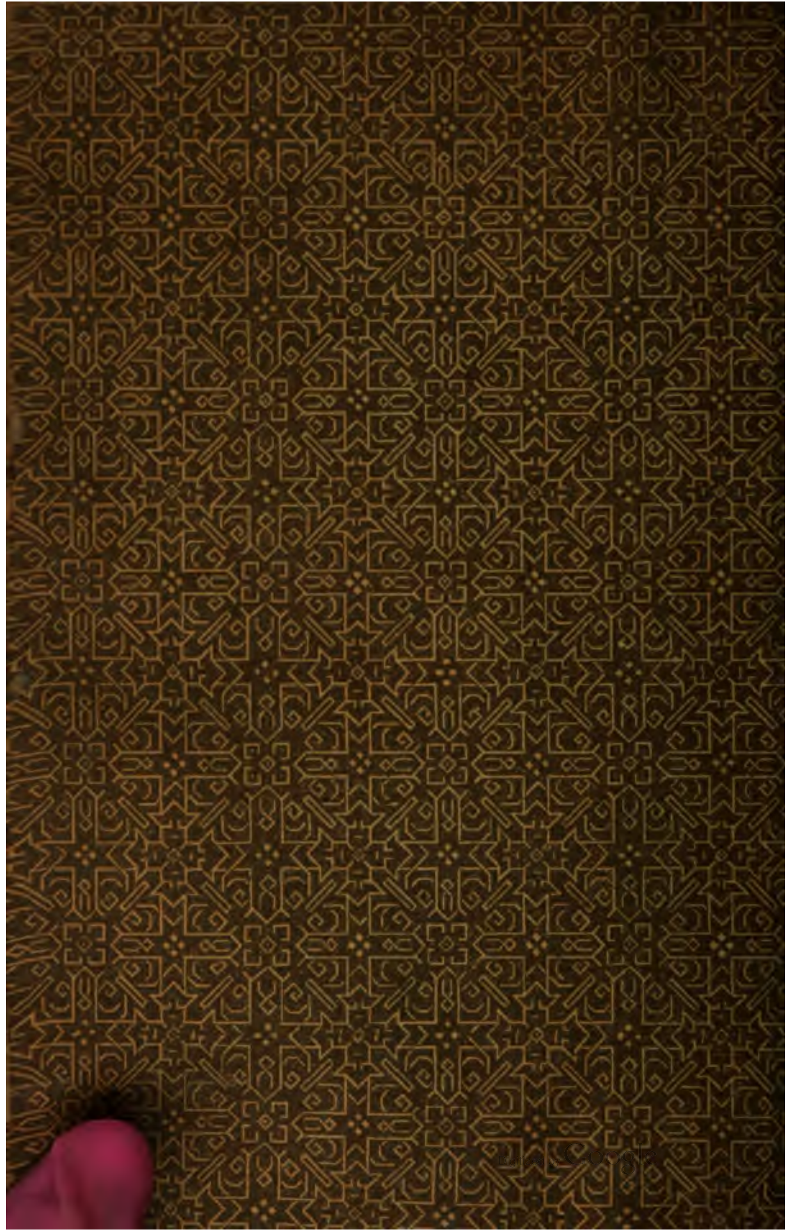
Sein Blut fließt unaufhaltsam — zwei Minuten,
Es ist vorbei —

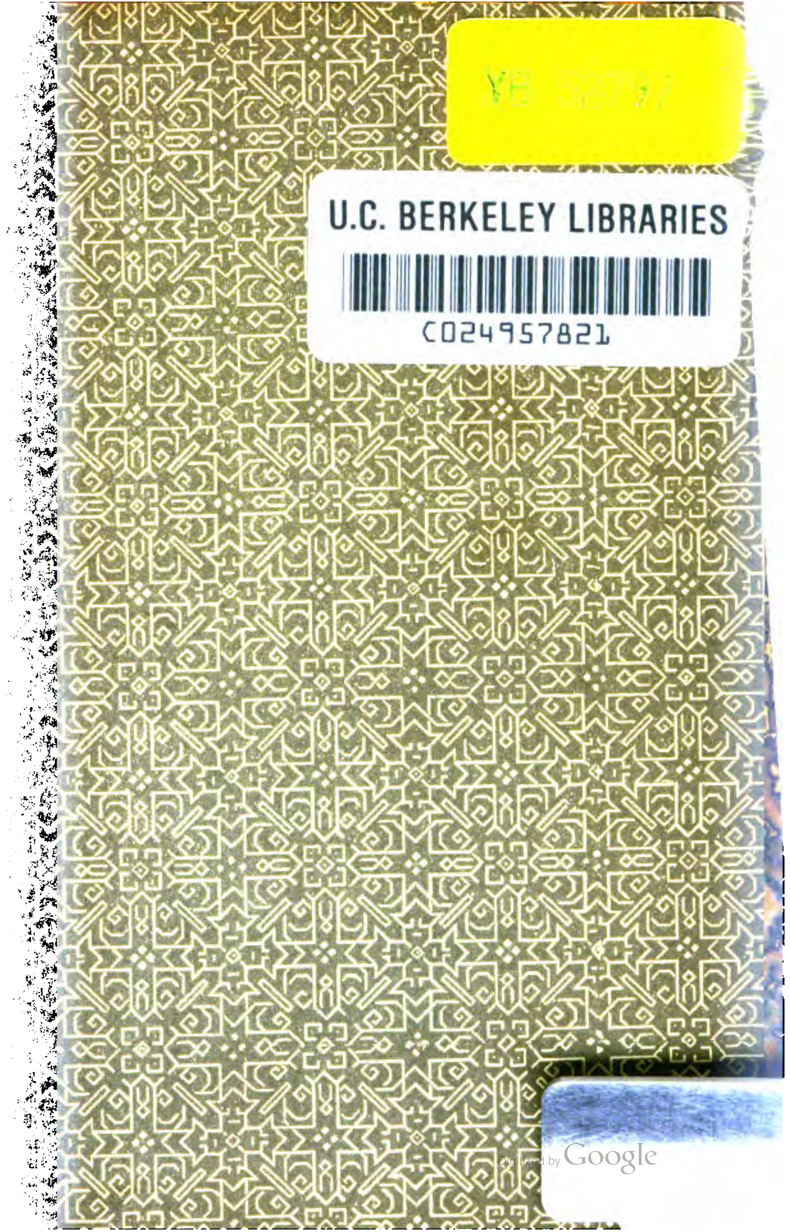
Diana.

Ich lege meine Hände
Auf Deine Stirn: Frankreich vergiebt Dir! Stirb!

(Der Vorhang fällt.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





U.C. BERKELEY LIBRARIES
C024957821
Digitized by Google

